Opiz del. C. F. sc. Darmst.

Sämmtliche dramatische Werke

von

Dr. Georg Reinbeck,
Königl. Würtemberg'schem Hofrathe und Professor.

Nebst Beiträgen
zur
Theorie der deutschen Schauspieldichtung und
zur Kenntniß des gegenwärtigen Standpunktes
der deutschen Bühne.

Zweiter Band.

Heidelberg, 1818.
Bei Joseph Engelmann.

Wien,
in Commission der Carl Gerold'schen Buchhandlung.

Inhalt.

Seite

Ueber den Werth der Schaubühne für die Menschheit. . . . . V.

Die Doppelwette, oder: Er muß sich mahlen lassen, Lustspiel in 5 Abtheilungen. 5

Lisinka, oder: Der Triumph der Dankbarkeit, Schauspiel in fünf Abtheilungen. 157

Anhang: Ueber das Lustspiel im I. Bande: Der Virginier. 297

Ueber den Werth der Schaubühne für die Menschheit.

Was ist die Schaubühne für die Menschheit der Idee nach und wie soll sie also in der Wirklichkeit seyn? Diese Frage hat wohl manchen Denker schon beschäftigt, allein das Ergebniß daraus scheint nach dem, wie wir in unsern Tagen die Anstalt, die wir Schaubühne nennen, behandelt sehen, wenigstens in Deutschland nicht eben bekannt geworden zu seyn. Sie hängt mit der allgemeinern Frage auf das genaueste zusammen: Was ist die schöne Kunst für die Menschheit? Ist sie ein bloßer Luxus des menschlichen Geistes? Ist sie bloß ein Unterhaltungsmittel in den Stunden der Muße, ein Zeitvertreib, wenn man nichts **bessers** zu thun hat, und dessen der Mensch ohne innern Nachtheil entbehren kann, insofern er nur seine Stunden der Muße unschuldig, d. h. für ihn und Andere unschädlich, auszufüllen weiß? So scheint man

besonders die praktischen *) Künste zu betrachten, und die plastischen: Sculptur und Mahlerei, als Darstellung schöner Gestalten zum reizenden Sinnenspiel, als ein Mittel gefällige Zierrathen zu Ausschmückungen zu erhalten, und wenn's hoch kommt, als ein Mittel sinnreiche Vorstellungen wohlgefällig und sinnreich darzustellen, und aus diesem Gesichtspuncte läßt sich denn gar wohl erklären, wie viel oder wie wenig dafür gethan wird. Der Luxus steht, wie billig, wenn auch nicht fürs Leben, so doch für den Staat, hinter dem sogenannten Bedürfniß zurück, also schöne Kunst hinter Wissenschaft, insofern nämlich diese sofort praktisch eingreift und sich dadurch den Rang erwirbt, der den sogenannten nützlichen Künsten gebürt (denn die speculative Wissenschaft erscheint jener Ansicht oft um nichts besser, als ein Gebilde der Einbildungskraft, das mit einem Hirngespinnst so ziemlich gleichgeachtet wird), und für einen nützlichern Staatsbürger wird der Ackerbauer und Handwerker anerkannt, als der Schönkünstler. Allein auch Luxus muß in der Menschenwelt stattfinden, und besonders in der

*) Praktische Künste, so genannt, weil der Darsteller zugleich das Material der Darstellung mit der Form erschafft, sind: Geberdenkunst, Tanzkunst, Tonkunst und Dichtkunst und ihre Vereinigung in Schauspielkunst, Pantomime und Ballet. Man nennt sie auch rhythmische, weil ihnen Bewegung, ein Fortschreiten in der Zeit, zukommt.

zahlreichen Vereinigung der Menschen in großen Städten: er ist ein nothwendiges Uebel, oder auch, nach einer freisinnigen Ansicht, etwas, das dem Ueberflusse gar wohl ansteht, und zur Erheiterung des Lebens beiträgt und dadurch selbst wohlthätig auf den Menschen und für den Staat wirkt. Es wird dadurch in volkreichen Staaten eine Menge von Menschen beschäftigt, die sonst nicht wissen würden, sich durch die Welt zu bringen; Betriebsamkeit und Thätigkeit ist das beste Mittel gegen üble, besonders staatsgefährliche Gedanken; es kömmt dadurch Geld unter die Leute und es fließen daraus der Staatskasse manche sehr wesentliche Vortheile zu. So ist's denn auch einigermaßen mit dem geistigen Luxus, und es wird wohl nicht leicht einem der neuern Staatskünstler einfallen, mit dem göttlichen Plato die Musenkünste aus seiner Republik zu verbannen, denn auch sie können nützlich werden, indem sie das Leben schmücken, den Geist erheitern und das Uhrwerk neu aufziehen, wenn es in den Geschäften des Lebens abgelaufen ist, sie können eine größere Menschenmasse oft auf eine unschädliche Weise unterhalten, und also manches Böse verhindern, können die Gefühle beleben; ja sie können selbst wohl, sogar die scheinbar wenigst nützliche, die Dichtkunst, unmittelbar ins praktische Leben eingreifen, indem sie Beispiele zur Nachahmung oder zur Warnung aufstellen, Menschenkenntniß befördern, die Ge-

selligkeit unterhalten, Ansichten, deren Verbreitung vielleicht wünschenswürdig seyn dürfte, schneller und eindringlicher als auf irgend einem andern Wege mittheilen; können große Namen und Begebenheiten der Welt bekannt machen und auf die Nachwelt bringen, und kosten der Staatskasse oder der fürstlichen Schatoulle meistentheils wenig, die Dichtkunst z. B. gar nichts, nachdem die großen Herren sich die Zusendungen und Zueignungen in der Regel verbitten, und diejenigen, welche dieß nicht thun, nichts geben als allenfalls einen höflichen schriftlichen Dank. Freilich, die Schaubühne kostet und oft nicht unbedeutende Summen, denn sie besteht aus zu materiellen Theilen; allein etwas muß der Staat oder die Regierung (welches in den meisten Köpfen allerdings mehr eins war als ist), für die Unterhaltung der Unterthanen thun, besonders wenn dadurch möglicher Weise größerm Uebel, in großen volkreichen Städten zum Beispiel, vorgebeugt werden kann, der Glanz und Reiz der Hauptstadt oder Residenz für wohlhabende Fremde vermehrt und zugleich die eigene Unterhaltung, unmittelbar und mittelbar, vielleicht selbst in mehr als einer Hinsicht, befördert wird. Unterhaltung, und nebenbei Belehrung durch Beispiel, wird also als Zweck der Schaubühne erkannt; doch geht die erstere allem vor und gegen sie kömmt Belehrung gar nicht in Betracht.

Nun ist aber die Art sehr verschieden, wie die Menschen sich unterhalten finden: Die einen finden nur Unterhaltung, wo's viel zu schauen gibt; andere da, wo ihre Gefühle aufgereizt und in einem unbestimmten Spiel erhalten, sie gleichsam in wollüstige Träumereien gewiegt werden; andere beim haarsträubenden Schauder; andere, und die meisten, in Erschütterung des Zwerchfells, oder im Spiele des Witzes; andere im Kitzel oft abgestumpfter Sinnlichkeit durch reizende Gestalten und Bewegungen; ja oft wechseln die Gegenstände unsrer Unterhaltung nach der Verschiedenheit der Stimmung, in welcher wir uns befinden, und eine Art dient der andern zur Folie: also muß auch dafür gesorgt werden, daß jeder seinen bescheidenen Theil finde, und da nun selbst in dem Tone der Unterhaltung ein großer Unterschied statt findet, so scheint es gerathen, die Volksbühne von der Bühne für die gebildeten Stände zu scheiden.

Diese Ansicht der Bühne möchte sich wohl als die, wenigstens bei den Regierungen und den Theater-Directionen, ziemlich allgemein herrschende ausweisen, indem daraus so ziemlich alle die Erscheinungen erklärbar seyn möchten, die uns so oft überraschen, besonders aber die, daß wir diese Unterhaltungsanstalten in den Residenzen als zum Hofwesen gehörig finden und behandelt als eine Gunst, welche dem Publikum erwiesen wird, und daher, ohne auf die Stimme

des Publikums zu achten, Personen anvertraut, ohne daß von diesen mehr, als allenfalls Interesse für diese Art Unterhaltung und was man im Allgemeinen Bildung zu nennen pflegt, verlangt wird. Schauspiele braucht ja der Director nicht zu schreiben, dazu sind die Dichter da; selbst darzustellen braucht er auch nicht, dazu sind die Schauspieler da: also hat er nur zu beurtheilen, was Unterhaltung gewähren kann, und es wäre ja wohl eigen, dieß Urtheil einem Manne nicht zutrauen zu wollen, der zur so genannten höhern und also auch feinern Welt gehört und sonst Geschmack hat und das Leben zu genießen weiß. Zur Anordnung hat er übrigens seine Leute und das Nothwendigste zur Führung des Regiments bei oft so widerstrebenden Naturen, das gehörige Ansehn, gibt ihm sein Geburtsrang. — Nun hat aber auch der Director, der zu einer solchen Unterhaltungsanstalt eine gleiche Ansicht mitbringt und von dem nicht zu verlangen ist, daß er von seiner Fähigkeit dazu geringer urtheilen soll, seine eigene Liebhaberei der Unterhaltung, und ist es ihm zu verargen, wenn er diese zum Maßstabe für die Unterhaltung anderer annimmt, in sofern er nicht etwa, wie dieß aber in großen Städten nicht füglich angeht, auf den allerhöchsten Geschmack seines Herrn unmittelbar und einzig zu sehen hat, den ein gewandter Hoffmann denn auch gar leicht zu dem seinen machen wird? Schaut

er nun selbst gern, so gibt's vorzüglich Spectakelstücke, in welchen die Maschinen und Statisten die Hauptrollen spielen; ist er ein Liebhaber der Musik, Opern; ist er ein Liebhaber von Schauer, hochtragische nervenzerreißende Trauerspiele; lacht er gern, Possen; ist er ein Esprit, witzige Lustspiele; bedarf er der Reizung, Ballete: und neben dem Hauptzweige (der in unserer gefühlzitternden Zeit gemeiniglich die Oper ist), werden alle übrige vernachlässigt, und in diesem selbst kömmt neben der Unterhaltung nichts in Betracht, als daß kein Anstoß stattfinde, nicht in Hinsicht auf Religion, Sittlichkeit, edleres Menschengefühl und Kunst, sondern in allgemeiner und besonderer politischer Hinsicht. — Findet keine solche eigene Liebhaberei bei der Direction statt, so tritt ein allgemeineres Interesse ins Spiel, nämlich das Interesse der Kasse. Das Haus zu füllen ist dann das höchste Augenmerk, und jedes Mittel dazu dünkt gleich gut, denn füllt das Haus sich, so muß sich das Publikum auch wohl unterhalten finden, und mehr, als dafür zu sorgen, läßt sich doch von einer Hoftheater-Direction nicht fordern. Hier stellen sich dann die Hofdirectionen ganz auf gleiche Stufe mit den gewöhnlichen Unternehmern von Privattheatern und herumziehenden Gesellschaften, bei denen Füllung der Kasse nothwendig das erste Augenmerk seyn muß, nur daß unter diesen, da man denn doch nicht leicht auf des

eigenen Beutels Unkosten sich in Unternehmungen einläßt, von denen man nichts versteht, es sich öfter finden kann, daß Einsicht und ächte warme Kunstliebe sich in dem Privat-Director vereinigen, wie bei Eckhof und Schröder, und daß dann einem solchen nicht jedes Mittel, die Kasse zu füllen gleich gilt, daß ein solcher nicht sich von dem Geschmack des großen Haufens regeln läßt, sondern strebt, diesen zu veredlen und in den höhern Leistungen der Kunst seine Unterhaltung zu finden, ohne daß er, was etwa der Modegeschmack als solche stempelt, nun auch für höhere Leistungen hält. —

Daß bei der herrschenden Ansicht die Dichtung als Nebensache erscheinen muß, da nicht etwa ihr innerer Werth, sondern die Fröhnung der Mode und eines rohen Geschmacks, der oft sonst gar feinen Leuten innewohnen kann, über Annahme und Erfolg entscheidet, und daß man mit den Dichtern nicht viele Umstände zu machen Ursach findet, und eines Dichters bei der Leitung der Bühne sehr wohl entbehren zu können glaubt, ist ganz natürlich. Dazu kömmt denn noch der Wahn der darstellenden Künstler, daß die Bühne ihnen allein zum Ehrenkampfplatze diene, daß ihre Kunst selbständig und ihr die Dichtung völlig unterzuordnen sey: ein Wahn, in welchem sie durch die gränzenlosen Lobpreisungen der so genannten Theater-Beurtheilungen, wenn sie ein Dichterwerk nicht ganz verderben,

bestärkt werden müssen: ein Wahn, der sie verleitet, sich ohne Rücksicht auf das Ganze einzeln geltend machen zu wollen, mag das Ganze als Kunstwerk auch darüber verloren gehen. Der Mime erscheint als der Held des Schauspiels, dem einzig die Kränze gebühren. *)

Wie ganz anders finden wir's bei dem Volke, das in sich selbst die Idee der Menschheit bis jetzt noch am meisten realisirt hatte, und wem sollen wir Recht geben, den alten Griechen oder uns? — Die Darstellung eines Schauspiels war ihnen eine heilige Handlung, ein Opfer, den Göttern dargebracht; der Dichter war ihnen ein geweihter Priester, ein Liebling der Götter, in welchem diese sich selbst verherrlichten; war ihr Cultus, besonders der des Bacchus, ein Naturdienst, so wurde hier das Edelste in der Natur, die Natur der Menschheit gefeiert in ihrer höchsten sinnlichen Offenbarung. Diese Offenbarung war ihnen etwas heiliges, selbst wo sie in Ueppigkeit ausströmte, wie die Natur in ihrer Fülle um sie her, und die Geweihten,

---

*) Was in dem hier Gesagten parador scheinen möchte, wird vielleicht diesen Schein verlieren bei der Untersuchung des Verhältnisses des darstellenden Künstlers zur dramatischen Kunst, die ich mir vorbehalte. Daß ich dem wahren darstellenden Künstler seinen ihm gebührenden Lorber gern darreiche, bedarf dieß noch einer Versicherung? Wer würde ihn wohl mit gesunden Sinnen einem Eckhof, Schröder, Fleck, Iffland, einer Bethmann u. ähnl. verweigern wollen?

in welchen diese Offenbarung sich verherrlichte, die geistigen Kämpfer, erschienen als Lieblinge der Götter ihnen der höchsten irdischen Ehren nicht weniger würdig, als diejenigen, in welchen sich die höchste physische Kraft offenbarte, die leiblichen Kämpfer, und ein ganzes feingebildetes Volk war Zeuge des Kampfes, und vor ihm mußte sich das Urtheil der Kampfrichter, welche erst über die Würdigkeit zur Darstellung und dann über die Preisertheilung erkannten, rechtfertigen. Lief auch bei der Ausübung zuweilen wohl etwas menschliches mit unter, *) so beweisen diese Anordnungen an sich doch schon, wie hoch in ihrer Ansicht die dramatische Kunst stand. Der Dichter war's aber, welchem die höchste Ehre zugetheilt wurde, nicht der Mime; die Dichtung wurde für die Hauptsache erkannt und nur dafür gesorgt, daß dieser in der Darstellung ihr Recht widerfuhr. Gingen nun die Griechen in dieser ihrer Behandlung des Schauspiels, in dieser Verehrung der Dichtung vielleicht zu weit? —

Das Schauspiel ist Offenbarung des Lebens der Menschheit (nicht des Menschen), nach

---

*) Sophokles wurde einst von den Wettstreiten ausgeschlossen und ein Kratinus zugelassen; Aeschylos entzog seinem Vaterlande seine heilige Asche, weil seinen Nebenbuhlern der Preis zuerkannt wurde. Doch kommt's noch darauf an, ob ihnen in dem einzelnen Falle Unrecht geschahe.

allen ihren Richtungen und Beziehungen, so wie schöne Kunst überhaupt Offenbarung der Uridee der Menschheit nach allen ihren Beziehungen ist. Die Menschheit ist an sich über die Wirklichkeit erhaben, sie ist etwas anders, als das jedesmalige zu einer gewissen Periode existirende Menschengeschlecht, sie ist eine Idee, und jede Gestaltung einer Idee gibt ein Ideal und ist ideal. Das Leben der Menschheit spiegelt sich aber in dem wirklichen Menschenleben und der Strahl bricht sich in den verschiedenen Geschlechtern auch verschieden; ewig aber bleibt das Ideal an sich unveränderlich und die Kunst besteht darin, es in den verschiedensten Formen des wirklichen Menschenlebens zur Anschauung zu bringen. Wo das Ideal sich nicht abspiegelt, da hört die schöne Kunst auf und die gemeine Wirklichkeit tritt ein, die uns nicht zum Gefühl unsrer Freiheit bringt, weil wir selbst in ihr befangen sind. Frei aber soll der Mensch sich fühlen, weil auf diesem Gefühle seine Würde beruht, und nur im Gefühle der Freiheit kann er die Idee der Menschheit erfassen. Als frei tritt der Mensch in der Erscheinung aber nur auf in Wissenschaft und Kunst, und soll er zum Gefühl seiner Freiheit gelangen, von dem seine ganze moralische nnd religiöse Bildung abhängt, so muß er durch Wissenschaft und Kunst dazu erzogen werden. Ja die Kunst stellt den Menschen noch fast mehr in seiner Freiheit dar als die Wissenschaft, weil

ihre Offenbarung ganz in die sinnliche Erscheinung tritt. — Die Schaubühne soll also dem Menschen das Leben selbst zur höhern Würde erheben, damit er nicht in der gemeinen Wirklichkeit versinke und die Menschheit in sich verliere: sie soll ihm zu einer freiern Ansicht des Lebens verhelfen.

Als Offenbarung der Menschheit und Erziehungsmittel zur Menschheit erscheinen aber Wissenschaft und Kunst nicht allein von gleichem Range für den Menschen, sondern auch als die des höchsten Strebens des menschlichen Geistes würdigsten Gegenstände, ohne deren Ausbildung das Menschengeschlecht auf einer sehr niedrigen, der Würde der Menschheit wenig angemessenen, Stufe stehen würde. Längst ist dieß auch von der Wissenschaft erkannt worden, und der Staat, welcher keine sichrere Grundlage, als die Würde der Menschheit, also als Freiheit haben kann, hat es auch, sobald er sich selbst in seinem Wesen zu begreifen anfing, für eine seiner heiligsten Pflichten gehalten, Einrichtungen zur freien Entwicklung und Uebung der Wissenschaft zu treffen: anfänglich freilich nur zunächst für die Bedürfnisse des Staatslebens, in welches sie unmittelbarer und daher scheinbar thätiger und inniger eingreift, als die Kunst, und auch vorzüglich nur zur Bildung der Jugend; bald aber auch zur eigentlichen Pflege der Wissenschaft, die Aufgabe gelehrter Gesellschaften und Akademien.

Zwar ist auch die Kunst nicht überall ganz leer ausgegangen; allein hier stehen wir noch auf einer der untersten Stufen, nämlich auf der, wo zunächst das Bedürfniß für's sichtbare Leben beabsichtigt wird. Anstalten zur eigentlichen Pflege der schönen Kunst in, den Akademien der Wissenschaft ähnlichen, Instituten, am wenigsten Akademien für Göthe, Schiller, Vosse, Klopstocke, Wielande u. ähnl. gibt es noch in Deutschland nicht, gibt es doch gegenwärtig nicht einmal eine einzige freie Gesellschaft für Dichtkunst, wie's deren ehemals so viele gab. Und möchten immerhin dergleichen Anstalten von Seiten des Staats, so lange dieser sich noch nicht ganz in seinem Wesen erkannt hat, fehlen, weil wir von ihnen vielleicht noch weniger zu erwarten haben würden, als die Akademien der Wissenschaft uns leisten, so wie bei freien Gesellschaften sich leicht ein Zunftzwang bilden dürfte; allein daß sogar störend eingegriffen und die freie Entwicklung gehemmt wird, wo die Kunst wirklich ins Leben tritt, daß hier so ganz keine Rücksicht darauf genommen wird, welch eine Bedeutung die Kunst in der Menschenbildung habe und was sie für diese leisten solle und könne, das ist eine traurige Erscheinung, die immer noch beweiset, wie wenig es erkannt wird, daß Staat, Kirche, Wissenschaft und Kunst nur eins sind, eins das andere gegenseitig bedingt und vollendet. Ist der Staat verpflichtet, der

Gesammtheit seiner Bürger alle die Vortheile zur freiesten Entwicklung der Menschheit zu verschaffen, die dem Einzelnen nicht zu Gebot stehen können, so liegt darin doch wohl auch die Obliegenheit, wenigstens jede Hemmung dieser freien Entwicklung aus dem Wege zu räumen. Nun ist aber die Entwicklung des Menschen zur Menschheit nicht vollendet ohne die Entwicklung und Bildung seines ästhetischen Sinnes, ja kaum begonnen: diese Entwicklung ist eine Stufe, welche der Mensch nicht überspringen darf, wie uns die Entwicklungsgeschichte der Menschheit in dem geistreichsten Volke des Alterthums lehrt, das an der Hand der nie irrenden Natur den richtigen Pfad wandelte zur ächt menschlichen Bildung, so wie das Alterthum uns auch ein anschauliches Beispiel aufdringt, was aus der Bildung eines Volkes wird, wenn es diese Stufe übersprungen hat. — Dabei ist nun das neuere Leben seiner ganzen Einrichtung nach der ästhetischen Entwicklung weit weniger günstig als das ältere, weil die schöne Kunst vom Staatsleben fast gänzlich geschieden, und fast einzig auf das häusliche Leben beschränkt ist. Nur in einem Zweige ist wenigstens die Dichtkunst öffentlich geworden, und das ist in der Schaubühne. Bei den Deutschen ging das Drama wie bekannt aus der Religion hervor, und unsre ersten Darstellungen der Art waren Darstellungen unsrer Religionssagen, wie dieß auch bei den Griechen

der Fall war; nur bieten unsre Religionssagen uns wenig das Gefühl erhebende, sondern fast nur Momente der Zerknirschung und Erniedrigung dar. Der Drang, sich frei zu fühlen, brachte in die Darstellung dieser Sagen ein heterogenes Element, das Burleske, und bald gewann dieß Selbständigkeit in den Fastnachtspielen, da die religiösen Sagen sich vom Volksleben selbst zu scharf trennten, bis denn durch die Bekanntschaft mit den bereits gebildetern Bühnen unsrer Nachbaren auch unser dramatischer Genius sich zähmen lernte und zuletzt beinahe allzuzahm wurde. Es bildeten sich die darstellenden Gesellschaften, welche außerhalb der Klöster im Volke entstanden waren, immer mehr aus, es kam endlich zu eigentlichen Schauspielergesellschaften und zuletzt zu stehenden; allein ungewohnt, die Kunst in ihrer Heiligkeit für Menschenbildung zu erkennen, wurde das Schauspiel als ein Gegenstand des Luxus aufgenommen, der zur Staatspolizei gehöre, bis dann seine Wichtigkeit, wenigstens die äußere, mehr einleuchtete und es als ein Bedürfniß in mancher Hinsicht, besonders in großen Städten und in Residenzen, und auch als ein Mittel des Glanzes für den Thron erkannt wurde. — Da wurden die Theater in den meisten fürstlichen Hauptstädten und Residenzen Hoftheater. — Wären sie, als zur Bildung zur Menschheit und zum Staatsleben selbst nothwendig, zu Volkstheatern

im höhern Sinne des Wortes erhoben worden, so wäre dieß ein mächtiger Vorschritt für die Kunst gewesen; allein ein Staatsleben außer dem Regenten ist eine Idee, die den meisten gekrönten Häuptern bis jetzt überhaupt fremd war, und wem die Bühne eigentlich angehöre, davon scheint nur einmal eine Ahnung aufgegangen zu seyn, als König Friedrich Wilhelm der Zweite von Preußen die Berliner Schaubühne zum Nationaltheater erklärte und sie auch als ein solches behandelte, indem er ihr Männer vorsetzte, welche die öffentliche Meinung für tüchtig dazu erkennen mußte, und wahrlich, die Bühne befand sich nicht übel dabei; nur konnte in dem kurzen Sonnenblick keine bedeutende Aernte reifen. — Bei so beschränkter Ansicht war die Umwandlung der Schaubühne in Hoftheater *) für die Kunst ihrem innern Wesen nach mehr nachtheilig als vortheilhaft: sie hörte eigentlich damit auf dem Gemeinwesen anzugehören, ob man gleich oft das absichtliche Streben nicht verkennen konnte und kann, sie dem gemeinen Wesen nicht zu entziehen. Und was könnte gerade in Deutschland, wo für Bildung zur Menschheit so vorzüglich der Sinn sich findet, ein nicht bloß dem Namen, sondern seinem

*) Daß die Fürsten es damit herzlich gut meinten und der Kunst und ihren Unterthanen dabei wohlwollten, wer wird daran zweifeln und ihnen nicht gern den Dank zollen, der in dieser Hinsicht ihnen gebürt.

innern Wesen nach ächtdeutsches Nationaltheater nicht werden? Und was ein ächtdeutsches National-Institut? — Das Bedürfniß von beiden wird allgemein gefühlt, und die Bedingungen dazu liegen, ungeachtet der in so vieler Hinsicht höchst wohlthätigen Verstückelung des deutschen Vaterlandes, gar nicht so weit außer dem Bereich, als es dem oberflächlichen Blicke scheinen mag.

Wie müßte denn aber nun eine Schaubühne der Idee nach stattfinden? — Meiner Ansicht nach als eine Bildungsanstalt im Staate auf Kosten der Staatskasse, und der Eintritt für Jedermann frei und unentgeldlich, wie der Eintritt in die Kirche ist und wie der Eintritt in die Schule seyn sollte; denn alles, was zur eigentlichen Menschenbildung gehört, zur nothwendigen Bedingung, den Zweck des menschlichen Daseyns zu erfüllen, ist der Staat verpflichtet, denen in seinem Verein Geborenen, seinen Bürgern, in möglichster Vollkommenheit zu gewähren, und zwar ohne Unterschied dem Vornehmen wie dem Geringen, dem Reichen wie dem Armen: in dieser Gewährung liegt die Idee des Staates. *) —

*) Aber nur die Mittel zur eigentlichen allgemeinen Menschenbildung hat jeder Bürger das Recht vom Staate allgemein zu erwarten; keinesweges die Mittel zu Bildung für besondere Zwecke des Lebens, zu denen der Zutritt nur nach Maßgabe der Fähigkeit

Ist denn aber die Schauspielkunst das einzige Bildungsmittel des ästhetischen Sinnes, könnte man fragen, daß für sie vorzugsweise der Staat in Anspruch genommen wird? Keinesweges, und der Staat scheint mir auch die Verpflichtung zu haben, für die übrigen Zweige der schönen Kunst Bildungsanstalten und Sammlungen aller Art zu errichten, zu welchen der Bürger freien Zutritt habe, um seine ächtmenschliche Anlage zum Gefühle des Schönen, seinen ästhetischen Sinn, zu bilden und zu üben; so wie er verbunden ist, in der Aufführung öffentlicher Gebäude mit Sorgfalt und Geschmack zu Werke zu gehen: das Schauspiel verdient aber wohl, theils als eine Vereinigung fast aller Kunstzweige, theils als umfassendstes Bildungsmittel, vorzügliche Rücksicht, besonders da das Leben der Menschheit darin in seiner Totalität erscheint.

Wichtiger möchte die Frage seyn, ob denn die Hauptstadt eines Staates allein berechtigt sey, auf den Genuß dieses Bildungsmittels zur Menschheit Anspruch zu machen, und wenn nicht, wie die Ansprüche des übrigen Landes zu befriedigen seyn möchten. — Nun kann der Staat keinen

---

dazu und nach einer gewissenhaften Prüfung dem Einzelnen zu gestatten seyn möchte, wobei jedem die Freiheit bliebe, sich den Zweck selbst zu wählen: und so müßte es sich auch wohl in Hinsicht der schönen Kunst verhalten.

seiner Bürger zur Unkultur verdammen, und das übrige Land hat, noch dazu, da es zur Erhaltung desselben mehr beiträgt, gewiß wenigstens gleiche Ansprüche auf seine Sorgfalt, der Idee nach möchte also der Staat wohl verpflichtet seyn, im Mittelpunkte gewisser Bezirke Schaubühnen zu errichten und zu unterhalten, wo sich die Bewohner des Bezirks zum gemeinschaftlichen Genuß vereinigen können: so wie er verpflichtet ist, dafür zu sorgen, daß es hier nicht an öffentlichen Unterrichts- und Bildungs-Anstalten zur physischen, intellectuellen, moralischen und religiösen, d. h. zur allgemeinen Menschenbildung fehle, und daß es an mehreren Punkten öffentliche Kunst- und wissenschaftliche Sammlungen gebe, zu denen jeder den Zutritt habe, in welchem das höhere Bedürfniß sich regt, das Menschenthum in sich auszubilden. —

Aber hieße das nicht Störungen in das thätige bürgerliche Leben bringen und zu Zerstreuungen und zur Vergnügungssucht Anlaß geben, und so das Volk gewöhnen, nur Brod und Schauspiel, wie das römische ehemals, von dem Staate zu verlangen? Da's nicht darauf ankommt das Volk zu gewinnen, zu bethören, zu verderben, so dürfte die erste Forderung wohl wegfallen; und wer sagt denn, da das Schauspiel nicht zum bloßen Unterhaltungs-, das heißt bei den meisten zum Zeitverkürzungs-Mittel herabgewürdigt werden soll, daß der Genuß zu

jeder Zeit freistehen müsse? — Selbst in den Hauptstädten sollten vielleicht die Darstellungen, wie bei den Griechen, nur an gewissen Festzeiten stattfinden, obgleich hier mehr als auf dem Lande eine öftere Anregung des Sinnes für die Menschheit, der in dem Getreibe einer großen Masse so leicht ganz erschlafft, Bedürfniß seyn möchte. — Die nämliche Gesellschaft könnte mehrere Bezirke befriedigen und die Kunstübung der Darstellenden bliebe in ununterbrochenem Fortgange. —

Und die Kosten? — Wahrlich, diese würden bei einer gehörigen Einrichtung nicht so groß seyn, daß irgend ein Staat sie nicht bestreiten könnte, vorausgesetzt, daß alle Staatseinrichtungen, wie die Idee es verlangt, darin übereinstimmten, dem Staate alles zu ersparen, was nicht unumgänglich nothwendig ist zu seinem äußern Bestehen, wofür bis jetzt gerade der größte Theil der Staatseinkünfte verwendet wurde, ohne im Ganzen den Zweck zu erreichen, und ihm dagegen alles zu gewähren, was sein inneres Bestehen zur höchsten Vollkommenheit zu bringen vermag, wofür immer noch das Wenigste gethan wurde.

Aber dann wär's ja wohl nothwendig, daß zwei Bühnen neben einander bestünden, eine sogenannte Volksbühne und eine für die gebildeten Stände? — Ja, wenn bloß Unterhaltung, angenehme Zerstreuung und Zeitverkürzung der Zweck des Schauspiels wäre; mit dem höhern

und würdigern Zwecke der Bühne möchte sich eine solche Scheidung aber wohl nicht vertragen: sie ist wohl nur eine Folge der Verkennung dessen, was die Bühne seyn soll. Wir finden sie auch bei den Griechen nicht, welches übrigens nichts beweisen soll, denn es kann manches bei den Griechen gewesen seyn oder gefehlt haben, das mit der Idee gar nicht übereinstimmt. *) Aber wie soll der ungebildete gemeine Mann die Werke der höhern Kunst verstehen, wie soll er mit den Verhältnissen bekannt seyn, in welchen die Welt außer seinem beschränkten Kreise sich bewegt? Wer sagt denn, daß der sogenannte gemeine Mann als Mensch ungebildet seyn soll? Gerade daß er dieß noch größtentheils unter uns ist, spricht der Menschheit Hohn. Ist aber sein Vorstellungsvermögen geübt, sein Verstand zum Denken gebildet, sein Gemüth zum Fühlen erregt: so bedarf's gerade für das Verständniß der Bühnendarstellungen weiter keiner speciellen Kenntnisse: die Ur-Idee der Menschheit liegt in jeder menschlichen Brust, und wo sie hervortritt in die Erscheinung, da wird sie im Innern erweckt. Ein Theaterstück, das bei dem Zuschauer besondere gelehrte Vorkenntnisse voraussetzt, ist in sich verfehlt. Und wie, wenn nun die Dichter gerade durch den Zweck zur ästhetischen Bil-

*) So wie uns die Griechen wohl überhaupt mehr in der Theorie als in der Praxis Muster seyn dürften.

dung ihres Volks im Allgemeinen zu wirken, sich genöthigt sähen, den Stoff ihrer Werke größtentheils aus dem Leben ihres Volks selbst herzunehmen, würde das der Kunst Eintrag thun?

Aber der Dialect ist so verschieden unter den verschiedenen Provinzen Deutschlands, so daß die Bewohner der einen Provinz kaum die einer andern verstehen; sollen die Schauspiele in den jedesmaligen Provinzial-Dialect umgeschrieben und darin dargestellt werden? — Wem fällt es denn ein, bei der Religion und den religiösen Schriften und Vorträgen dieß für nothwendig zu halten? Gerade der Gebrauch der Schriftsprache, die wir Hochdeutsch nennen, würde ein neues Band der so wünschenswürdigen Verbrüderung der verschiedenen Gauen seyn, und was von den Vortheilen der Verschiedenheit der Dialecte in demselben Volke, als vielseitige Ausprägung des Nationalgeistes, gesagt wird, möchte wohl sehr übertrieben seyn, und diese Verschiedenheit würde deswegen auch eben so wenig aufhören, als bei dem Gebrauch des Hochdeutschen auf der Kanzel und in der Schule; die letztere aber wird zum Verständniß des Hochdeutschen die nöthige Anleitung geben müssen.

Und was für Stücke sollten denn gegeben werden? Alle, welche einem wahrhaft, d. h. wissenschaftlich gebildeten ästhetischen Sinne zusagen können, mögen sie zu einer Gattung gehören, zu welcher sie wollen. In der

Tragödie wie im Drama, in der Komödie wie in der Posse, im recitirenden Schauspiele wie in der Oper, in der normalen wie in der phantastischen und allegorischen und satyrischen Dichtung kann die Menschheit sich abspiegeln, und die verschiedenen Beziehungen, in welchen die Idee der Menschheit sich dramatisch darstellen kann, begründen ja jene verschiedenen Arten, — die gar keine willkürlichen Erscheinungen, sondern streng nothwendig sind. *)

Das leuchtet aber wohl ein, daß die Bühne, als Staatsanstalt zur Bildung, einer Aufsicht und Leitung bedarf, wie andere Anstalten zu ähnlichen Zwecken, wie die Anstalten zur religiösen und wissenschaftlichen Cultur sie in allen wohleingerichteten Staaten haben. Es gibt Consistorien und Studien-Directionen, warum ist es denn noch nicht eingeleuchtet, daß es auch Kunst-

---

*) Stellt sich in der dramatischen Handlung die Idee der Menschheit in deren allgemeinen und höchsten Beziehungen dar, so entsteht die Tragödie (sehr uneigentlich Trauerspiel genannt); stellt sie sich in der dramatischen Handlung in der besondern ernsten Beziehung zum Culturleben dar, so entsteht das Drama (uneigentlich Schauspiel im engern Sinne genannt); stellt sie sich in der dramatischen Handlung in der besondern heitern Beziehung zum Culturleben dar, so entsteht die Komödie (Lustspiel); stellt sie sich in der dramatischen Handlung in der besondern ernsten oder heitern Beziehung zum Naturleben dar, so entsteht die dramatische Idylle (sehr uneigentlich Schäferspiel genannt).

Directionen geben müsse, ein Kunst-Departement, das sich mit den übrigen Culturzweigen unter dem Minister des Cultus und der Bildung vereinige? Und so wie man jene Directorien nicht als zum Kreise der Hofverwaltung gehörig betrachtet und bei Besetzung derselben auf Fähigkeit und durch eifriges Studium erlangte Einsicht — wenigstens sehen sollte; so sollte es auch bei der Kunst-Direction seyn. Männer von erprobter wissenschaftlich-ästhetischer Bildung sollten darin Sitz und Stimme haben, ihnen sollte die Sorge für die ästhetische Bildung und Unterhaltung der Staatsbürger obliegen. Zu ihrem Wirkungskreise würden alle Kunst-Anstalten und Sammlungen und die Bühne ganz vorzüglich gehören. Von ihr müßte die Aufmunterung des Genie, für die Kunst wirksam zu seyn, ausgehen, ihr stünde die Auswahl dessen zu, was der öffentlichen Ausstellung auf Kosten des Staats würdig sey. Einseitigkeit darin wäre bei der Vereinigung mehrerer Kunsteinsichtiger und ästhetisch gebildeter Männer wohl nicht zu befürchten, und die Mittel, der sich vielleicht selbst unbewußt einschleichenden Parteilichkeit für einzelne Dichter (für andere Künstler ist diese weniger zu befürchten), zuvorzukommen, würden sich eben so, wie bei den Preisbewerbungen der gelehrten Gesellschaften, leicht ergeben; und da die öffentliche Ausstellung auf eigene Kosten — in der Dichtkunst z. B. durch die Presse — jedem frei-

stünde, so würde die öffentliche Meinung jede Willkür zügeln, jede Einseitigkeit in der Entscheidung in ihrer Blöße aufdecken. — Der Lohn für jedes der Aufnahme gewürdigte Werk müßte denn auch eben so ehrenvoll als zeitbelohnend seyn: Ehre ist der Sold des Genie, der mit dem Genie verbundene Mensch will aber auch seinen Lohn finden; wenigstens will er leben, welches ihm um so weniger zu verargen seyn dürfte, da sein Leben die Bedingung der Existenz des Genies selbst ist, und ein dürftiges Leben reicht dem Genie eben nicht die reichste Nahrung, Sorgen und Noth sind nicht die Wiege großer und geistreicher Ideen.

Diese Ansicht dürfte wohl vielen, ja den meisten seltsam, und vielleicht selbst hirngespinnstisch vorkommen, denn so erscheint immer die Idee, zumal wenn die Wirklichkeit so grell wie hier dagegen absticht. Die Nothwendigkeit der ästhetischen Bildung eines Volks — — welche sonderbare Grille! Und die Anforderung an den Staat, ohne weitern Nebenzweck für dieselbe zu sorgen, weil sie zum Hauptzwecke gehöre, wie lächerlich wird sie nicht manchem dünken, ob sich gleich auch wohl eine Zeit denken läßt, in der es lächerlich dünken dürfte, über eine Sache, die sich so von selbst verstehe, nur ein Wort noch zu verlieren. — Uebrigens bin ich auch von dem Wahne weit entfernt, als ob es thunlich oder ein leichtes wäre, die gegenwärtige Wirklichkeit

nach der Idee plötzlich umzumodeln; doch möchte einige Annäherung daran wohl rathsam seyn, wenn anders die deutsche Bühne, die gegenwärtig auf gar schwachen Füßen steht, nicht ganz zu Grunde gehen soll, welches freilich denen, die ihre Bedeutung für den Staat nicht einsehen, kein großer Verlust dünken dürfte. Was dafür nach den durch die Wirklichkeit gegebenen Verhältnissen geschehn könnte und von welchen Ansichten dabei auszugehen seyn möchte?

Zur Beantwortung dieser Fragen dürften die folgenden Ideen, welche bald nach dem Tode des verstorbenen Königs Friedrich von Württemberg über den künftigen Stand des Theaters in Stuttgart, zufolge einer Aufforderung dazu, flüchtig auf's Papier geworfen wurden, einige Winke geben, die der allgemeinen Beherzigung vielleicht nicht unwerth seyn möchten. Zum Verständnisse derselben muß man aber wissen, daß der verstorbene Monarch, der seine liebste Unterhaltung mit in der Bühne fand, keinen Aufwand achtete, um die Stuttgarter Bühne zur höchsten Stufe der Vollkommenheit zu erheben. Sie war bis zur Aufhebung der Landstände im Jahre 1806 von diesen mit einer gewissen Summe unterstützt worden; von da an nahm sie der König fast ganz auf seine Kosten, und in den letzten Jahren, als die Zerrüttung der Bühne durch Parteilichkeit und vielseitige Intrigue und üble Haushaltung herbeigeführt war, fast unter seine unmittelbare Leitung,

indem er die bisherige Direction änderte und als Mittelsmann zwischen sich und die Bühne mit dem Titel einers Ober-Hoftheater-Directors ihr in der Person des damaligen Ober-Hof-Bau- und Garten-Directors einen Vollstrecker seiner Befehle vorsetzte. Zwar wurde in einer Hoftheater-Oberintendanz, zusammengesetzt aus den einflußreichsten Personen des Cabinets und des Ministerii, besonders den Finanzen, und in dem Herrn Geheimen Legationsrath v. Matthisson, Mitglied der Ober-Intendanz, der Kunst, oder vielmehr der dramatischen Literatur, eine Oberaufsicht gestellt, die gleichsam die Oberbehörde der Direction bildete, und an welche auch die Klagesachen gegen dieselbe gingen; allein die Gränzen ihrer Befugnisse waren nirgends gesteckt, ihr Wirkungskreis nirgends bestimmt, und es herrschte in dieser Hinsicht eine völlige Anarchie, in welche nur der augenblickliche Wille des Monarchen eingriff. Ohne Plan, ohne Rücksicht auf Bedarf wurden Engagements geschlossen, einzelne Fächer drei- und mehrfach besetzt, während andere gar nicht, oder doch nur höchst unzulänglich besetzt waren. Wenn Einzelne nur hervorragten, das Ganze blieb unbeachtet, und selbst die Wahl dieser Einzelnen war selten glücklich, und das Schlimmste dabei war, daß man mit Decreten auf lebenslängliche Anstellung und mit Pension zu freigebig umging, so daß das Personal stets mehr anwuchs, ohne ein vollständiges Ganzes zu bilden, und es

dabei auch für die Folge unmöglich wurde, das Nichtbrauchbare oder Nichtnothwendige gegen Brauchbares und Nothwendiges umzutauschen, zugleich aber die Kosten so ungeheuer anwuchsen, daß man gar nicht wußte, wohin das führen sollte. Königliche Prunkliebe ordnete die Pracht der Darstellungen und das Costüm wurde mit mehr Aufwand, als theatralischer Beurtheilung darge-stellt, indem man die Kunstwahrheit mit der Wahrheit der Wirklichkeit verwechselte und die-ser letztern stets ganz treu bleiben wollte: ein Wahn, den eine falsche Ansicht der dramatischen Darstellung in neueren Zeiten erzeugt und wozu das Geschrei pedantischer Archäologen vorzüglich beigetragen hat. Den Darstellungen selbst aber sah man's an, daß eine einsichtsvolle und durch-greifende Leitung dabei gänzlich fehlte: es war von eigentlicher Kunstdarstellung kaum die Rede, und das einzige Gute bei dieser Verwaltung war, daß nicht so sehr Neuigkeit auf Neuigkeit, ohne weitere Rücksicht auf innern Werth, wie bei der frühern Direction, gehäuft wurde, welches aber auch mit darin seinen guten Grund hatte, daß — die Neuigkeiten eben nicht häufig zu finden waren. Da sich der Mangel einer Kunst-direction immer mehr aufdrang, so war es daran, einen solchen aufzustellen, und das Absehn dabei war auf einen ausübenden Künstler gerichtet, als der Monarch starb. —

Flüchtige Ideen zur Bildung eines Theaters mit besonderer Hinsicht auf die Stuttgarter Bühne.

1) Weiß man, was man will, so ergibt sich von selbst, was dafür gethan werden muß; hat man von einem Gegenstande bestimmt die Idee aufgestellt, so läßt sich leicht daraus entwickeln, was in dieser Idee liegt, und welches also die nothwendigen Bedingungen sind, unter denen allein sie in die Wirklichkeit treten kann. Ehe man also aufstellen will, wie ein Theater beschaffen seyn müsse, muß man erst feststellen, was die Erscheinung, die wir Theater nennen, denn eigentlich sey und was für eine Bedeutung sie habe an sich und für die Menschengesellschaft, in deren Seyn sie auf der gegenwärtigen Stufe der Cultur eine so bedeutende Stelle einnimmt.

2) Das Theater an sich ist eine Bühne der Kunst, und zwar auf welcher die menschliche Kunst in ihrer höchsten Blüte sich entwickeln soll. Von den bloß irdischen Bedürfnissen liegt diese Kunst vielleicht am weitesten ab, ungeachtet sie bis jetzt, und vorzüglich in Deutschland, gemeiniglich nur auf irdische Zwecke bezogen wird, als da sind: Unterhaltung in müßigen Stunden, Kitzel der Sinnlichkeit, Gelderwerb oder Gelegenheit und Mittel, sich lustig durch die Welt zu bringen. Die schöne Kunst, im höhern Sinne des Wortes, ist vielleicht das Höchste, was der Mensch hienieden erreichen

soll und in welchem er die höchste ihm erreichbare Vollkommenheit erlangen kann, weil sie so unmittelbar seiner Natur entspringt und seine ganze Natur sich darin ausspricht, so daß der Ausspruch des Dichters ewig wahr bleibt und voll tiefen Sinnes:

Im Fleiß kann dich die Biene meistern,
In der Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer seyn;
Dein Wissen theilest du mit vorgezognen Geistern:
Die Kunst, o Mensch, hast du allein!

Schiller.

Unter allen Künsten ist nun die Dichtkunst die umfassendste und in ihr allseitig erreichbar, was in den einzelnen Künsten nur einseitig erreicht werden kann; und unter allen Werken der Dichtkunst ist die Darstellung des Lebens der Menschheit wieder die umfassendste und höchste oder wenigstens eindringlichste.

3) Wer nun die Kunst nicht etwa für einen bloßen geistigen Luxus hält, sondern wem sich in der Kunst wirklich die höchste Blüte der Menschheit selbst erschließt, dem wird jede Anstalt zur Beförderung derselben für den Menschen selbst von der höchsten Wichtigkeit seyn, und vor allen wohl die Anstalt, in welcher die Kunst, also auch die Menschheit selbst, in ihrer höchsten Blüte erscheint. Ein solcher wird aber nun auch für die Bühne keinen höhern Zweck kennen, denn die Kunst selbst als Offenbarung der höhern menschlichen Natur, und keine andere Ansicht von ihr haben, als daß sie, die wir bei allen Völkern, die eine gewisse Stufe der Cultur erreichen oder sich ihr

nähern, und zwar nicht bloß nach gegenseitiger Mittheilung, finden, und die bei dem Volke, welches im Alterthum die Menschheit in sich am höchsten ausbildete, auch in der höchsten Ehre und in der höchsten Wirksamkeit stand, von der Vorsehung zu einer wesentlichen Bildungsanstalt zur Menschheit bestimmt sey. So wie aber eine jede Bildungsanstalt, von Menschen angelegt, oft ohne bestimmten Begriff ihres eigentlichen Zweckes, ja oft ohne allen Begriff irgend eines Zweckes, leicht mehr zur Ver-) und auch wohl Zerrbildung beitragen kann, als zur wahren Bildung, so besonders die Bühne, die gerade ihrer Allseitigkeit wegen so leicht einmal die bloße Sinnlichkeit in Anspruch nimmt, oder Intelligenz und Moralität ausschließlich. Im erstern Falle geht aber die Bildungsanstalt selbst gewiß zu Grunde, wie ihr gegenwärtig wirklich die höchste Gefahr droht; im letztern Falle, wo denn wohl gar über das herrliche, die Menschheit besonders charakterisirende, dem Leibe und Geiste so wohlthätige Lachen das Bannurtheil gefällt wird, kränkelt die Kunst. In ihrer Allseitigkeit soll die Menschheit in uns entwickelt werden und in ihrer Allseitigkeit soll die Bühne sie uns darstellen, daß wir uns an dem idealen Bilde weiden und an ihm uns selbst erziehen können; alle übrige Zwecke, die man dieser Anstalt unterschiebt, mögen sie auch noch so gut gemeint, ja scheinbar noch so erhaben seyn, verrücken den Gesichtspunkt und sind hemmend für ihre Wirksamkeit. Was

die wahre Schule, zu der auch das häusliche Leben mit allen seinen Abwechselungen und Vergnügungen gehört, für den heranreifenden Menschen seyn soll, das soll die Bühne für den Menschen, als solchen, seyn. Jeder Staat möchte daher wohl verpflichtet seyn, für diese Schule zur Ausbildung des Menschen eben so zu sorgen, als dieß in Hinsicht der Bildungsanstalten für die Jugend seine Pflicht ist.

4) Wo viele zu einem bestimmten Zwecke zusammen wirken sollen, da bedarf es einer Einheit außer ihnen, die allgemein leitend eingreife, und deren Bedarf vor allem das Theater. Einheit ist der Kunst wesentlich. Für die Bühne kann keine republikanische, sondern muß eine streng monarchische Form stattfinden. Einer muß an der Spitze stehen, gleichsam in sich den Kunstwillen vertreten und mit unumschränkter Gewalt das Ganze leiten, denn jede Zersplitterung des Willens kann nur nachtheilig wirken. Wie aber muß der beschaffen seyn, dem diese Leitung mit gutem Gewissen anvertraut werden kann? — Er muß durchaus mit dem Kunstzweck und den Kunstmitteln auf's genaueste bekannt seyn, denn bloße Praxis wie der bloße gesunde Menschenverstand, ja der bloß wissenschaftlich oder auch selbst der nicht gründlich ästhetisch gebildete Verstand können hier nichts wirken. Ein Kunstgeweihter muß also an der Spitze stehen, dem es aber auch an praktischem

Sinn nicht fehlt: die Kunst muß in ihm lebendig geworden seyn.

5) Die Kunst ist das Höchste für die Bühne; allein nicht etwa bloß die Kunst der äußern Darstellung, wie man wohl wähnt: dieser muß ja durchaus eine höhere zum Grunde liegen, ohne welche sie gar nicht da seyn würde, und dieß ist die Dichtkunst. Das Dichterwerk ist immer das Höchste, die Schauspielkunst ist bloß das Mittel, daß dieß Werk zur Erscheinung gelange, und also nothwendig dem Dichterwerke untergeordnet. Wer wird also der angemessenste Vorsteher einer Bühne seyn? — Der bloße Darsteller, sey er auch noch so gebildet als solcher, schwerlich, denn er muß als Künstler die Darstellung für das Höchste halten, wenn er sich darin auszeichnen will, und er wird nothwendig alles auf Darstellung beziehen, die ihm dann oft bloße Schaulust wird, — im günstigsten Falle geistige. Ein Iffland selbst hat uns, seiner hohen Verdienste in der Kunst ungeachtet, ein warnendes Beispiel davon in sich aufgestellt: die unter Engel und Ramler fröhlich emporgeblühte Berliner Bühne, wie sank sie unter ihm in künstlerischer Hinsicht, und was wirkte dagegen ein Göthe, und mit welchen geringen äußern Mitteln, für die Bühne. Und wie wenige Ifflande gibt es dabei unter unsern darstellenden Künstlern! — Der Vorstand einer Bühne, als Kunstanstalt, muß höher stehen als der darstellende Künstler: er muß das Dichterwerk mit dichteri-

schem Sinne aufzufassen vermögen, als ein Ganzes, und muß diesen Gesichtspunkt festzuhalten wissen, bei allem freien Spielraume, den er dem darstellenden Künstler in der Ausführuug zugestehen muß. Was in der Ausführung dazu dienen könnte, die Ganzheit des Dichterwerks zu zerstören, das muß er ohne Schonung zurückweisen, auch wenn es den, der nur auf das Einzelne sieht, noch so sehr ansprechen möchte. Er muß wissen, was die Kunst soll, was sie bis jetzt erreicht hat und wie ihr Zweck zu befördern ist: er muß ein Urtheil haben über das Werk des Dichters wie über den Darsteller, und dabei sich freigehalten haben von aller Einseitigkeit und von dem Kitzel, etwa die Kunst nach seiner Ansicht leiten zu wollen. Nur daß die Kunst nicht aus ihrem Gebiete weiche, darauf hat er zu sehen, aber innerhalb dieses Gebiets muß ihr unbeschränkte Wirksamkeit nach allen Seiten hin gestattet seyn.

6) Von der Kunst-Leitung ist aber die ökonomische völlig verschieden; doch darf diese nicht etwa jener selbständig gegenüber treten, sondern muß ihr nothwendig untergeordnet seyn, denn nur der Kunstdirector kann entscheiden, was zur möglichst vollkommenen Erscheinung des Kunstwerks auf der Bühne nothwendig ist. Nur daß das bereits dazu vorhandene gehörig dabei benutzt werde und die Unkosten des Einzelnen nicht über die Kräfte des Ganzen hinausgehen, dieß auszumitteln und mit des Kunstdirectors Angabe in Ueber-

einstimmung zu bringen, das ist die Pflicht des Oekonomen, der übrigens alles Aeußere der Bühne, was nicht unmittelbar die Kunst betrift, zu besorgen hat. Liegt dem Kunstdirector auch die Verwaltung des Oekonomischen ob, so geht er leicht im Gewirr der oft kleinlichen Einzelnheiten unter, und behält wenigstens nicht den freien Ueberblick über das große Ganze.

7) So wie der Kunstdirector das Ganze stets im Auge haben muß, so muß nun aber auch eine Aufsicht über das Einzelne der Kunstdarstellung auf der Bühne stattfinden, und diese wird am vorzüglichsten durch einen darstellenden Künstler, der aber seiner Kunst nicht bloß praktisch Herr seyn muß, geführt werden können. Diesem wird die Regie anvertraut, und er ist darin dem Kunstdirector einzig verantwortlich. Daher muß die Wahl eines solchen, so wie die Wechselung, wenn die Tüchtigkeit dazu sich nicht bewährt, dem Kunstdirecor allein zustehen.

8) Daß alle dramatische Institute unter dem einen Director verbunden seyn müssen, versteht sich von selbst. So wird z. B. nicht etwa der Oper ein besonderer Kunstdirector vorstehen müssen, ob sie gleich ihres besondern Regisseurs bedarf. Was aber der musikalische Theil der Oper betrift, so kommt dieser dem Capellmeister unbeschränkt zu; jedoch ist er dem Director dafür verantwortlich. Uebrigens kann die Capelle als Hof-Capelle für sich bestehen, mit der Verbindlichkeit, im Theater

nach Verlangen des Directors zu spielen; nur in Hinsicht des Theaters stünde sie dann unter dem Theater-Director, der über sie, aber nur durch den Capellmeister, bestimmen muß, so daß die Theater-Direction sich in die innere Organisation der Capelle nicht zu mischen hat. — Die Sänger stehen in Hinsicht des Musikalischen natürlich zunächst auch unter dem Capellmeister; nur über das Ganze gebürt dem Kunstdirector die Ober-Aufsicht.

9) Die Idee eines Kunstganzen schließt schon von selbst aus, daß das Einzelne sich im Ganzen höher hervorhebe, als es für die Gesammtwirkung nothwendig ist, und das Einzelne in diesen Schranken zu halten ist, wie gesagt, die Pflicht des Kunstdirectors. Durch diesen festen Blick auf das Kunstganze, welchen der Director besonders bei den Proben nicht aus dem Auge verlieren darf, wird das gewonnen, was man das Ensemble nennt und woran es bei unsern Bühnen gemeiniglich so sehr fehlt. Was durch dasselbe erreicht werden kann und durch die Fähigkeit eines Directors, nun auch gleich und zwar bei der ersten Bekanntschaft mit einem dramatischen Werke die Schauspieler, welche an der Darstellung desselben Theil nehmen sollen, in den richtigen Gesichtspunct des Dichters zu stellen, das hat sich auffallend bewiesen an der Bühne in Weimar, die vorzüglich dadurch mit verhältnißmäßig geringen Kräf-

ten gleichsam eine Normalschule für die deutsche Bühne wurde.

10) Zu diesem Ensemble gehören nicht gerade außerordentliche Talente in den Darstellern, sondern nur, daß man gute Talente gehörig anzustellen und zu ihrer Pflicht anzuhalten wisse. Ja einzelnstehende außerordentliche Talente können selbst dieses Ensemble beeinträchtigen, indem alles daneben in Schatten gestellt wird, der Ansprüche nicht einmal zu gedenken, welche sich da von selbst einfinden, wo man allein steht und colossal über die übrigen hervorragt. Solche außerordentliche Talente gehören auf eine Bühne, welche einen unbegränzten Wirkungskreis hat und wo sie nicht einzeln stehen, sondern andere eben so große Talente neben sich haben; sie werden aber füglich zum Gastspielen zuweilen herbeigezogen werden, um neues Leben in die Gesellschaft zu bringen und ihr Muster darzustellen, zu denen sie hinanstreben solle: zugleich aber auch dem Publikum einen höhern Maßstab an die Hand zu geben, damit es nicht durch einseitige Bewunderung heimischer Talente diese verderbe. — Wo, geblendet von der Größe eines Talents, der Genuß nur in diesem Einzelnen gesucht wird, da wird bestimmt ein höherer Genuß aufgeopfert, nämlich der, welchen die gleichmäßige Haltung eines Kunstwerkes gewährt, dem sein volles Recht, wenn auch weniger hervorstechend im Einzelnen, angethan wird, also der wahre Kunstgenuß, für

den freilich bei der bisherigen Führung der Theater im Allgemeinen der Sinn im Publikum nicht erweckt werden konnte.

Anmerkung. Auch jeder zu große Unterschied in den Gagen ist dem Zusammenwirken bei einer Bühne sehr nachtheilig, besonders aber freilich dann, wenn er nicht aus einem Unterschiede in den Talenten, sondern aus andern der Bühne fremden Gründen hervorgeht.

11) Die Wahl der aufzuführenden Stücke und die Besetzung der Rollen, so wie das Engagement der Schauspieler muß einzig von dem Director abhangen, denn dieser muß wissen, was er nach seiner Uebersicht des Ganzen, nach seiner Kenntniß der Kunst und seines Publikums, leisten kann und bedarf.

12) Lebenslängliche Anstellungen von Schauspielern sind höchst nachtheilig und bringen oft das beste Talent zur Vernachlässigung, oder wenigstens zum Stillstande in seinem Streben; aber ein wohlbegründeter Pensionsfond, an welchen eine Reihe von Jahren dem Verdienste Anspruch gibt, ist der Menschlichkeit angemessen und der Kunst zuträglich, indem dadurch das Streben angeregt wird, sich dessen Vortheile würdig zu machen. Dann ist auch der Director gar nicht gebunden, ein sich und die Kunst vernachlässigen-

des Mitglied zu behalten, und die Besorgniß, das Engagement und die Vortheile des Pensionsfonds zu verlieren, legt dem Schauspieler einen heilsamen Zaum an.

13) Ein Director muß die Schauspieler als freie Menschen, als Künstler zu achten und zu behandeln wissen; allein er muß auch ihrer Achtung würdig seyn und gleichsam erzwingen durch Geistes- und Sittenbildung, Einsicht, Unparteilichkeit, reines Kunststreben. Dieß Kunststreben muß in ihm so lebendig seyn, daß alle seine Handlungen bei der Direction nur darauf sich beziehen müssen; dann weckt er es auch bei den Schauspielern. Zugleich muß er aber auch einen anerkannten Rang im Staate haben und bürgerlich so hoch stehen, daß für sinnliche Menschen, und das sind die Schauspieler vorzüglich, auch schon daraus eine gewisse Gebundenheit gegen ihn eintrete.

Anmerkung. Geburtsrang schließt also davon gewiß nicht aus, nur vermag er die §. 4. u. f. aufgeführten Eigenschaften nicht zu ersetzen, wo sie mangeln, sondern wird nur dann um so schädlicher wirken, da er manchem Geltung verschaffen wird, was dem Kunstzwecke fremd ist oder entgegenstrebt. Ohne vielseitige ästhetische Bildung und Kunsteinsicht läßt sich kein ächter Theater-Director denken: ein Wolfgang Heri-

bert, Reichsfreiher von Dalberg, Stifter und Intendant der Bühne in Mannheim, die Pflanzschule der ersten darstellenden Künstler, eines Iffland, Beck, Beil und vieler anderer, die sich unter ihm bildeten, der Beschützer eines Schiller, war ehrwürdig. — Ist denn jetzt kein Dalberg da?

14) Ein zu großes Personal, sowohl für das recitirende Schauspiel als für die Oper, ist eher hinderlich als befördernd. Auf manchen Bühnen soll die Menge es ausmachen und den Pomp setzt man darin, wenn die Spielenden sich auf der Bühne kaum bewegen können. Ueberfülle ist aber überall schädlich; mit den einfachsten und wenigsten Mitteln weit reichen, das ist die Kunst. Doch darf dieß auf der andern Seite durchaus nicht zur Knauserei oder zur Aermlichkeit ausarten. Was der Anstand gebietet in dem darzustellenden Kunstganzen muß geleistet werden, aber was darüber ist, ist vom Uebel. Ein wohlgeordneter Aufzug, eine sinnige Anordnung der Gruppen, geschmackvolles, bedeutendes Costum, dem oft die Pracht selbst widerspricht u. s. w., dieß verlangt die Kunst und dieß muß ihr werden. Die Vorzüglichkeit der Darstellung muß ein Stück halten, nicht unwesentliches Aeußeres.

Anmerkung. Auf unsrer Bühne wurde unlängst eine Cavallerie von zwanzig Pferden

und eine Menge militärischen Pomps angewendet, um — das Stück: der General Schlenzheim, dem Publikum aufzustutzen. —

15) Selbst der Eigensinn oder die Eitelkeit der Dichter, eine große Menge in Bewegung zu setzen, müssen von der Bühne nicht unterstützt werden; wenigstens müssen solche Schaustellungen den Bühnen großer Städte überlassen bleiben, die ihre Bewohner nach Hunderttausenden zählen. Was man nicht vollständig ohne Nachtheil des Ganzen geben kann, das muß man lieber gar nicht geben.

16) Was zur anständigen Aufführung eines Stücks erfordert wird, das bestimmt jedesmal der Director mit Zuziehung des Oekonomen, der Regie und derjenigen der darstellenden Künstler, die er dazu geeignet findet.

17) Es ist ein nur halbwahrer Satz, daß das Publikum seine Bühne bilde. In dem Publikum können Einzelne sehr hoch stehen und im Ganzen ein gewisser Takt für das Schöne und Angemessene stattfinden, und dadurch kann allerdings auf die Darstellenden wohlthätig gewirkt werden, besonders wenn sich das Urtheil während der Darstellung und nachher im Drucke frei aussprechen darf (nur während der Darstellung nie das Mißfallen durch Pfeifen oder Pochen, welches durchaus unzweckmäßig ist). An sich muß aber die Bühne

als Kunst höher stehen als das Publikum in der Masse und muß den Kunstgeschmack seines Publikums bilden. Eine despotische Willkür darf sie freilich nicht üben wollen, allein auch dagegen der Kunst nicht das Mindeste gegen das Publikum vergeben. Die Bühne muß gegen alles Kunstwidrige Eckel und für die ächte Kunst Achtung und Liebe einzuflößen wissen.

Anmerkung. Ein gewisser Director erklärte noch unlängst den Redactionen einheimischer Tageblätter, daß sie über das Theater nichts, was nicht lobend wäre, aufzunehmen hätten.

18) Ein wesentlicher Grund des Verderbens unsrer Bühne auf ihrem gegenwärtigen Standpunkte ist der Mangel an Einsicht in das Verhältniß der dramatischen Dichter zur Bühne. Statt das Talent unsrer Dichter für die Bühne in Anspruch zu nehmen und aufzumuntern, erlaubt man sich gegen sie einer Nichtachtung, oft einer Willkür, als wären sie sehr untergeordnete Diener dabei, die sich alles müßten gefallen lassen, um nur ihre Werke zur Ehre — einer oft so nachlässigen und schlechten Darstellung zu bringen. Man läßt sie auf die Bestimmung der Annahme oder Nichtannahme oft jahrelang warten, bietet ihnen Honorare, vor denen sie erröthen müssen, gebraucht dabei den nämlichen Maßstab für den Verfasser eines Rochus Pumpernickel und einer Schuld,

begegnet ihnen unartig und übermüthig, wenn sie sich zu einigen Ansprüchen einer schicklichern Behandlung berechtigt glauben, und das alles kömmt größtentheils daher, daß Männer an der Spitze unsrer Bühnen stehen, die theils durch ihren Rang verwöhnt sind, fremde Selbständigkeit ihnen gegenüber zu dulden, theils der wahren Einsicht in das Wesen der Kunst, der Fähigkeit zur wahren Schätzung des Dichtertalentes ermangeln, und was ist die Folge? Das wahre Talent wird durch eine solche Behandlung zurückgeschreckt und sucht sich in einer andern unabhängigern Bahn geltend zu machen, und daher der auffallende Mangel an brauchbaren neuen Werken für die Bühne. Dieß ist ein Punkt von der höchsten Wichtigkeit, und in Handhabung dieses zarten Verhältnisses muß der einsichtsvolle, verständige und redliche Director unbeschränkte Hand haben.

19) Was nun die Stuttgarter Bühne betrift, so steht sie wohl weder mit den Kräften noch mit der Kunst in irgend einem Verhältnisse. Es findet Ueberfülle statt und doch fehlt es überall, welches letztere aber auch oft daher kam, daß man das Vorhandene nicht zu beurtheilen und gehörig zu gebrauchen verstand. Soll nun in dieses Chaos Ordnung gebracht werden, und soll diese Bühne wirklich zu der Stufe gelangen, die sie nach allen Bedingungen einzunehmen vermag, so möchte vor allem nöthig seyn, die bisherige Verwaltung als geschlossen zu betrachten, so daß nichts von ihr in

die neue übergehe. Es muß ein Plan entworfen werden, was zu einer Bühne von mäßigem Umfange nothwendig ist und was sich dazu in dem Vorhandenen etwa finde. Dieß ausgemittelt entsteht ein Kern, der ausgebildet werden muß. Alle Schulden und alle Verpflichtungen der ehemaligen Verwaltung müssen der neuen völlig fremd bleiben. Die Contracte müssen untersucht werden, und was hier als dem Ganzen nachtheilig sich ausweiset oder die Kräfte übersteigend, muß sogleich abgeschnitten werden. Es ist besser, z. B. einen unverhältnißmäßigen Contract sogleich loszukaufen, als das Unverhältniß in das neue Institut überzutragen u. s. w.

20) Ein bestimmter Plan zum neuen Theater kann nur das Werk der Berathung sachverständiger Männer nach vollständiger Ergründung des Zustandes der gegenwärtigen Bühne seyn; ein solcher Plan ist aber ein dringendes Bedürfniß, damit nicht gleich in die neue Bildung wieder Keime zur Ausartung gelegt werden.

21) Ist der Plan entworfen, sind die Summen bestimmt, die man daran wenden will, und hat man den Mann gefunden, der mit Geist, Einsicht und reinem guten Willen als Director an die Spitze des Instituts gestellt werden kann; so würde es vielleicht gerathen seyn, nun ein Jahr lang die Sache ihm ganz zu überlassen, um zu sehen, was er mit den bestimmten Kräften leiste. Nach einem Jahre ließe sich dann das Ganze in seiner Wirk-

samkeit übersehen, und es würde dann dem, was allenfalls noch vermißt würde, leicht nachzuhelfen seyn.

22) Es könnte aber die Frage entstehen, ob es überhaupt nicht rathsamer sey, die ganze Unternehmung einem Privat-Unternehmer zu überlassen. Wird nicht erkannt, daß die Bühne eine nothwendige und nicht bloß zufällige Anstalt zur Beförderung ächtmenschlicher Bildung ist und daß sie ihren Zweck nur dann zu erfüllen vermag, wenn alle eigennützige Absichten, die nothwendig bei einer Privat-Unternehmung eintreten müßten, entfernt bleiben und der Kunst freier Spielraum gewährt wird, so möchte diese Frage vielleicht bejahet werden können. Nur in die gegenwärtig obwaltenden Verhältnisse würde kein Privat-Unternehmer auf irgend eine Weise eingehen können, wenn er's anders redlich meint; es müßte erst das Alte ganz aufgelöset seyn, und wie würde dann ein Privat-Unternehmer das Neue bilden? Nach welchem Maßstabe? Nach welchen Rücksichten? — Wie groß der jährliche Aufwand für eine Bühne vom zweiten Range, wie die Stuttgarter nur seyn kann, seyn müsse, läßt sich nicht eher bestimmen, bis der Plan des Ganzen bestimmt ist; allein wenn die Landstände, wie vormals, eine den jetzigen Verhältnissen angemessene Summe bewilligen und beim Publikum das wahre Interesse für die Bühne erhalten wird, so dürfte der dann etwa noch nöthige Zuschuß nicht so gar bedeutend seyn, damit

Stuttgart sich einer Bühne rühmen könne, die durch innern Werth sich vielleicht mehr geltend machte für die Kunst, als die Bühnen weit größerer Städte, die oft alles Kunstwerthes ermangeln, weil es an Kunstsinn und Kunsteinsicht in der Leitung derselben fehlt. — Aber die Direction und Verwaltung der Bühne müßte durchaus in keiner Berührung mit den Landständen stehen, sondern unmittelbar von der Regierung ausgehen. Eine eigene Ober-Intendanz, die sich jedoch ins Einzelne nicht mischen, und von der auch die Kunst-Direction, als solche, nicht abhangen dürfte, oder auch eine obere Hofbehörde könnte die Oberaufsicht haben, daß alles auch für seinen Zweck angewendet werde, und die Instanz seyn, an welche etwa entstehende Streitigkeiten zwischen dem Director und dem ihm untergeordneten Personal gebracht würden.

Anmerkung. Wenn die Landstände der verschiedenen Länder (wenn es deren geben wird) eine richtige Ansicht der Bühne faßten, so müßten sie eine Summe dazu bewilligen, welche jeden Zuschuß von Seiten der Civilliste überflüßig machte; die ganze Anstalt müßte aber auch dann dem Ministerio der öffentlichen Bildung untergeordnet und als ein allgemeiner Staatszweck behandelt werden.

Einiges, was die Verhältnisse der Stuttgart

Bühne bloß unmittelbar betrift, ist hier weggelassen, allein noch eine Bemerkung drängt sich mir auf, nämlich die, daß es wohl noch die Frage seyn möchte, ob, wenn nicht die Bühne von allem nachtheiligen Einflusse befreit und ihrem höhern Zwecke nach vom Staate behandelt wird, die allgemeine Rückkehr unsrer Bühnen unter Privat-Unternehmer nicht vielleicht doch die einzige Rettung noch für die ächte dramatische Kunst seyn dürfte. Es lassen sich dafür glänzende Beispiele in manchen der früher bestehenden Bühnen anführen, und was etwa dagegen gesagt werden könnte, hat größtentheils seinen Grund in den Privilegien, die oft auf die Dauer einer ganzen Familie ertheilt wurden, wodurch, wie A. W. Schlegel treffend bemerkt, allem Wetteifer ein Ende gemacht wurde. Wenn, wie in Italien, die Gesellschaften für eine gewisse Zeit berufen würden, so würden die Städte wetteifern, die beste Gesellschaft zu gewinnen, und die Gesellschaften ihre Nebenbuhler zu übertreffen. Diese Berufung müßte aber von Staats wegen geschehn und nicht etwa ein Pacht von der Gesellschaft erhoben, sondern vielmehr alles, was zur äußern Darstellung gehörte, auf öffentliche Kosten bestritten werden: der Unternehmer, der dann nur für die Kunst-Direction zu sorgen hätte, erhielte eine zu verabredende Summe und noch besonders einen Antheil an der jedesmaligen Einnahme, und müßte sich einer Ober-Kunstaufsicht unterwerfen. Daß sich bald solche Unternehmer finden, und daß

sie, wenn sie ihren Personalbestand und ihr Repertorium vor der Schließung des Contractes vorlegen müßten, wohl für ein glänzendes und würdiges Personal und Repertorium sorgen würden, läßt sich wohl nicht bezweifeln. — Auch könnte ihnen vielleicht selbst die Oekonomie völlig überlassen werden, wenn im Contracte für die Würdigkeit der äußern Darstellungen angemessene Bestimmungen stattfänden. Erfüllten sie den Contract zur Zufriedenheit des Publikums, so könnte er für's künftige Jahr erneuert werden.

Die Doppelwette,

oder:

Er muß sich mahlen lassen.

Lustspiel in fünf Abtheilungen.

Personen:

Amalie von Brand, eine junge Wittwe.
Constantie von Brand, ihre Tante.
Baron von Hagen.
Kammerherr Graf Schönberg.
Doctor Flimmer.
Lisette, Amaliens Kammermädchen.
Antoinette, Constantiens Kammermädchen.
Louis, ein Kammerdiener.
Notar.
Bediente.

Der Schauplatz ist in einer Residenz.

Erste Abtheilung.

Ein Saal mit mehrern Thüren.

Erster Auftritt.

Amalie. Lisette.

Amalie. (aus ihrem Zimmer) Lisette!

Lisette. (in die Mittelthüre) Gnädige Frau!

Amalie. Laß abspannen, ich will nicht ausfahren.

Lisette. Aber das Wetter ist so schön.

Amalie. Ich fühle mich nicht aufgelegt.

Lisette. Mein Gott, ich bin recht um Sie besorgt.

Amalie. Um mich?

Lisette. Ihre heitere Laune, Ihre Freude an Allem, was sich Ihnen darbot. — Seit dem Tode des alten gnädigen Herrn sind Sie gar nicht mehr dieselbe.

Amalie. Kann wohl seyn.

Lisette. Aber das sollte doch nicht seyn. Wenn Sie wüßten, welchen zärtlichen Antheil gewisse Personen daran nehmen.

Amalie. Bin gar nicht neugierig.

Lisette. Ist es denn aber ein Verbrechen, wenn man Ihnen Gerechtigkeit widerfahren läßt, und Sie anbetungswürdig findet? Der Herr Graf zum Beispiel . . . .

Amalie. Mag mich in aller Stille anbeten, so viel er will, wenn er mir nur nicht weiter damit beschwerlich fällt.

Lisette. Haben Sie es denn abgeschworen, jemals zu lieben?

Amalie. Es ist nun einmal mein Loos.

Lisette. Himmel, welch ein Loos für ein weibliches Herz! — Sehen Sie, gnädige Frau, der Fremde steht wieder auf seinem Posten.

Amalie. Auf seinem Posten? Ich glaube gar, Mamsell Lisette belauscht Anderer Thun und Lassen.

Lisette. Nun, des Herrn Thun und Lassen findet man leicht aus, ohne daß man gerade zu lauschen nöthig hat. Kaum daß Sie des Mor-

gens sichtbar werden, erscheint er am Fenster, und die Mitternacht würde ihn noch da finden, wenn hier die Sonne nicht unterginge.

Amalie. Närrin!

Lisette. Viel mag aber nicht dahinter stecken.

Amalie. Ei, wodurch hat sich denn der arme Mensch so in Mißcredit bei dir gesetzt?

Lisette. Wenn er nicht Ursache hätte, sich zu scheuen, warum recognoscirt er denn nur so aus der Ferne? Warum tritt er nicht näher? Warum hat er denn meine Protection noch nicht in Anspruch genommen?

Amalie. Hat er das noch nicht? Ja freilich, dann . . . Aber ich wünschte, Mamsell Lisette bekümmerte sich mehr um meine Garderobe, als um die Protection meiner Anbeter. — Ich bin für Niemand zu Hause. (In ihr Zimmer zurück.)

Zweiter Auftritt.

Lisette.

Als für den Herrn da drüben am Fenster. Ja, mein lieber Herr Graf, ich thue für Ihre

Dukaten mein Möglichstes; wenn aber Amors Pfeile selbst in das zweite Geschoß auf zwanzig Schritt über die Straße treffen, was kann ein ehrliches Kammermädchen dann machen?

Dritter Auftritt.

Lisette. Dr. Flimmer.

Dr. Flimmer. Guten Morgen, Lisettchen. (Er tritt in Amaliens Zimmer.)

Lisette. (verrennt ihm den Weg) Wohin, Herr Doctor?

Dr. Flimmer. Zu Dir ein andermal, kleine Hexe.

Lisette. Hier darf Niemand hinein; die gnädige Frau ist für Niemand zu Hause.

Dr. Flimmer. Hältst Du mich denn für Niemand? Für mich, mein Kind, ist ein jeder zu Hause.

Lisette. Erlauben Sie wenigstens, daß ich erst anfrage.

Dr. Flimmer. Nun so gehe hinein; aber lange warten kann ich nicht.

Lisette. Sogleich. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Dr. Flimmer. Antoinette.

Antoinette. (trägt Theezeug durchs Zimmer) Guten Morgen, lieber Herr Doctor. Wollen Sie meine gnädige Frau besuchen?

Dr. Flimmer. Nein, nein, ihr Tokayer ist aus, und ich habe unmöglich Zeit.

Antoinette. Aber ihr Schwindel?

Dr. Flimmer. Ist schon zwanzig Jahre alt, hat also keine solche Eile. Grüße die gnädige Frau.

Antoinette. Ich werde es bestellen. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Dr. Flimmer. Amalie.

Amalie. Guten Morgen, lieber Doctor.

Dr. Flimmer. Guten Morgen, meine Gnädige! Aber ist das Manier? Ich, Doctor Flimmer, Arzt und quasi Vormund, muß mich erst anmelden lassen?

Amalie. Ich war bei einer Arbeit, bei welcher ich nicht gern wollte gestört seyn.

Dr. Flimmer. Der Arzt stört niemals,

meine Gnädige, ihm müssen alle Thüren offen stehen, selbst zu dem geheimsten Kämmerchen, dem Herzen.

Amalie. Halten Sie denn mein Herz für ein Hospital, Herr Doctor?

Dr. Flimmer. Wollen das nicht so genau untersuchen, meine Gnädige, wollen das wirklich so genau nicht untersuchen.

Amalie. Vortreflich! Sie sind einzig.

Dr. Flimmer. Sollte aber ja ein Kranker sich darin einquartiert haben, so komme ich ihn zu delogiren.

Amalie. Die Aerzte sind doch unbarmherzige Menschen.

Dr. Flimmer. Ist Ihnen bange, daß es leer stehen bleibe? Nichts weniger, meine Gnädige, nur der rechte Eigenthümer soll einziehen. Hier ist der Quartier-Zettel, und hier ist er selbst. (Gibt ihr einen Brief und ein Miniaturgemälde.)

Amalie. (überrascht) Verstehe ich Sie recht? dieser Brief . . . . und dies Bild . . . .

Dr. Flimmer. Will doch nicht fürchten, daß die Einquartierung ungelegen kommt?

Amalie. Der Baron hat das Testament also angenommen?

Dr. Flimmer. Welche Frage! Solch ein Weibchen mit einer Zwei vor fünf Nullen!

Amalie. Ich hätte ihm wirklich zugetraut . . . .

Dr. Flimmer. Daß er ein Narr wäre?

Amalie. Wahrlich, es ist mir ziemlich gleich, wer von meinem Herzen Besitz nimmt, ob es ihm zwar nicht zu verdenken wäre, wenn es feyerlichst dagegen protestirte, daß ihm zum Zweitenmale Jemand aufgedrungen wird. Aber lassen Sie doch einmal sehen. (Betrachtet das Bild.) Hm! nicht ganz übel; nur gerade eine Nase, wie ich sie nicht mag.

Dr. Flimmer. Sie ist doch respectabel genug.

Amalie. Und das wilde Auge, die platte Stirn, der breite Mund und blond! Mein Geschmack wäre es nun eben nicht, wenn die Wahl von mir abhinge.

Dr. Flimmer. Lassen Sie Ihre Hand mich küssen, meine Gnädige: das wahre Weib, wahrhaftig, das wahre Weib!

Amalie. Was ficht Sie an, Doctor.?

Dr. Flimmer. O ich mag es wohl leiden, wenn es sich so unverholen zeigt, mag es wohl leiden. Nicht wahr, und wenn's ein Adonis wäre, der Vater hat ihn gewählt, er steht im Testamente, ist ein Erbstück . . . . Nun taugt Nase, Ohren, Mund, kurz der ganze Mensch taugt nichts. O Widerspenstigkeit, dein Name ist Weib.

Amalie. Wird uns denn nicht endlich noch eine alte Xantippe an dem Lästerer rächen?

Dr. Flimmer. Dafür hab ich ein herrliches Präservativ. Eine Flasche Tokayer, mit der soll's einmal eine alte Xantippe aufnehmen. Aber Sie haben den Brief noch nicht erbrochen.

Amalie. Den Brief? Ach lieber Doctor, ich wünschte, ich dürfte ihn gar nicht erbrechen. Wollen Sie die Mühe übernehmen? Sie müssen den Inhalt ja doch erfahren.

Dr. Flimmer. Hm! bedenkliche Symptomen! (Erbricht ihn.) Aufrichtig, nicht wahr, das Testament genirt Sie?

Amalie. Aufrichtig, recht sehr.

Dr. Flimmer. Glaub's Ihnen, wahrhaf-

tig. Thut mir leid. Der gute Oberhofmeister hatte immer solche Original-Einfälle. Auch Ihre erste Verheirathung mit dem schwindsüchtigen Brand . . . .

Amalie. Lassen Sie uns darüber hinweg gehen: daran war mein Vater weniger Schuld als die gnädige Tante, welche diese Verbindung mit ihren Neffen betrieb.

Dr. Flimmer. Das ist mir eine liebe Tante. Sie hat sich auch ein anderes Testament versprochen.

Amalie. Und nun soll ich mich zum Zweitenmale aufgeopfert sehen, ohne mein Herz fragen zu dürfen.

Dr. Flimmer. Ei nun, wer weiß. Ich kenne zwar den jungen Bünau eben so wenig als Sie ihn kennen; aber der alte war ein treflicher Mensch, hatte immer den besten Wein im Keller und sein Haus stand Jedermann offen. Der Sohn wird nicht aus der Art geschlagen seyn, und es ist so übel nicht, wenn die jungen Eheleute sich vor der Hochzeit nicht allzu genau kennen, so haben sie doch einige Tage länger, bis sie einander alltäglich werden. Wie?

Amalie. Ihre Patienten, lieber Doctor, Lisette sagte mir, Sie hätten Eile.

Dr. Flimmer. Ja wahrhaftig, ich stehe wie auf Kohlen. Es geht jetzt verdammt rasch. Nun, will bald fertig werden.

Amalie. Mit den Patienten?

Dr. Flimmer. Mit ihnen und mit dem Briefe. (liest) «Gnädige Frau!»

Amalie. Nichts weiter?

Dr. Flimmer. Nichts weiter. (liest) «Das Testament Ihres verstorbenen vortreflichen Herrn Vaters» ... Ja, ja, ein vortreflicher Mann. Zweimalhunderttausend Thaler und ein solches Weibchen.

Amalie. So lesen Sie doch nur.

Dr. Flimmer. (liest) «Vortreflichen Herrn Vaters leiht mir Ansprüche, die meine heißeste Dankbarkeit heischen.» Sehen Sie, welch ein dankbarer Jüngling, und heiß ist er.

Amalie. Wenn Sie nicht lesen wollen, so . . .

Dr. Flimmer. Steckt die Hitze an? (liest) «heischen. Ich würde kein angelegentlicheres Geschäft haben, als zu Ihren Füßen zu sinken,

wenn ich es nicht für schicklicher hielte, Ihrem Herzen Zeit zu lassen, sich an den Gedanken zu gewöhnen, daß mir dessen unschätzbarer Besitz bestimmt ist.»

Amalie. Ach, möchte er ihm doch recht lange Zeit lassen!

Dr. Flimmer. So? — (liest) «Eine Reise nach Griechenland» . . .

Amalie. Nun wahrhaftig, der dankbare heiße Herr Bräutigam scheint wenig Eile zu haben.

Dr. Flimmer. Scheint mit Ihnen zu sympathisiren, meine Gnädige. Aber Griechenland, da muß man Nachsicht haben. Bedenken Sie nur, was das für ein Land ist, was da für Wein wächst, und Mädchen! . . Ja so . . . . (liest) «nach Griechenland, auf welcher ich begriffen bin, wird mich ein Jahr von meinem Glücke noch entfernt halten.» Ein Jahr, nun das ist doch eine wahre Kleinigkeit.

Amalie. Meinen Sie?

Dr. Flimmer. (liest) «Bis dahin kann mein Interesse in keinen bessern Händen seyn, als in den Ihrigen.» (Sieht sie bedenklich an.) Hm! Hm!

(Liest.) „Das Interesse nämlich, welches ich ohne Schamröthe bekennen darf.“

Amalie. Hat sich doch nicht geschämt das Testament anzunehmen.

Dr. Flimmer. Würden Sie's ihm wohl verziehen haben, wenn er's nicht angenommen hätte? (Liest.) „Möge mein Bild Sie an die Züge des Mannes gewöhnen, dem das Glück bestimmt ist, der Ihrige zu heißen. Bünau.“

Amalie. Es wird mir Mühe kosten, fürchte ich; aber ich habe ja ein ganzes Jahr dazu und das Schicksal gebeut's.

Dr. Flimmer. Recht so, meine Gnädige, das Schicksal gebeut's, das unwiderstehliche unerbittliche, das sich jetzt wieder gewaltig incommodirt, wenigstens im Gehirn unsrer Dichter, das antik-modern-romantische. — — Aber nun, denk' ich, sollt's wohl gerathen seyn, den Inhalt des Testaments bekannt zu machen.

Amalie. Bewahre! Warum denn?

Dr. Flimmer. Damit die ungebetenen Gäste wegbleiben, die Ihnen die Mühe der Ergebung erschweren könnten.

Amalie. O damit hat's keine Noth.

Dr. Flimmer. Nicht? Erlauben Sie einmal den Puls.

Amalie. Wozu?

Dr. Flimmer. Nur den Puls, bitte unterthänigst, das Uebrige wird sich finden. Er geht etwas fieberhaft . . . Die unerwartete Freude! — Aber doch nicht bedeutend.

Amalie. Was sollen die Possen?

Dr. Flimmer. Erlauben Sie . . . Baron von Frohberg.

Amalie. Der Jüngling mit den schmachtenden Runzeln und dem Adonislächeln?

Dr. Flimmer. Hat manche Venus vor Zeiten gefunden; kann er dafür, daß die Zeiten sich ändern? Glauben Sie mir, die Venusse haben sich auch geändert. — Herr von Färber.

Amalie. Färbt ab, lieber Doctor.

Dr. Flimmer. Doch nur Rosenroth und Morgenroth, die Farben der Dichter, sonst ja den Damen so lieblich. — Und Sie, Grausame, nachdem er für Sie soviel davon in Sonetten verschwendet hat, noch so unempfindlich? Aber — jetzt auf Ihrer Hut! — Graf Schönberg! — Halt da! — Wie? auch mit dem wär's nichts?

Amalie. Nein, Doctorchen, auch mit dem ist's nichts.

Dr. Flimmer. Hat doch herrlichen Tokayer.

Amalie. Ich wette, bei dem Gedanken hüpft Ihr Puls. —

Dr. Flimmer. O ich bin nicht unempfindlich gegen solide Schönheiten. — Doch erlauben Sie — Herr von — — Aber warum hüpft denn Ihr Puls mit einemmale wie ein Frosch?

Amalie. (reißt die Hand weg) Sie sind nicht gescheut. (Bei Seite.) Welche Erscheinung!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Baron (ist während der Doctor sprach eingetreten.)

Baron. (bei Seite) Verdammt! — (Laut.) Verzeihen Sie.

Dr. Flimmer. (hat Amaliens Verlegenheit bemerkt und sich umgesehen).

Amalie. Mein Herr . . . .

Dr. Flimmer. (sieht beide an) Hm! Hm! Gilt der Besuch Ihnen?

Amalie. Mir? Ich habe nicht die Ehre . . .

Baron. Ich muß fehlgegangen seyn und bitte recht sehr um Verzeihung.

Dr. Flimmer. Wer geht nicht zuweilen fehl, zumal in Ihren Jahren. Aber wen suchen Sie denn?

Baron. Den Herrn Doctor Schlimmer, Flimmer, oder so. Er soll hier wohnen.

Dr. Flimmer. Doctor Flimmer? der bin ich. Aber da hätten Sie nur unten klingeln dürfen, mein Name steht ja mit zweizolllangen Buchstaben angeschlagen.

Baron. So? Ich habe ein kurzes Gesicht, und man wies mich hier nach oben.

Dr. Flimmer. Hier nach oben?

Baron. Ein kleiner Knabe, der eben die Treppe herunter hüpfte, und mit Bogen und Pfeilen spielte. Vielleicht ihr Söhnchen, Herr Doctor.

Dr. Flimmer. Gott soll mich davor bewahren! Wer weiß, was das für ein Bube war.

Baron. Ein Knabe zum Küssen.

Amalie. Den können Sie sich schon gefallen lassen, Doctor.

Dr. Flimmer. Der hätte eine Flasche To-

kayer und nicht Bogen und Pfeile in der Hand gehabt. Was steht denn zu Ihren Diensten?

Baron. Ich bin hier fremd, Herr Doctor, und bedarf ihrer Hülfe.

Dr. Flimmer. Sie sehen ja wie die Gesundheit selbst aus.

Baron. Das Ansehen trügt, Herr Doctor, ich bin in der That sehr krank. Aber meine Krankheit möchte die gnädige Frau schwerlich interessiren. Ich muß wirklich recht sehr um Verzeihung bitten.

Amalie. Ich will Sie allein lassen, meine Herren.

Baron. Wie könnte ich .... Der Herr Doctor wird wohl die Güte haben, sich zu mir zu bemühen.

Dr. Flimmer. Sie wohnen hier drüben? Wann treffe ich Sie?

Baron. Zu jeder Zeit, ich bin immer zu Hause.

Amalie. Vergessen Sie's auch nicht, Doctor, ein kranker Fremder verdient besondere Sorgfalt.

Baron. Himmlische Güte.

Dr. Flimmer. Verlassen Sie sich darauf, da Sie mir den Herrn empfehlen.

Baron. Diese menschenfreundliche Theilnahme . . .

Amalie. Ich wünsche Ihnen baldige Besserung.

Baron. Ein Wunsch, der aus einem so schönen Munde in Erfüllung gehen muß. Ich bitte nochmals um Verzeihung. Herr Doctor, ich erwarte Sie. (Ab.) —

Siebenter Auftritt.

Dr. Flimmer. Amalie.

Amalie. (bei Seite) Was er nur hier wollte?

Dr. Flimmer. Hm! Hm! Kennen Sie den Herrn?

Amalie. Nicht weiter, als daß ich ihn zuweilen am Fenster sehe, und auf der Promenade und im Concerte . . . .

Dr. Flimmer. Und im Theater und so ziemlich überall. So, so! Ein ganz hübscher junger Mann. Er ist krank, der arme Mensch.

Amalie. Ist denn das so etwas besonderes?

Dr. Flimmer. Das nun eben nicht. Wenn nur seine Krankheit nicht ansteckend ist, und ich zwei Kranke für einen bekomme.

Amalie. Wie so?

Dr. Flimmer. Meine Gnädige! meine Gnädige! Lassen Sie uns ja das Testament bekannt machen.

Amalie. (sieht aus dem Fenster) Da kommt der Graf. Guten Morgen, Doctorchen. — Sie sind nicht gescheut. —

Dr. Flimmer. Hm! Hm! — Heißt doch wohl nicht so viel als zu gescheut?

Achter Auftritt.

Dr. Flimmer. Graf.

Graf. Ah, mein Charmanter, ich wollte so eben zu Ihnen.

Dr. Flimmer. Sind Sie krank, Herr Graf?

Graf. Krank, sehr krank, mein Theuerster, und Sie allein können zu meiner Genesung beitragen.

Dr. Flimmer. Wenn es nur bei ihnen kein Erbübel ist.

Graf. Ich liebe, bester Doctor.

Dr. Flimmer. Sagte ich's nicht?

Graf. Aber mit welcher Liebe! Nein, so hat noch kein Schönberg geliebt. Ich brenne . . . ich schmachte . . ich bin begeistert.

Dr. Flimmer. Reimen Sie ein Sonett, das soll abkühlen.

Graf. Wie könnten Worte meine Gefühle aussprechen?

Dr. Flimmer. Nun, kommt ihre Liebe aus dem Blute, so müssen wir Magnesia gebrauchen; kommt sie aus dem Magen, Quassia; kommt sie von den Nerven, Stahlbäder; kommt sie aus dem Gehirn, Nieseswurz.

Graf. Sie haben auch besondere Quellen der Liebe.

Dr. Flimmer. O das ist noch nicht der hundertste Theil. Sie wissen, die Liebe erscheint in tausend Gestalten.

Graf. Die meine kommt aus dem Herzen.

Dr. Flimmer. Das ist die bösartigste und auf die ich mich am wenigsten verstehe. Und wer ist denn die Glückliche? Die Tante?

Graf. Pfui, Doctor, wofür halten Sie mich?

Dr. Flimmer. Doch die Nichte nicht? Dann würde ich Sie wirkich bedauern.

Graf. Wie so?

Dr. Flimmer. Weil Ihre Geliebte nicht mehr frei ist.

Graf. Que dites-vous? oh ciel!

Dr. Flimmer. Ihr Vater hat ihre Hand mit seinem ganzen Vermögen dem Sohne eines Freundes, dem jungen Baron Bünau, vermacht. Amalie kennt zwar den ihr Bestimmten noch nicht, weigert sie sich aber, ihm ihre Hand zu geben, so erhält der Baron die eine Hälfte des Vermögens, und die andere Hälfte die Tante.

Graf. Das ist ja maliciös!

Dr. Flimmer. Freilich. — Sie sehen aber wohl, daß auf die Art .... besonders da ich zum Executor testamenti ernannt bin ...

Graf. Voilà un malheur qui ne peut arriver qu'à moi! Sagen Sie mir, lieber Doctor, wie konnte der Oberhofmeister zwei Personen mit einander verbinden, die sich nicht einmal kennen?

Dr. Flimmer. So viel ich weiß, weil sie einander nicht gesehen hatten. Uebrigens wür-

den schwerlich viel Ehen geschlossen werden, wenn die Personen einander kennten.

Graf. Aber die Gründe?

Dr. Flimmer. Gründe bei einem Testamente! Doch, was ich Ihnen darüber sagen kann, steht zu Diensten. Amaliens Vater und der alte Baron Bünau waren Jugendfreunde; das Schicksal trennte sie lange, und vereinigte sie endlich wieder. Baron Bünau hatte einen Sohn, der sich gerade auf Reisen befand, und diesem vermachte der Oberhofmeister seine Tochter, die gerade der Tod aus den Armen eines schwindsüchtigen Gatten befreit hatte. Ein Jahr ist dem jungen Baron Bedenkzeit gelassen, und dies Jahr will er in Griechenland zubringen.

Graf. In Griechenland! Das ganze Jahr! O wie wenig kennt er sein Glück!

Dr. Flimmer. Kann es einen schicklichern Präparationsplatz zum heiligen Ehestande geben, als Ruinen ehemaliger Freiheit und Herrlichkeit?

Graf. Und die unglückliche Amalie soll so zum Zweitenmale geopfert werden?

Dr. Flimmer. Hat sie Ihnen geklagt, daß sie sich unglücklich fühlt?

Graf. Unter uns, lieber Doctor, ich darf mir schmeicheln, daß sie meine Liebe erhören würde, wäre ihre Hand frei.

Dr. Flimmer. Unter uns, lieber Herr Graf, sehen Sie sich vor, man irrt sich zuweilen.

Graf. Comment?

Dr. Flimmer. Gewiß.

Graf. Und wenn nun meine zärtliche Liebe sie rührt, und sie mir des Testaments ungeachtet ihre Hand reichte?

Dr. Flimmer. Das fängt mich an zu belustigen. Sie, Herr Graf, Sie wollen es dahin bringen, daß Amalie ihrem Vermögen entsagt?

Graf. O Sie kennen den Grafen Schönberg noch nicht, lieber Doctor.

Dr. Flimmer. Hier meine Hand, wenn Sie's dahin bringen, ich will kein Wörtchen dagegen einwenden.

Graf. Ich halte Sie beim Worte.

D. Flimmer. Meinetwegen auch bei der Gurgel. Ich wette um eine Kiste Tokayer.

Graf. Topp! Aber mit dem Bedinge, daß Sie mir nicht das mindeste Hinderniß in den Weg legen.

Dr. Flimmer. Topp! Nur rechne ich darauf, daß ich vom Besten bekomme.

Graf. Auf Cavalier-Parole, lieber Doctor, vom Besten. Hahaha! parole d'honneur!

Dr. Flimmer. Also bis aufs weitere, Herr, Graf. Lassen Sie Ihr Genie glänzen.

Graf. Sorgen Sie nicht. Adieu, lieber Herzensdoctor, Adieu!

Neunter Auftritt.

Graf.

Je suis écrasé — herabgeschmettert — ein zweiter Phaeton. Que diable! ich habe es nun schon der halben Stadt im Vertrauen gesagt, daß man meiner Vermählung mit der schönen Wittwe entgegen sehen könne, habe schon die Glückwünsche Seiner Hoheit angenommen. — Aber, ohne Vermögen? — Ich glaube in der That, daß selbst diese niederschlagende Nachricht die Glut meines zärtlichen Herzens nicht zu dämpfen vermocht hat. — Ich bin reich und könnte ich's dahin bringen, daß mir das schönste Weib der Residenz ein so beträchtliches Vermögen aufopferte, quel triomphe! — Den Doctor

habe ich mir bereits aus dem Wege geschafft; die Tante ist meine natürliche Alliirte, denn heirathet Amalie den Baron, so bekommt sie nichts. — Ihr muß ich mich anschließen.

Zehnter Auftritt.

Graf. Antoinette.

Graf. Die liebe Antoinette kommt mir wie gerufen. — Ist die gnädige Frau zu sprechen?

Antoinette. Sie ist in ihrem Zimmer; ich will Sie anmelden.

Graf. Ich melde mich selbst, meine Gute. (Ab.)

Antoinette. Wie Sie befehlen.

Eilfter Auftritt.

Antoinette. Baron.

Baron. Erwünscht.

Antoinette. (bei Seite) Unser hübscher Nachbar, was will der?

Baron. Irre ich, oder bin ich so glücklich, die Kammerjungfer der Frau von Brand zu sprechen, meine Liebe?

Antoinette. Sie irren nicht, die bin ich.

Baron. Wollten Sie mir einen Gefallen erzeigen?

Antoinette. Wenn ich's vermag, recht gern.

Baron. Hier habe ich einen Louisd'or, wollen Sie den wohl annehmen?

Antoinette. Einen Louisd'or?

Baron. Ja, Sie verbinden mich recht sehr.

Antoinette. Aber das ist sonderbar. Wofür denn? Sie irren sich vielleicht doch . . . .

Baron. O nicht doch, nehmen Sie ohne Bedenken.

Antoinette. Aber man gibt doch einen Louisd'or nicht so umsonst weg, und vielleicht ist das, was Sie dafür verlangen . . . . .

Baron. Nichts, was Sie in die mindeste Verlegenheit setzen könnte. Thun Sie mir den Gefallen und nehmen Sie.

Antoinette. Nun, wenn Sie durchaus darauf bestehen.

Baron. Ohne Umstände. Aber nun bitte ich Sie auch, dies Billet Ihrer Herrschaft zu übergeben.

Antoinette. Meiner Herrschaft? dies Billet . . . ohne Aufschrift?

Baron. Was bedarfs der Aufschrift in Ihren Händen?

Antoinette. Aber . . . .

Baron. Nach der erstern größern Gefälligkeit werden Sie mir doch diese Kleinigkeit nicht abschlagen.

Antoinette. Nun gut, ich will's abgeben. Und die Antwort?

Baron. Siehst du, liebes Mädchen, dort in jenem Fenster wohne ich.

Antoinette. O das wissen wir recht gut.

Baron. Wirklich? Nun, bin ich so glücklich einer Antwort gewürdigt zu werden, so darfst Du mir nur einen Wink geben, und ich fliege herüber, sie mir selbst zu holen. Ich werde auf der Lauer stehen.

Antoinette. Gut, verlassen Sie sich auf mich.

Baron. Ich will Dich dafür umarmen, wenn Du's verlangst.

Antoinette. Bemühen Sie sich nicht, ich bin nicht eigennützig.

Baron. Die Antwort wird ausgelöset, liebes Kind. (Ab.)

Zwölfter Auftritt.

Antoinette. Lisette.

Lisette. Er ist's. — Ah! sind Sie's, meine Beste?

Antoinette. Suchten Sie hier sonst Jemand? Der Herr Graf ist bei meiner gnädigen Frau.

Lisette. So? Ich glaubte hier sprechen zu hören.

Antoinette. Mamsell Lisette haben ein feines Gehör; aber der Herr Graf war nicht hier. (Läßt sie das Billet sehen, und geht ab.)

Lisette. (allein) Richtig, sie sind im Einverständnisse. Sie hatte ein Billet in den Händen; von wem anders als von ihm! Der Herr scheint sein Herz so ziemlich jedem Weiberrocke anzutragen. Vermuthlich dem Meistbietenden. Eine herrliche Entdeckung, die nicht verloren gehen soll. (Ab.)

Zweite Abtheilung.

Der vorige Saal.

Erster Auftritt.

Amalie. Lisette.

Amalie. War der Doctor hier?

Lisette. Ich habe ihn nicht gesehen.

Amalie. Vielleicht ist er drüben bei dem Fremden, der krank ist.

Lisette. Krank?

Amalie. Ja, er hat den Doctor zu sich bestellt; der wirds doch nicht vergessen?

Lisette. Seyn Sie unbesorgt, gnädige Frau.

Amalie. Unbesorgt? als ob ich besorgt wäre.

Lisette. Nun, ich meine nur, mit dem Fremden hat's keine Gefahr.

Amalie. Doch . . . doch . . . .

Lisette. O nein, der weiß für sein Uebel gleich Rath.

Amalie. Weißt du denn, was ihm fehlt?

Lisette. Ich glaube so ziemlich auf der Spur zu seyn.

Amalie. Mamsell Lisette scheint darauf abgerichtet. Nun, und? . . . Ich wäre doch begierig.

Lisette. Er scheint mit seinem Herzen gewaltig in der Klemme.

Amalie. Wirklich? der arme Mensch!

Lisette. Wo er es zuerst anbringen soll, und in der Verlegenheit bietet er's überall aus.

Amalie. Wie? — Aber was geht das mich an? Ich weiß nicht, wie Mamsell Lisette dazu kommt . . . .

Lisette. Aber, gnädige Frau, Sie fragten mich ja selbst.

Amalie. Wann habe ich je daran gedacht?

Lisette. Nicht? So habe ich mich geirrt und will meine Entdeckungen nur für mich behalten.

Amalie. Das mögen mir schöne Entdeckungen seyn.

Lisette. Sie interessiren ja die gnädige Frau nicht.

Amalie. Wahrlich, nicht im Mindesten.

Lisette. Und wenn ich nun auch gesehen hätte, daß er hier war?

Amalie. Hier? Hagen?

Lisette. Er selbst, nachdem der Herr Doctor fort war, hier in diesem Saale.

Amalie. Du hast ihn gesprochen?

Lisette. Ich? O bewahre! Er hatte hier wohl interessantere Bekanntschaften als mich.

Amalie. So? — du hättest ihn aber vielleicht zurecht weisen können.

Lisette. Ich ihn? Wahrhaftig, er kannte den Weg recht gut.

Amalie. Welchen Weg?

Lisette. Nun zur gnädigen Frau Tante.

Amalie. Zur Tante?

Lisette. Zu wem denn sonst? O der Herr weiß sich trefflich zu addressiren.

Amalie. An die Tante? Hahaha! das wäre zum Todlachen.

Lisette. Es klingt sonst heller, wenn Sie lachen, gnädige Frau.

Amalie. Mamsell Lisette!

Lisette. Seyn Sie ungnädig, aber ich kann einmal nicht helfen, es muß heraus. Ich liebe Sie viel zu sehr, als daß ich geduldig mit ansehen sollte, daß ein Unwürdiger sich in Ihr Herz schleicht.

Amalie. Du bist eine Närrin.

Lisette. Kinder und Narren . . . Sie kennen das Sprichwort, gnädige Frau. Meine eignen Augen haben's gesehen, wie er sich davon machte, sobald ich kam. Mamsell Antoinette, mit welcher er gesprochen, war sehr spitzig, und ließ mir ein wohlgefaltetes Billet fleißig in die Augen blitzen, mit dem sie zur gnädigen Tante eilte. O wir kennen dergleichen Manöver.

Amalie. Unbegreiflich! was kann er bei der Tante . . . .

Lisette. O gnädige Frau, Sie sind viel zu gut, nur zu ahnen, was für Männer es in der Welt gibt.

Amalie. Ich bin auch gar nicht neugierig darauf.

Lisette. Da es aber nun einmal unser armseliges Loos ist, uns damit zu plagen, so ist es doch so übel nicht, die saubern Patrons etwas genauer kennen zu lernen, und besonders von der Gattung, zu welcher der Fremde zu gehören scheint.

Amalie. Und zu welcher Gattung rechnest Du ihn denn?

Lisette. Zur verächtlichsten von allen und doch zur gefährlichsten, zu den Glücksrittern.

Amalie. Ach, Lisette, dazu gehören sie alle. Laß anspannen, wir wollen ausfahren.

Lisette. Sogleich. (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Amalie.

Also galten wohl alle die Seufzer, die zärtlichen Blicke, gegen die ich mich verschanze, zuletzt der lieben Tante? Wahrhaftig, das verdient meine ganze Rache. — Uebrigens kann es mir freilich gleichgültig seyn, auf wen der Herr es gemünzt hat; doch wenn ich auch Ihre Seufzer, Ihre Blicke nicht gebrauchen kann, nicht

annehmen darf, so will ich doch nicht nur so zum Stichblatte dienen, mein schöner Herr! — (Sieht aus dem Fenster.) Aber, wem gelten diese Zeichen? ... Wahrhaftig, sie gehen nach dem Fenster neben bei ... Vor meinen Augen? ... Nein, das ist zu arg! ... Er stürzt vom Fenster ... Sollte nicht vielleicht gar eine Einladung .... Richtig, er kommt über die Straße ins Haus ... Stürmt die Treppe herauf ... Ob ich ihm Platz mache? — Nein, ich will an seiner Verlegenheit mich weiden.

Dritter Auftritt.

Amalie. Baron.

Baron. Wie? Sie selbst? Ich darf es wagen?

Amalie. Mein Herr!

Baron. Ihre Güte ...

Amalie. Ist der Herr Doctor noch nicht bei Ihnen gewesen? Bemühen Sie sich nur zu ihm, er wird zu Hause seyn.

Baron. Sie spotten meiner?

Amalie. Bewahre! ich bedaure vielmehr recht sehr und wünsche Ihnen baldige Besserung.

Baron. Dürfte ich mir schmeicheln, daß...

Amalie. Der Doctor Sie heilen wird? O ich zweifle nicht.

Baron. Daß die wohlthätige Hand eines fühlenden Herzens ....

Amalie. Die Hand eines Herzens! Herzen mit Händen sind mir bis jetzt noch nicht vorgekommen, mein Herr, die kann ich Ihnen also unmöglich nachweisen.

Baron. Grausame!

Amalie. Sollten Sie dergleichen in diesem Hause bemerkt haben, so muß ich Sie bitten, sich weiter zu addressiren.

Baron. Nur ein Wort, meine Gnädige. (Erblickt den Grafen.) Verdammt!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Graf.

Graf. (in der Mittelthüre) Est-il permis?

Amalie. Seyn Sie mir willkommen, Herr Graf.

Graf. Ich bin doch nicht so unglücklich, zu stören?

Amalie. Nichts weniger. Der Herr sucht einen Arzt, dessen Namen er nicht weiß.

Graf. Ist's denn nicht unser Doctor hier unten? Doctor Flimmer, mein Herr.

Baron. Die gnädige Frau haben mich schon an ihn gewiesen.

Amalie. Es scheint aber nicht der zu seyn, welchen der Herr sucht. So muß ich Sie bitten, sich weiter zu erkundigen. Ist's gefällig, Herr Graf? (Ladet ihn in ihr Zimmer ein.)

Graf. Sie beglücken mich unendlich, schöne Frau.

Baron. Grausame!

Amalie. Warten Sie nur einen Augenblick, mein Herr, vielleicht wird eine Andere Sie hier zurechtweisen können. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Baron.

Da stehe ich wie ein Abc-Schütz, der seinen Vers nicht kann. Spottet sie meiner? — So scheint's. — O Weiber, Weiber! muß denn Alles an euch trügen? Wem sollte in dem unschuldigen Gesichtchen so viel Bosheit ahnen?

Aber es geschieht mir vollkommen Recht, wenn ich den Platz bereits eingenommen finde. Eingenommen? Vielleicht gar von dem Sylphen da, von dem noch das Eau de mille fleurs mich umschwebt? Halt, mein Herr! Einer solchen Luftseele opfere ich mich wahrlich nicht auf. So bald räume ich das Feld auf keinen Fall. Eine solche Beute verdient denn doch wohl allenfalls einen kleinen Sturm mit ehrlichen Waffen, ehe ich abziehe. Aber das Kätzchen! mir zu winken und.... Ah, da kommt sie.

Sechster Auftritt.

Baron. Antoinette.

Antoinette. Sind Sie hier?

Baron. Auf Ihre Winke, meine Beste.

Antoinette. Aber Sie müssen durch die Luft geflogen seyn.

Baron. Freilich scheint man mich hier für ziemlich leicht zu halten.

Antoinette. Ich eilte doch sogleich hinunter, Ihnen die Antwort zu bringen.

Baron. Die Antwort? für mich?

Antoinette. Nun freilich, hier ist sie.

(Gibt ihm ein Billet.) Aber geschwind, ehe Sie Jemand hier überrascht.

Baron. Soll ich meinen Augen trauen? Für mich diese Antwort?

Antoinette. Für wen denn sonst?

Baron. Und sie stellte sich .... Hahahaha! Nun geht mir erst ein Licht auf. O das ist zum Todtlachen.

Antoinette. Was fehlt Ihnen?

Baron. Göttliches Mädchen, hier, hier, nimm diesen kleinen Beweis meiner Dankbarkeit. Wer sollte unter diesem Aeußeren solche Schelmerei suchen! Hahahaha!

Antoinette. (bei Seite) Macht ihn die Freude verwirrt?

Baron. (erbricht und liest) «Sie beschwören mich, mein Herr, Ihnen eine geheime Unterredung zu gewähren? Und wenn ich Sie Ihnen gewähre? Ich sollte es vielleicht nicht wagen. Aber Sie behaupten, das Glück Ihres Lebens hange davon ab? — Wohlan, die Ueberbringerin wird Ihnen das Nähere anzeigen.» Diese Zeilen weisen mich an Dich, liebes Kind.

Antoinette. Sobald es dunkel wird, sol-

len Sie mich an der Hinterthüre in dem Nebengäßchen finden.

Baron. Herrlich! O die Hinterthüre, das ist eine treffliche Sache.

Antoinette. Ich darf Sie also erwarten?

Baron. Mich erwarten? O Mädchen, ich stehe Dir wahrlich nicht dafür, daß ich nicht noch früher da bin, als es Zeit ist. Schildre deiner Herrschaft das Entzücken, in welches diese göttlichen Zeilen mich versetzt haben, und sage ihr, daß ich jede Secunde zähle bis zu der glücklichen, da ich werde zu ihren Füßen sinken können. (Ab.)

Antoinette. (allein) Nun wahrhaftig, dann soll man nicht an Wunder glauben. Die gnädige Frau und dieß Entzücken! Kann das mit rechten Dingen zugehen? Wenn dieses Goldstück mir nicht das unverdächtigste Zeugniß ablegte, wahrlich, ich würde meinen eigenen Augen nicht trauen.

Siebenter Auftritt.

Antoinette. Dr. Flimmer.

Dr. Flimmer. Weißt du nicht, liebes

Schätzchen, ist die junge gnädige Frau noch zu Hause?

Antoinette. Ich kanns nicht sagen, Herr Doctor.

Dr. Flimmer. War Graf Schönberg bey ihr?

Antoinette. Ich weiß es wirklich nicht. (Ab.)

Dr. Flimmer. Nun meinethalben, mag er sein Heil versuchen. — Man sollte Wunder glauben, wie gewiß der Narr seiner Sache wäre. Wettet wirklich um eine Kiste Tokayer! Soll mir herzlich willkommen seyn. Wenn sich doch noch so ein Narr fände!

Achter Auftritt.

Dr. Flimmer. Baron. (tritt lauschend ein)

Baron. (sieht sich vom Doctor bemerkt und tritt näher) Siehe da, der liebe Herr Doctor. Muß ich denn immer so glücklich seyn?

Dr. Flimmer. Ich war bei Ihnen, fand Sie aber nicht zu Hause.

Baron. Und ich habe Sie doch so sehnlich erwartet.

Dr. Flimmer. Erwartet, und waren nicht zu Hause?

Baron. Ja, lieber Herr Doctor, ich bin ein äußerst ungeduldiger Mensch. Wenn ich Jemand erwarte, so kann ich unmöglich auf einer Stelle bleiben.

Dr. Flimmer. Das ist freilich etwas anderes.

Baron. Ich wünschte, wir wären näher mit einander bekannt, so würden Sie das ganz natürlich finden.

Dr. Flimmer. Ich zweifle keinen Augenblick.

Baron. Aber lieber bester Doctor, was soll ich mit meiner Krankheit anfangen? Sie müssen mich in der That ernsthaft in die Kur nehmen.

Dr. Flimmer. Kranke Ihrer Art, mein Herr ....

Baron. Urtheilen Sie nicht, bevor Sie die Symptome nicht kennen. (Bei Seite.) Auch von ihm kann ich erfahren, wie ich mit dem Kammerherrn daran bin. (Laut.) Erstlich also, ich bin reich und habe völlig genug.

Dr. Flimmer. Gehört das mit zu den Symptomen Ihrer Krankheit?

Baron. Allerdings. Woran erkennen wir, daß wir richtig sehen? Wenn Andern die Dinge eben so erscheinen, als uns. Nun finde ich, daß Niemand in der Welt genug hat; also muß ich krank seyn.

Dr. Flimmer. Das ist bündig und klar.

Baron. Nun geht meine Hypochondrie, — oder wie soll ich's nennen — so weit, daß ich im Stande wäre, Hunderttausende nicht anzunehmen, weil ich sie nicht brauche.

Dr. Flimmer. Freilich, das sind schlimme Symptome.

Baron. Hören Sie nur weiter. Dabei bin ich so engherzig, daß ich den Gedanken nicht zu ertragen vermag, Jemand um meines Vortheils willen unglücklich zu machen.

Dr. Flimmer. Ist das möglich?

Baron. Bedauern Sie mich, es ist nur zu wahr, und da helfen keine Gründe, mögen sie auch noch so bündig seyn. Dabei finde ich mich denn aber oft in den seltsamsten Abenteuern verwickelt. Was ich auf dem vernünftigen Wege nicht mag, erhält oft für mich den unwiderstehlichsten Reiz, so daß ich Plan über Plan schmiede,

einen immer unsinniger als den andern, um es auf dem entgegengesetzten zu erhalten. So würde ich zum Beispiel wünschen, eine reiche Erbin möchte um meinetwillen ihrem ganzen Vermögen entsagen, und in meinem Herzen allein Entschädigung finden.

Dr. Flimmer. Nun wahrhaftig, das ist ganz originell. Wer Henker wird um eines Herzens willen einem Vermögen entsagen? Wenigstens hoffe ich doch, daß Ihre Wünsche nicht etwa mit diesem Hause in Verbindung stehen?

Baron. Weiter, weiter, lieber Doctor, Sie scheinen mir auf der Spur.

Dr. Flimmer. Wie? Kennen Sie auch die Verhältnisse?

Baron. Ja wohl, die kenne ich.

Dr. Flimmer. Und könnten sich's einfallen lassen, zu hoffen, die Frau von Brand werde um Ihrentwillen ihrem Vermögen entsagen?

Baron. Da haben Sie meine ganze Krankheit auf ein Haar getroffen. Diese Hoffnung . . . .

Dr. Flimmer. Ist unter uns gesagt — ist . . . doch nein, die größte Narrheit ist sie

nicht, denn vor einigen Stunden wurde mir noch eine größere vertraut.

Baron. Das wäre!

Dr. Flimmer. Sie sind nicht der einzige, Herr von Hagen, der an dieser Krankheit leidet.

Baron. Wirklich? Da ist ein gewisser Kammerherr....

Dr. Flimmer. Graf Schönberg, richtig.

Baron. Und der? Ist er wirklich noch ein größerer Narr als ich?

Dr. Flimmer. Ja, das kann ich Ihnen zum Trost sagen, denn.... ich will aufrichtig seyn.... Sie könnten einem Weibe wohl allenfalls den Kopf verrücken, und daher wird es gerathen seyn, vor Ihnen die Thüre zu verschließen.

Baron. Wirklich? und vor dem Grafen?

Dr. Flimmer. Mag sie unbesorgt offen stehen.

Baron. Herzensdoctor, was sagen Sie? Ist das wahr? Vom Kammerherrn ist nichts zu besorgen? Lassen Sie sich umarmen.

Dr. Flimmer. Recht gern, aber nun muß ich Sie auch bitten, sich gefälligst aus diesem

Hause zu entfernen, wenigstens aus diesem Reviere.

Baron. Sie haben mir einen Felsen vom Herzen gewälzt. Und Sie glauben wirklich, daß es rathsam ist, vor mir die Thüre zu verschließen? Nur gut, daß ich den Schlüssel in der Tasche habe.

Dr. Flimmer. Zu diesem Hause?

Baron. Und eigentlich bedarf ich seiner nicht einmal. Ich wette, Sie schließen mir selbst auf.

Dr. Flimmer. Wetten? he! he! he! Wetten! Lieber Herr Baron, beinahe glaube ich doch, Ihre Krankheit ist anderer Art als Sie wähnen.

Baron. Also sind Sie Ihrer Sache gewiß, lieber Doctor? Um so eher können Sie wetten. Amalie reicht mir Ihre Hand, und achtet des Vermögens nicht.

Dr. Flimmer. Sie kennt Sie ja kaum.

Baron. Wollen uns schon kennen lernen. Nun, was gilt's?

Dr. Flimmer. Eine Kiste Tokayer.

Baron. Topp! Doctor, besorgen Sie ihn nur bei Zeiten.

Dr. Flimmer. Verstehen wir uns aber auch recht? Sie haben von mir alle Hindernisse zu erwarten.

Baron. Zugestanden.

Dr. Flimmer. Sie versprechen mir, keine andern als rechtmäßige Mittel anzuwenden?

Baron. Mein Wort darauf. Nämlich rechtmäßige nach dem Codex der Liebe.

Dr. Flimmer. Und der Ehre.

Baron. Und der Ehre.

Dr. Flimmer. Also keine Entführung oder dergleichen?

Baron. Nichts als freier unbestochener Entschluß.

Dr. Flimmer. Und darauf wollen Sie wetten? Der leibhafte Kammerherr, nur unter einer andern Form. Der hat auch gewettet.

Baron. Hat er? auch um eine Kiste Tokayer?

Dr. Flimmer. Freilich.

Baron. Da haben Sie gut wetten. Dür-

fen nur sagen, daß man die Kiste gleich bei mir abladen soll.

Dr. Flimmer. Den Henker auch. Ich hoffe beide Kisten in meinem Keller zu sehen. Dann können die Herrn zuweilen des Morgens freundschaftlich bei mir einsprechen und ein Gläschen trinken.

Baron. Armer Doctor! Bedenken Sie nur, Sie wetten . . . auf eines Weibes Herz. Die Kiste ist mein, Doctorchen. Leben Sie wohl. (Geht.)

Dr. Flimmer. Wahrhaftig, der könnte einem bange machen.

Baron. (kehrt um) Noch eins. Sie müssen mir versprechen, Amalien von unserer Unterredung nichts zu sagen.

Dr. Flimmer. Keine Nachbedingungen.

Baron. Nein, nein, die Bedingung liegt in der Sache selbst. Amalie möchte mich für einen eitlen Praler halten, der auf ein unbedeutendes Opfer einen großen Werth legt.

Dr. Flimmer. Unbedeutend, Herr? 200,000 Thaler?

Baron. Was sind sie gegen das Glück der Liebe? Ein Tropfen gegen das Meer.

Dr. Flimmer. Beim Himmel, ich lasse Ihnen das ganze Meer für den Tropfen.

Baron. Ihre Hand darauf, Amalie erfährt nichts davon?

Dr. Flimmer. Nun, auch das. Hier meine Hand, Amalie erfährt nichts von der Wette, bis sie entschieden ist.

Baron. Und sie ist entschieden, wenn Sie mir selbst Amaliens Thüre aufschließen.

Dr. Flimmer. Topp! Keine zwanzig Teufel sollen mich dazu bringen. Der Tokayer ist....

Baron. Mein. Uebrigens herzlichen Dank für die Auskunft, die Sie mir gegeben. (Ab.)

Neunter Auftritt.

Dr. Flimmer.

Was der Henker habe ich ihm für Auskunft gegeben? Satan Amor wird doch nicht sein Spiel treiben und mich um die Kiste Tokayer bringen? Das wäre mir ein theures Weinchen,

wobei 200,000 Thaler auf dem Spiel stehen. Der Junge ist hübsch genug, witzig, brav scheint er auch, und dreist wie ein Teufel. Wahrhaftig, da kann die Hälfte abgehen, um bei den Weibern sein Glück zu machen. Aber bei Amalien? — Ist auch ein Frauenzimmer. Wie, wenn sie einander schon näher kennten, als ich glaubte, wenn ... Sie kömmt. Ich muß doch ein wenig sondiren.

Zehnter Auftritt.

Dr. Flimmer. Amalie.

Amalie. Sie hier, lieber Doctor?

Dr. Flimmer. Sie wollen ausfahren, wie ich sehe.

Amalie. Schon vor einer Stunde, aber da kam erst der Kammerherr und marterte mich mit seiner einfältigen Liebe.

Dr. Flimmer. (bei Seite) Einfältige Liebe! die Kiste ist mein.

Amalie. Nachher ... Ich weiß selbst nicht .... Fühlen Sie mir den Puls, lieber Doctor, ich glaube wirklich, mir ist nicht wohl.

Dr. Flimmer. Ei, ei, ihr Blut ist in Wallung.

Amalie. Dann ist es ja recht gut, daß ich etwas die frische Luft genieße. In meinen Zimmern ist es so beklommen.

Dr. Flimmer. Beklommen? Ihre Zimmer, die luftigsten im ganzen Hause?

Amalie. Wenigstens kommt es mir so vor. Ich wünschte wirklich, es wären andere Zimmer leer. Ein jeder kann einem ja auch in die Fenster hinein gaffen.

Dr. Flimmer. Gibt es denn solche Gaffer da drüben? Der Tausend unser Kranker.

Amalie. Kranker? Ich glaube mit dem hat's wohl nicht viel zu bedeuten.

Dr. Flimmer. Hm! Nachdem man's nimmt. Seine Krankheit ....

Amalie. Verschonen Sie mich, lieber Doctor, ich bin keine Freundin von Krankheitsgeschichten, besonders wenn der Held mich so wenig interessirt.

Dr. Flimmer. (bei Seite) Nicht interessirt? Auch die Kiste ist mein.

Amalie. Aber sagen Sie mir, lieber Doc-

tor, ist's nicht äußerst unzart von dem Baron, daß er sich sogar auch des Rechts eines Jahrs Bedenkzeit wider mich bedient? Warum kommt er nicht jetzt? Warum entscheidet er nicht gleich, ob er seine Sclavin beglücken will, seine Fesseln zu tragen?

Dr. Flimmer. Sie schienen doch heute Vormittag ganz zufrieden damit.

Amalie. O sie irren sehr. Wie kann ein Frauenzimmer von Gefühl zufrieden seyn, wenn es sich so männlicher Willkür Preis gegeben sieht.

Dr. Flimmer. Da der Mann doch der weiblichen Willkür Preis gegeben seyn sollte.

Amalie. Unserer Willkür? Wir armen Sclavinnen, als ob wir auch einen Willen hätten!

Dr. Flimmer. Nun, wenigstens Einfälle, die Sie für Willen halten.

Amalie. Wir, die wir uns stets demüthig unter fremden Willen beugen müssen; die wir der Vormundschaft nie entwachsen, ewig Kinder bleiben.

Dr. Flimmer. Und also auch ewig liebenswürdig. Aber Sie übertreiben, meine Gnädige. Tante Constantie ist doch mündig genug.

Amalie. Ich wünschte, ich könnte ihrem Beispiele folgen, und sollte der Baron so großmüthig seyn, mir die Freiheit zu schenken, so ....

Dr. Flimmer. So werden Sie für einen Andern Ketten schmieden. O ich kenne die Großmuth der Damen.

Amalie. Sie irren sich gewaltig. Ketten schmieden? Nun wahrlich, Ketten sind nur für Löwen, wer fesselt die Hasen? Aufs Wiedersehen, lieber Doctor. (Ab.)

Dr. Flimmer. Gehorsamer Diener. (Allein.) Sie ist launisch. Worüber? Nur gewöhnliche Vapeurs oder .... Freilich, ganz kann ichs dem armen Weibe nicht verdenken. Was soll sie mit dem Jahre anfangen? Aber wenigstens mit Ihnen, mein eingebildeter Herr da drüben, ist auch keine Gefahr. Die Tante kömmt. Jungem Wein und alten Tanten, beiden gehe ich gern aus dem Wege.

Eilfter Auftritt.

Constantie. Antoinette.

Constantie. War das nicht der Doctor?

Antoinette. Ja, gnädige Frau.

Constantie. Ruf ihn. — Doch nein, laß nur. Sage, daß der Wagen vorfährt.

Antoinette. Sogleich. (Ab.)

Zwölfter Auftritt.

Constantie.

Die Hände in den Schooß legen und nicht den geringsten Versuch wagen, das geht freilich nicht. Aber was anfangen? — Sollte sich wirklich der Graf nicht zuviel schmeicheln? Sie ist eine Närrin, die liebe Nichte; wenn sie dahin zu bringen wäre, daß sie selbst des Barons entsagte? Zwar die jetzige junge Welt, ehe sie des leidigen Geldes entsagt, eher opfert sie Alles auf. O! könnte ich Dir, liebenswürdiger Jüngling, dem mein Herz sympathetisch entgegen schlägt, mit diesem Herzen noch einen solchen Schatz zubringen!

Dreizehnter Auftritt.

Constantie. Antoinette.

Antoinette. Der Wagen ist vorgefahren.

Constantie. Du führst ihn also in mein Zimmer.

Antoinette. Warum wollen Sie ihn denn aber so lange schmachten lassen?

Constantie. Die Erwartung erhöht den Reiz, und . . . ich selbst habe mich mehr in meiner Gewalt, wenn ich von ihm erwartet werde, als wenn ich ihn erwarten müßte. O Antoinette, wenn ich ihn meiner Liebe würdig fände!

Antoinette. Nach seiner Ungeduld, nach seinem Entzücken zu urtheilen, können Sie seiner Liebe gewiß seyn, gnädige Frau.

Constantie. Was sind wir doch für schwache Geschöpfe, Antoinette! O die Männer verdienen es nicht, daß unsere Herzen so zärtlich für sie sprechen. Auch müssen wir ihnen diese Schwäche nicht merken lassen. Wenn er mich nicht hier findet, so kann er dieß als einen Beweis auslegen, daß weniger Leidenschaft als angeborne Güte des Herzens ihm diese Unterredung gewährt. Er darf sich nicht den kühnsten Hoffnungen ganz überlassen. Wie es ihm nur möglich gewesen, überhaupt Hoffnungen zu fassen.

Antoinette. Er scheint mir von der Art

Männer, die mit ihren Hoffnungen bald aufs Reine kommen.

Constantie. Da er mich denn doch nur in diesen wenigen Tagen so selten hat sehen können.

Antoinette. Die Liebe bedarf ja nur eines Blicks.

Constantie. Ach ja wohl! Aber die Liebe ist doch nicht mehr, was sie ehemals war. Ehemals konnte sie bescheiden kaum den Strahl des Mondes ertragen; jetzt blickt sie dreist in die Sonne hinein. Man muß sich freilich in den Geist der Zeit schicken, Antoinette, aber Du glaubst nicht, was wir dabei verloren haben, nein, Du glaubst es nicht. (Ab.)

Dritte Abtheilung.

Constantiens Zimmer mit einem Alkofen.

Erster Auftritt.

Baron. Antoinette.

Antoinette. Belieben Sie nur hier zu warten, die gnädige Frau wird wohl bald zurückkommen.

Baron. Warten, liebes Mädchen? Das ist meine Sache ganz und gar nicht. Wie hat sie denn ausfahren können?

Antoinette. Das wird sie Ihnen am besten sagen. (Will gehen.)

Baron. Du willst fort? Nicht doch; ich bleibe nicht gern allein, und dann habe ich auch noch so allerlei auf dem Herzen.

Antoinette. Gegen mich?

Baron. Warum denn nicht? Ich bin schon früher hier gewesen, um Dich zu sprechen.

Antoinette. Welche Unbesonnenheit!

Baron. Sey unbesorgt, ich weiß mir schon zu helfen. Aber sage mir doch, liebes Mädchen, darf ich wirklich mich den Hoffnungen überlassen, zu welchen mich mein Hierseyn zu berechtigen scheint?

Antoinette. Ich weiß ja nicht, wie weit Ihre Hoffnungen gehen?

Baron. Wie weit? So weit sie nur gehen können.

Antoinette. Nun, das ist freilich weit genug.

Baron. Jedoch versteht sich ohne die Schranken der Achtung zu überschreiten, die ich der Gebieterin meines Herzens schuldig bin. Wird aber auch ihr Herz meinen Wünschen entsprechen?

Antoinette. Ja das kann ich Ihnen wirklich nicht sagen.

Baron. Wie, Du zweifelst?

Antoinette. Bewahre! Aber ein Frauenzimmerherz...

Baron. Ist freilich ein Cameleon. Darf

ich mir denn wenigstens schmeicheln, einigen Eindruck gemacht zu haben?

Antoinette. Sie sind ja hier!

Baron. Das gibt mir allerdings Hoffnung, allein... ist ihr Herz auch sonst von jeder andern Neigung frei?

Antoinette. Für den Augenblick gewiß.

Baron. Für den Augenblick? Also... es gibt Augenblicke?

Antoinette. O mein Herr, so fragt man kein Frauenzimmer aus, am wenigsten ein Kammermädchen.

Zweiter Auftritt.

Baron.

Wie? wäre Amalie?... Baron, sey auf deiner Huth! — Ihre Bereitwilligkeit Dir ein tête à tête zuzugestehen... Die Art, wie sie sich gegen dich benahm... Die Hinterthüre... Aber nein, Du hast ihr Herz gerührt, soll sie denn ihrem Herzen Alles versagen? Unsinniger, Du bist hier am Ziele deiner Wünsche, was verlangst Du mehr? Solch ein Narr wirst Du doch nicht seyn, daß Dein Hierseyn selbst

dir unangenehm wäre? Ein Geräusch! — Sie ist's!

Dritter Auftritt.

Baron. Constantie (mit herunterhängendem Schleier.)

Baron. Lassen Sie mich zu Ihren Füßen Ihnen danken, daß Sie mein Flehen gerührt hat.

Constantie. Stehen Sie auf, mein Herr. Wir sollten uns hier nicht sehen, ich hätte es nicht wagen sollen.

Baron. Was können Sie dabei wagen, wenn Ihr Sclave zu Ihren Füßen liegt?

Constantie. Der Sclave zu unsern Füßen wird nur zu leicht unser Tyrann.

Baron. Wer könnte sich je den Fesseln der Schönheit und Liebe entreißen wollen?

Constantie. Wir kennen uns noch so wenig, mein Herr, daß ich nicht weiß, wie ich die Schamröthe verbergen soll, die auf meiner Wange glüht.

Baron. Möchten es doch die Rosen der Liebe seyn, die mir dort blühen. Aber dieser neidi-

sche Schleier, der mir sie verbirgt.. (Will ihn aufheben.)

Constantie. Diesen Schleier zu heben, mein Herr, dazu bedarf es mehr als eines Augenblicks, dazu bedarf es einer Prüfung...

Baron. Könnten Sie an meiner Liebe zweifeln? Sie sind mein Taggedanke, mein Traum. Seit mein Herz sie erblickte, ist es nur Eines Gefühls fähig. Ach! wäre es mir vergönnt, die Güte, die mir erlaubt, meine Huldigung zu Ihren Füßen zu bringen, günstig für mich zu deuten.

Constantie. (bei Seite.) Wer kann diesem Feuer widerstehen?

Baron. Sie schweigen? Lassen Sie diesen Augenblick das Glück meines Lebens entscheiden.

Constantie. Aber er entscheidet auch das Glück meines Lebens; und ohne Sie genauer zu kennen, wenn auch mein Herz...

Baron. Spricht es für mich? O hören Sie seine Stimme und lassen Sie mich endlich meine Seligkeit in Ihren Augen lesen.

Constantie. Lassen Sie mich es nie bereuen, Ihnen so viel Schwäche gezeigt zu haben.

Baron. (zieht den Schleier weg) Alle Teufel, was ist das?!

Constantie. Sehen Sie, wie meine Wangen glühen.

Baron. Welch ein Zauber...

Constantie. Schmeichler!

Baron. Gnädige Frau. — (Bei Seite) Das ist zum Rasendwerden, so wahr ich lebe, die Tante!

Constantie. (bei Seite) Er ist außer sich!

Baron. Gnädige Frau... (Lacht laut auf) Hahahaha!

Constantie. Was ist Ihnen?

Baron. Was werden Sie von mir denken? Hahahaha!

Constantie. Aber ich begreife nicht...

Baron. Zürnen Sie nicht. Hahahaha! Sie sehen, ich stehe beschämt.... Hahahaha!

Constantie. Nun das geht noch wohl an, böser Mensch.

Baron. Bestürzt. — Hahahaha!

Constantie. Ich muß wahrhaftig mitlachen. (Lacht laut.) Hihihihi!

Baron. Hahahaha! Sie entzücken mich,

daß Sie meine Unbesonnenheit so gütig aufnehmen. Hahahaha!

Constantie. Ich sollte es nicht, Sie Loser! Hihihihi! Ich sollte es nicht. Aber lassen Sie uns jetzt ernsthaft...

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Antoinette.

Antoinette. (leise zu Const.) Der Herr Graf.

Constantie. (eben so) Mein Gott, ich bin nicht zu Hause.

Baron. Ha, du kleine Verrätherin, das sollst Du mir bezahlen. Hahahaha!

Antoinette. Was will der Herr?

Constantie. Das Entzücken.. (Leise.) So lauf doch und sage nur...

Antoinette. (leise) Er will sich durchaus nicht abweisen lassen.. Er hat Ihren Wagen wegfahren sehen, sieht hier Licht und behauptet, er müsse Sie sprechen. Er folgt mir auf dem Fuße nach.

Baron. (bei Seite) Haben die wieder einen neuen Streich im Sinne?

Constantie. (leise) Mein Gott, wo bleiben wir denn mit dem?

Antoinette. (laut) Wissen Sie was? Lassen Sie den Herrn geschwind in den Alkofen treten.

Baron. Nun gar in den Alkofen? Daraus wird nichts!

Constantie. Ich bitte, ich beschwöre Sie... Ein lästiger Besuch. — Ich kann ihn nicht abweisen. Er darf Sie hier nicht sehen.

Baron. Ein Besuch? Bravo, so wird die Gesellschaft größer.

Antoinette. (bei Seite) Ist er schon des tête à tête überdrüßig?

Constantie. Wo denken Sie hin, mein Herr, mein Ruf...

Baron. Nicht vom Flecke. (Setzt sich; bei Seite.) Haben Sie mich betrogen, will ich sie wenigstens dafür ängstigen.

Antoinette. Ich höre den Herrn Grafen.

Constantie. Mein Gott, haben meine Bitten so wenig Gewalt über Sie? Unsre Liebe darf so vor der Welt noch nicht erscheinen. Nur

noch eine kurze Frist... Ich bin außer mir... Antoinette, mein Schwindel...

Baron. (bei Seite) Der Henker, war das also Ernst mit dem Rendezvous?

Antoinette. Herrlich, gnädige Frau, der kommt sehr gelegen, des Herrn Grafen desto eher los zu werden. Geschwind, mein Herr, zaudern Sie nicht, hinein in den Alkofen.

Baron. Nun meinetwegen, wenn's seyn muß, hinein in den Tartarus. (Ab in den Alkofen.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Graf.

Constantie. (Hat sich in einen Stuhl geworfen, Antoinette ist um sie beschäftigt.)

Graf. Ich muß mir nur die Erlaubniß selbst holen.

Antoinette. Mein Gott, ich sagte Ihnen ja, die gnädige Frau wäre nicht sichtbar, nicht wohl.

Graf. Que diable, wieder ihren Schwindel? Aber die gnädige Frau hat eine trefliche Constitution... Hier mein Etuis... Ich habe Zeit.

Antoinette. (leise) Mit dem ist nichts anzufangen.

Graf. Ich bitte, meine Gnädige, geniren Sie sich nicht meinetwegen. Ich bin mit den Nervenzufällen der Damen ziemlich bekannt.

Constantie. Mir wird etwas leichter, Antoinette.... Herr Graf... Sie sehen... so angenehm ... aber in diesem Augenblicke ... Ich bin in der That unfähig...

Graf. Sie würden mich zur Verzweiflung bringen, wenn Sie mich als einen Fremden betrachten wollten.

Antoinette. (leise) Sie werden ihn nicht los werden, gnädige Frau.

Constantie. (eben so) Es ist der unausstehlichste, zudringlichste Schwätzer. (Laut.) Aber, Herr Graf, ich bin nicht gewohnt um diese Zeit männlichen Besuch anzunehmen.

Graf. Ich kenne Ihre feinen Bedenklichkeiten, und doch kann ich nirgends als hier einen Plan Ihnen mittheilen, der...

Constantie. (ängstlich) Mein Gott, das hat ja Zeit.

Graf. Ach, meine Gnädige, was hat heut

zu Tage noch Zeit?! Der Maßstab der Zeit ist unendlich verkürzt! der alte Maßstab stürzt Reiche und Nationen. Ich beschwöre Sie, mir nur eine Viertelstunde Gehör zu gönnen. Die gute Antoinette läßt uns wohl einen Augenblick allein.

Constantie. Wie, Herr Graf, allein? (Bei Seite.) Ich ersticke!

Graf. Nur einen Augenblick; ich werde mich kurz, sehr kurz fassen, denn ich liebe die Kürze.

Antoinette. Nun, hören Sie den Herrn Grafen an, gnädige Frau. (Leise.) Im Alkofen kann man doch nicht alles verstehen, und er weiß ja auch nicht, wovon Sie sprechen. (Laut.) Ich werde im Nebenzimmer Ihre Befehle erwarten. (Leise.) Sonst werden Sie ihn gar nicht los. (Ab.)

Constantie. (bei Seite) Ich möchte rasend werden.

Sechster Auftritt.

Constantie. Graf.

Graf. Ich habe über den Inhalt unsers Gespräches nachgedacht, und besonders über das maliciöse Testament.

Constantie. Ich fürchte, Herr Graf, alles Nachdenken darüber wird nichts helfen.

Graf. Doch, meine Gnädige. Es ist ja unerhört. Amalie sollte so das Opfer des väterlichen Despotismus werden? Das sollten wir zulassen?

Constantie. Nun, das wäre wohl das wenigste.

Graf. Nein, nein, die Menschenliebe erfordert, daß wir uns vereinigen, dieß zu hintertreiben. Und denn ... die Art, wie Sie dabei interessirt sind. Wenn wir nicht eingreifen, was haben Sie zu erwarten?

Constantie. Freilich wohl, aber ...

Graf. Amalie muß durchaus des Barons entsagen.

Constantie. (leise) So sprechen Sie doch nicht so laut!

Graf. (eben so) Wie so? — Sind wir nicht allein?

Constantie. Das wohl, aber ... Antoinette ist ja im Vorzimmer.

Graf. Die Wände sind ziemlich stark. —

Aber was meinen Sie, habe ich Recht? Dann erhalten Sie den Antheil, der Ihnen gebürt.

Constantie. Nicht so laut, lieber Graf.

Graf. Sie sind auch gar zu ängstlich.

Constantie. Ich dächte, wie ließen heute das Gespräch. Ich bin wirklich zu nichts fähig... Ich fühle... der Schwindel...

Graf. Ohne Sie kann ich keinen Schritt thun und gethan muß er werden, ehe Alles verloren ist. Wer steht uns dafür, daß der Baron nicht seinen Entschluß ändert und die Reise nach Griechenland aufgibt.

Constantie. Nun ja, aber...

Graf. Hören Sie meinen Plan und Sie werden ihn gewiß billigen.

Constantie. Morgen, lieber Graf, morgen.

Graf. Es ist ja gleich geschehen. Sie wissen, ich liebe die Kürze. — Ich bin überzeugt, Amalie empfindet den heftigsten Widerwillen gegen das Testament.

Constantie. In der That?

Graf. Nichts ist gewisser. Sie hat mir selbst gesagt, daß sie sich aufgeopfert sehe, daß ihrem Herzen Zwang angethan werde. Könnten wir

es nun dahin bringen, daß der Baron selbst diese Abneigung verstärkte, so...

Constantie. Sie sind nicht gescheut, Graf, wie ist nur daran zu denken!

Graf. Muß es denn gerade der Baron in eigner Person seyn? Es kommt ja nur alles darauf an, daß Amalie die Verzichtleistung auf seine Hand unterzeichnet. Lassen Sie uns dem Baron einen Substituten geben.

Constantie. (erschrickt) Einen Substituten? — Graf, ich bitte Sie, nicht so laut.

Graf. Sie erschrecken? Ja, kühn ist der Gedanke allerdings, er kommt von mir. Aber, was meinen Sie, sollte er unausführbar seyn?

Constantie. Läßt sich das sogleich entscheiden?

Graf. Warum nicht, da Amalie den Baron nicht kennt?

Constantie. Aber sein Bild.

Graf. Auch dafür ist gesorgt. (Zieht das Bild aus der Tasche) Sehen Sie hier, das Bild des Barons. Lisette hat es mir verschaffen müssen. Der Substitut muß sich nach dem Bilde mahlen lassen.

Constantie. Mahlen lassen? Das ist einzig.

Graf. Nicht wahr? Hahahaha! Der Gedanke ist originell .. Das Bild muß zu ihm sitzen, da man sonst zu seinem Bilde sitzt; aber parole d'honneur, es geht.

Constantie. (bei Seite) Ich bin auf der Folter!

Graf. Sie überlegen? Mir dünkt, die Sache ist einleuchtend. Wir suchen Jemand auf, den wir durch eine anständige Belohnung dahin vermögen, die Rolle des Barons zu übernehmen. Er kommt plötzlich an, überrascht Amalien und dringt auf die augenblickliche Erfüllung des Testaments. Natürlich ist das eben nicht geeignet, ihren Widerwillen zu mildern. Er legt in sein Betragen Trotz, Herrschsucht ... das ist dem schönen Geschlechte wie billig unerträglich. Dazu das Bewußtseyn, daß ihrer in meinen Armen der reichlichste Ersatz harret. Foi de Comte, es geht!

Constantie. Sie träumen, Graf. Und wer sollte denn die Rolle des Barons ...

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Baron.

Baron. (aus dem Alkofen) Ei, die übernehme ich.

Constantie. (bei Seite) Himmel, ich bin verloren.

Graf. Que diable, welche Erscheinung!

Baron. Verlassen Sie sich auf mich, der Plan ist vortreflich, ich führe ihn aus.

Graf. Ich begreife nicht . . . Wie, meine Gnädige? . . . Ist das der Schwindel? . . Aber mein Gott, warum sagten Sie mir nicht . . .

Constantie. Herr Graf, Sie werden doch nicht glauben . . .

Graf. Was meine Augen sehen?

Baron. Der Herr Graf ist ja Ihr Freund, meine Gnädige, was bedarf es unter uns noch der Umstände und der Verlegenheiten? Wo die Seelen so mit einander sympathisiren.

Constantie. (bei Seite) Spottet er meiner?

Baron. (eben so) Sie traut mir nicht.

Graf. Allerdings müssen Ihre Seelen sehr mit einander sympathisiren.

Constantie. Herr Graf, ich versichere Sie,

ein Zufall ... so sonderbar ... so einzig ... (bei Seite) Ich ersticke!

Graf. (leise zu Constantien) Und Sie konnten mich reden lassen?

Constantie. (eben so) Sagte ich Ihnen nicht, Sie sollten nicht so laut sprechen?

Graf. (eben so) Mais que diable, wie konnte ich mir das denken?

Baron. Sie scheinen Beide besorgt, vielleicht, daß Sie sich einem Unwürdigen verrathen sehen? O gnädige Frau, dann verkennen Sie die Allgewalt der Liebe, die mich zu Ihren Füßen gebracht hat. Ihr Plan, Herr Graf, das Unrecht, welches der Nichte sowohl, als noch mehr der liebenswürdigen Tante selbst durch das Testament droht —

Constantie. Sie kennen die Verhältnisse?

Baron. Von hören sagen und dann durch das, was der Herr Graf fallen ließ. — Ihr Plan ergriff mich. Es kann nichts sinnreicher seyn.

Graf. Nicht wahr? Er ist ein Meisterstück. Sehen Sie, gnädige Frau, wer ihn hört, der billigt ihn. Aber, wenn ich nicht irre, waren

Sie nicht der Herr, den ich heute bei der jungen Frau von Brand traf?

Constantie. Bei Amalien?

Baron. (bei Seite) Verdammt! (Laut.) War das die junge Dame, von der Sie sprechen? Das Ungefähr ließ sie mich treffen, (leise zu Constantien) als ich Ihre Antwort erwartete.

Constantie. (räuspert sich) Aber ...

Graf. Sie fragten nach einem Doctor, den Ihnen Amalie nicht nachweisen konnte.

Baron. Ganz recht. — Sie hören, gnädige Frau.

Constantie. Wie wollen Sie aber die Rolle übernehmen, da Amalie Sie kennt?

Baron. Sie hat mich nur einen flüchtigen Augenblick gesprochen, und ich soll mich ja mahlen lassen. Verlassen Sie sich auf mich, es ist nicht die erste Rolle der Art, die ich in meinem Leben spiele; ich habe das Glück gehabt, unter Liebhabertheatern aufzuwachsen.

Graf. Der Zufall könnte uns nicht günstiger seyn, gnädige Frau. Lassen Sie sich umarmen, mein Theuerster. Das Genie entwarf den Plan,

das Talent führt ihn aus. Herrlich. Alle unsre Wünsche werden gekrönt.

Baron. Und Sie sagen kein Wort, gnädige Frau?

Constantie. Ich weiß nicht, mein Herz ist gepreßt, es wird so bestürmt.

Graf. Ergeben Sie sich, meine Gnädige, die Festungen fallen heut zu Tage nicht mehr so schwer als ehemals, und ein solcher Sieger rechtfertigt.

Constantie. Amalien zu täuschen möchte nicht schwer fallen, denn Sie hat zu wenig Verstand, um mißtrauisch zu seyn; aber der Doctor!

Graf. Wie könnte er Verdacht schöpfen, da auch er den Baron nicht persönlich kennt.

Baron. Und es muß ihm Alles so über den Hals kommen, daß gar keine Bedenklichkeiten Zeit finden. Ueberlassen Sie mir die Anordnung, Sie sollen erstaunen. Ich bedarf nur weniger Stunden. Wenn der Herr Graf erlauben, so statte ich Ihnen später in Ihrem Hôtel Bericht ab.

Graf. Herrlich! Ich will jetzt eilen, Sie in meinem Hôtel zu erwarten.

Constantie. Ich will Sie begleiten, Herr Graf und Antoinette soll unterdessen Sie abholen, Hagen, damit kein Verdacht entsteht. Das Schicksal selbst scheint mich ganz Ihren Händen zu übergeben, könnten Sie mich täuschen?

Baron. Würde sich der Himmel selbst so offenbar für mich erklären?

Graf. Foi de Comte, hier ist der Finger des Himmels.

Constantie. Meine Hand, mein Vermögen, meine feurigste Liebe soll Sie belohnen.

Graf. Feurig liebt die Gnädige, das kann ich Sie versichern.

Constantie. (bei Seite) Der Narr!

Baron. So schätzbar auch ein solcher Bürge ist, so bedarf es ja nur eines Blickes...

Constantie. (bei Seite) Er liebt mich wirklich. (Laut.) Hätte ich mir doch nicht geschmeichelt, daß ein Plan, der mir nur dunkel vorschwebte, unter so günstigen Anzeichen in Erfüllung gehen sollte.

Graf. Ja, meine Gnädige, das ist der Unterschied zwischen Genie und dem gemeinen Menschenverstande. Auch der Letztere hat gute Ge-

danken, aber verworren; nur dem Genie tritt alles in göttlicher Klarheit vor das geweihte Auge. Nicht wahr, mein Theuerster?

Baron. Es kann nichts wahrer seyn.

Constantie. Erwarten Sie also hier Antoinetten. Mein Herz bleibt bei Ihnen.

Baron. Und das meine folgt Ihnen.

Graf. Ich erwarte Sie mit Ungeduld.

(Der Graf und Constantie gehen ab.)

Achter Auftritt.

Baron.

Hahahaha! Kann ich mir denn endlich Luft machen? Hahahaha! Das ist einzig! O, die Rolle laß' ich mir nicht nehmen! Amor, durch welche saubere Schlupfwinkel führst Du mich Hymen zu! — Daß mir auch nicht einfallen mußte, daß Tante und Nichte den gleichen Namen führen. Aber der Henker denke an die Tante, wenn von Liebe die Rede ist!

Neunter Auftritt.

Baron. Antoinette.

Antoinette. Folgen Sie mir geschwind.

Baron. Liebes Mädchen, nimm diesen geringen Beweis meiner Dankbarkeit. Deiner Leitung überlasse ich mich gern; Du führst mich herrlich.

Antoinette. Ich stehe Ihnen so oft zu Befehl, als Sie wünschen. (Ab.)

Vierte Abtheilung.

Der Saal in den ersten Abtheilungen.

Erster Auftritt.

Graf. Constantie. (aus zwei Thüren)

Constantie. Nun, lieber Graf, was bringen Sie mir für Nachrichten?

Graf. Die besten von der Welt. Der junge Mann, den Sie mit Ihrer Liebe beglücken, ist ein trefflicher Kopf. Alle Anstalten sind getroffen: unser Freund ist in der Nacht in den goldenen Engel gefahren, als ob er eben erst ankäme, und hat von da dem Doctor seine Ankunft gemeldet.

Constantie. Wenn Amalie ihn nur nicht erkennt, oder der Doctor . . .

Graf. Besorgen Sie nichts; die Rolle ist zwischen uns verabredet. Selbst Ihnen würde es schwer werden ihn zu erkennen, und nun jenen beiden, die gar keinen Argwohn haben! Oui, nous serons tous heureux! Die Hälfte des Vermögens und das Herz des liebenswürdigen Jünglings wird Ihnen und Amalie ist mein. In einem Stündchen — bis dahin adieu mon adorable petite maman, adieu! (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Constantie.

Der Narr! Nun, mag er Sie als Bettlerin hinnehmen, der Gewinn ist eben nicht groß. Hohnlächelnd will ich aus den Armen der Liebe und des Glücks auf sie herabblicken. — Jüngling, dessen Bild nicht von mir weicht, wie will ich Deine Liebe belohnen! Wie heilig soll mir die Treue seyn, die ich an Deinem Busen Dir schwöre. Wenn es nur gelingt! Doch die Liebe leitet ihn, und was wäre ihr unmöglich! — Der Doctor!

Dritter Auftritt.

Constantie. Dr. Flimmer.

Dr. Flimmer. Nachrichten! Ich bringe Nachrichten!

Constantie. Guten Morgen, Herr Doctor. Was für Nachrichten bringen Sie denn?

Dr. Flimmer. Die überraschendsten, die erstaunenswürdigsten.

Constantie. Darf man sie denn nicht erfahren? Sie scheinen ja außer sich.

Dr. Flimmer. Er ist da... Diese Nacht gekommen.... Wird gleich hier seyn.

Constantie. Wer denn? Sie erschrecken mich.

Dr. Flimmer. Wer? Baron Bünau.. Logirt im goldenen Engel.

Constantie. Was sagen Sie? Ich glaubte der wäre in Griechenland.

Dr. Flimmer. Hat den Henker von Griechenland. Kommt zur Braut, das ist gescheuter.

Constantie. Ist das möglich! Die arme Amalie!

Dr. Flimmer. Wie so? O für den Baron

stehe ich, Amalie muß mit ihm glücklich werden, sie muß. Mir hat er gleich ein Dutzend Flaschen Tokayer mitgebracht; hat sie mitgebracht für den alten Freund seiner beiden Väter, läßt er mir sagen. Und was diesen zwölf Flaschen nun noch folgt von zwei gewissen Narren... Aber das ist der größte Spaß. Sollen ihn erfahren, wenn's Zeit ist, sollen ihn erfahren. Jetzt will ich nur eilen, Amalien darauf vorzubereiten.

Constantie. Dabei will ich nicht stören. Ich wünsche gute Verrichtung. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Dr. Flimmer.

Kommt ihr so gelegen, der Bräutigam, als uns der Tod bei einem guten Jahrskunden. Nun ist's aus mit den Hoffnungen. Ueberrascht wird Amalie freilich auch seyn, denn bin ich's doch selbst. Es ist aber wahrhaftig der gescheuteste Einfall, daß er das Jahr abkürzt, um so eher gewinne ich meine Wette. Zwar, könnte ich Amaliens Glück damit erkaufen, möchte den Tokayer meinethalben der Kukuk holen. —

Wenn Satan Amor sein Spiel triebe! Aber zum Henker, sie wird doch 200,000 Thaler nicht wegwerfen, als wenn's das Herz eines ehrlichen Kerls wäre!

Fünfter Auftritt.

Dr. Flimmer. Lisette. (Kurz darauf) Amalie.

Dr. Flimmer. Ist die gnädige Frau schon sichtbar?

Lisette. Ich will sagen, daß Sie hier sind. Aber da kommt sie eben.

Amalie. (zu Lisetten) Erwarte mich in meinem Zimmer. Guten Morgen, lieber Doctor.

Lisette. (Ab.)

Dr. Flimmer. Guten Morgen, meine Gnädige. Sie haben wohl geruht?

Amalie. Nicht ganz wohl. Ich bin unruhig. — Mein Blut ist in Wallung. — Die Ungewißheit meiner Lage... Das Ausbleiben des Bünau...

Dr. Flimmer. Da werde ich ja ein recht

willkommner Bote seyn. Ich bringe Ihnen Beruhigung, meine Gnädige.

Amalie. Beruhigung?

Dr. Flimmer. Der Baron wird nicht lange mehr ausbleiben, Ihre Lage wird bald entschieden seyn.

Amalie. Wär's möglich! Sie erschrecken mich! Sie haben Briefe?

Dr. Flimmer. Was Briefe! Er ist selbst gekommen.

Amalie. Baron Bünau?

Dr. Flimmer. Diese Nacht. Logirt im goldnen Engel. Wird Ihnen sogleich seine Aufwartung machen.

Amalie. Welch ein Einfall! Bünau hier? Wozu diese Ueberraschung? Wozu diese Eile?

Dr. Flimmer. Nun, das ist wahr, gestern war Ihnen sein Ausbleiben nicht recht, ja selbst noch vor einem Augenblicke; nun ist er da, und 's ist wieder nicht recht.

Amalie. Mein Gott, Alles was ich von dem Menschen erfahre, muß mich ja wohl verdrießlich machen. Welche Veränderlichkeit! Wie wenig

Character! Man weiß gar nicht, wie man mit ihm daran ist.

Dr. Flimmer. Werden's bald wissen. Louis, des alten Barons Kammerdiener, ist draußen. Erlauben Sie. (Geht zur Thüre.) Komm herein, alter Knabe.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Louis.

Amalie. Verhaßte Erscheinung!

Dr. Flimmer. Kennen Sie ihn noch? — Hat mir manches Glas Achtundvierziger eingeschenkt, der Alte.

Louis. Das waren gute Zeiten, Herr Doctor.

Dr. Flimmer. Ei nun, Alter, Deiner Lampe scheint's auch jetzt nicht an Oel zu mangeln, sie flackert noch eben so, wie damals, da sie mir oft die Treppe hinunter leuchtete.

Louis. Mein gnädiger Herr läßt sich Eurer Gnaden empfehlen. (Uebergiebt ein Billet.)

Amalie. Ich werde die Antwort senden, wenn es einer bedarf.

Louis. (leise) Oho, Herr Doctor, hier scheine ich eben kein willkommener Bote zu seyn.

Dr. Flimmer. (eben so) Weiberlaune! Krätzer! Gut für blaßnasige Wassertrinker. Unser einer läßt's stehen. Geh nur, Alter, ich werde die Antwort hinunterbringen.

Louis. Ich empfehle mich Ewr. Gnaden. (Ab.)

Dr. Flimmer. Ei, ei! ich verkenne Sie ganz, meine Gnädige. Der alte ehrliche Kerl freute sich so, Sie zu sehen und Sie...

Amalie. Warum muß er denn auch gerade der Ueberbringer einer so verdrießlichen Bothschaft seyn. Was schreibt denn der veränderliche Herr? Lesen Sie doch, lieber Doctor.

Dr. Flimmer. Ueber die Weiber! (Erbricht und liest das Billet.)

«Gnädige Frau!»

«Wichtige Gründe haben mich bewogen, vor «meiner Abreise nach Griechenland erst des «Glückes mich zu versichern, der Ihrige zu «seyn. Erlauben Sie, daß ich in einigen «Stunden Ihnen meine Huldigung persön«lich darbringe.» Bünau.

Amalie. Vor seiner Reise nach Griechenland? Also diese hat der Herr Baron doch nicht

aufgegeben? Nun ich begleite Sie wahrhaftig nicht, mein schöner Herr!

Dr. Flimmer. Wie Sie das nun nehmen. Der Baron ist viel gereist, ein Verehrer der Künste und Alterthümer...

Amalie. So wünschte ich, er hätte ein Antiquitäten-Kabinet geerbt und nicht mich. Ich muß mich sammeln, lieber Doctor. Lassen Sie mir sagen, wenn er da ist. Und dieß für Louis, damit er meinen Empfang vergißt. (Gibt ihm ein Goldstück.)

Dr. Flimmer. Ein freundliches Gesicht glänzt heller als Gold. (Ab.)

Siebenter Auftritt.

Amalie.

Er ist hier, Amalie, und dein Loos ist entschieden! Oder hast du Muth, die Ketten zu sprengen, mit welchen das Schicksal dich umschlingt? Zwar, der Verlust ist bedeutend, allein was ist er gegen das Glück eines ganzen Lebens?! Wahrlich, Herr Baron, sagt Ihr Anblick nicht meinem Herzen mehr zu als Ihr Bild, beson-

ders das geistige, das mir von Ihnen vorschwebt, so... Wie, wenn ich's versuchte, ihn dahin zu bringen, daß er selbst froh wäre, meiner los zu werden! Wenn ich nur wüßte, von welcher Seite der Mensch anzugreifen ist. Nun, es kommt auf den Versuch an. — Ja, hätte ich nicht bereits erfahren was das heißt, an ein Wesen geschmiedet zu seyn, für das unser Herz nichts fühlt! — Und wenn du nun deine Freiheit errungen oder erkauft hast, was dann Amalie? Dann soll das theure Gut mir Niemand rauben! — Bei dem schönen Herrn da drüben ist ja heute Alles wie ausgestorben. — Wenn er wirklich krank wäre.. Wenn meine gestrige Begegnung! ... Das dumme Geschwätz der Lisette!... Wer kommt? — Ach! der unausstehliche Kammerherr.

Achter Auftritt.

Amalie. Graf.

Graf. Bin ich so glücklich, göttliche Amalie! Ist es mir vergönnt, mich vor dem schrecklichen Augenblicke, der dem Glücke meines Herzens droht, Ihnen zu Füßen zu werfen und Sie um Mitleid anzuflehen?

Amalie. Sie erschrecken mich, Herr Graf, was ist Ihnen geschehn?

Graf. Er wird kommen, der verhaßte Glückliche. Der Doctor hat mir's so eben gesagt. Sie erwarten ihn — ihn ... und ich soll verzweifeln!

Amalie. Ei mein Gott, wer sagt denn das?

Graf. Wie, ich dürfte mir schmeicheln? Ihr Herz wäre gerührt?

Amalie. Recht sehr gerührt, wenn das Sie beruhigen kann.

Graf. Sie sprechen mir neues Leben ein. Ich darf mich also den kühnsten Hoffnungen überlassen? Göttliche Amalie, sehen Sie mein Entzücken.

Amalie. Der Uebergang ist schnell. Erst Verzweiflung, dann Entzücken. Sie haben ein Fieber, Herr Graf, Sie müssen den Doctor zu Rathe ziehen.

Graf. Sie spotten, Grausame!

Amalie. Also Ernst? Auch das. Herr Graf, Sie wünschten wirklich, daß ich der Hand des Barons entsagte?

Graf. Mein Glück wäre ohne Gränzen!

Amalie. Wissen Sie denn auch, welch ein Preis darauf steht?

Graf. Ich weiß es, aber mein Herz soll Sie entschädigen. Ich bin reich genug.

Amalie. In Wahrheit, die Liebe mit der Sie mich beehren, verdient ihrer Uneigennützigkeit wegen meine ganze Achtung; allein, ich möchte denn doch lieber dem Manne, dem ich meine Hand reiche, auch nicht bloß die leere Hand reichen.

Graf. Welch einen größern Schatz könnte er wünschen, als den Besitz dieser Hand.

Amalie. Meinen verbindlichsten Dank für Ihre großmüthigen Gesinnungen!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Constantie.

Constantie. Mein theuerstes Nichtchen, ich höre, Sie sind der Erfüllung Ihrer Wünsche nahe. Meinen herzlichsten Glückwunsch. (Umarmt sie.) Guten Morgen, Herr Graf.

Amalie. Sie überraschen mich, gnädige Tante. Dieser Glückwunsch ...

Constantie. Kommt aus einem Herzen voll zärtlicher Liebe für Sie.

Amalie. Welche Güte, da selbst Ihr Interesse ...

Constantie. Kommt das in Betracht, wenn von Ihrem Glücke die Rede ist?

Graf. Gnädige Frau, ich hoffte, Sie würden sich mit mir vereinigen, die anbetungswürdige Amalie zu überreden, sich nicht muthwillig aufzuopfern, da Ihr in meinen Armen das Glück der Liebe lächelt.

Constantie. Nein, Herr Graf, so sehr ich auch bereit bin, Ihnen Beweise meiner Freundschaft zu geben, allein das verlangen Sie nicht. Was würde die Welt von mir sagen, wenn ich zuließe ...

Amalie. Besorgen Sie nichts, gnädige Tante. Was ich auch beschließen mag, Ihr mir bekanntes Zartgefühl soll gewiß nicht beleidigt werden. (Ab.)

Zehnter Auftritt.

Constantie. Graf.

Graf. Sie ist mein, die Göttliche, sie ist mein!

Constantie. So gewiß Ihrer Sache, Herr Graf?

Graf. Ich habe das Geständniß von ihren Lippen empfangen. Sie ist gerührt von meiner uneigennützigen Liebe, sie verdient ihre ganze Achtung, sagte sie, nur daß sie wünscht, mir keine leere Hand zu reichen.

Constantie. Wirklich, das hätte Amalie gesagt? In der That schien ihr der Gedanke an Entsagung nicht fremd; sie spielte darauf an.

Graf. Glauben Sie denn, daß ich würde gewagt haben, einen so kühnen Plan zu entwerfen, wenn ich meiner Sache weniger gewiß wäre? Der entscheidende Augenblick naht.

Constantie. Ich wünschte, er wäre vorüber. Ich höre einen Wagen vorfahren.

Graf. (sieht aus dem Fenster) Richtig, es ist der Wagen aus dem goldnen Engel. Amor, sey uns günstig! Ob ich mich entferne?

Constantie. Ich bleibe.

Graf. Warum nicht auch ich? Wenn Sie sich nur nicht verrathen. Ihr zärtliches Herz —

Constantie. Für mich seyn Sie unbesorgt.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Dr. Flimmer. Baron.
(in der Verkleidung)

Dr. Flimmer. Belieben Sie, Herr Baron, die gnädige Frau wird gleich erscheinen.

Baron. Ich habe Zeit, Herr Doctor.

Dr. Flimmer. Zugleich habe ich die Ehre, die Frau von Brand, die Tante Ihrer Braut, Ihnen vorzustellen.

Constantie. Ich bin sehr erfreut...

Baron. Das sind Sie nicht, meine Gnädige.

Constantie. Wie Herr Baron?

Baron. Da meine Ankunft Sie um Ihre Hoffnungen bringt.

Dr. Flimmer. (bei Seite) Der nimmt kein Blatt vor den Mund.

Constantie. Was Sie meine Hoffnungen zu nennen belieben, kommt hier wohl nicht in Betracht, da von dem Glücke meiner theuern Nichte die Rede ist.

Dr. Flimmer. Die gnädige Frau sind eine sehr zärtliche Tante, die besonders ihre Nichte gern verheirathet sieht. — Der Herr Kammerherr, Graf Schönberg.

Baron. Wahrscheinlich der Cicisbeo meiner Bestimmten?

Graf. Ich werde mich glücklich schätzen, Herr Baron...

Baron. Wenn ich nichts dagegen einwende? — Ei nun, wollen sehen. Ich freue mich Ihrer Bekanntschaft, Herr Graf.

Dr. Flimmer. (bei Seite) Der treflichste Ehemann von der Welt.

Graf. (leise zu Constantien) Eh bien, qu'en dites Vous?

Constantie. Herrlich!

Dr. Flimmer. Die schöne Braut.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Amalie.

Baron. (tritt schweigend in einige Entfernung und betrachtet Amalien, wie man eine Statue zu betrachten pflegt, durch zwei Gläser.)

Amalie. (verwundert) Mein Herr!

Baron. Verzeihen Sie, schöne Frau. (zum Doctor) Eine Venus ist sie nicht. — Von der Minerva — allenfalls die Stirn...

Juno? . . . Der griechische Schnitt fehlt dem Profile, sonst die Gestalt nicht übel. Aber die Augen springen nach dem Ideale zu weit hervor.

Amalie. (bei Seite.) Ich Unglückliche, der Mensch ist noch dazu nicht gescheut.

Dr. Flimmer. (eben so) Was Henker heißt das?

Baron. Gnädige Frau, trotz dem bezeuge ich Ihnen meine Achtung.

Amalie. In der That?

Dr. Flimmer. Aber lieber Herr Baron, erlauben Sie, ist das der Empfang einer Braut?

Baron. Jeder hat seine eigene Weise, lieber Doctor. Ich glaube wohl, daß die Meine Ihnen auffällt, da Sie vielleicht weniger in der Kunst leben als ich. Erfüllt von den göttlichen Idealen des griechischen Alterthums, bin ich gewohnt alles nach Antiken zu schätzen.

Amalie. Dann bedaure ich recht sehr, denn eine Antike zu seyn, darauf mache ich wenig Ansprüche.

Baron. Sie lassen sich Gerechtigkeit widerfahren, meine Gnädige; wenigstens vom höhern

Style aus dem schönen Zeitalter des Perikles, ich bin aufrichtig, sind Sie nicht.

Amalie. Nein, dem Himmel sey Dank, das bin ich nicht.

Baron. Aber auch aus dem Zeitalter der spätern Kunst gibt es Meisterstücke.

Amalie. Sehr verbunden! (Leise.) Doctor, das ist ein antiquarischer Esel.

Dr. Flimmer. (leise) Ein Kunstkenner, meine Gnädige; die haben immer etwas eigenes. Müssen drüber hinwegsehen.

Constantie. Wir erwarteten nicht so früh das Glück, Sie bei uns zu sehen, da Sie schrieben, daß eine Reise nach Griechenland, welche Sie jetzt wahrscheinlich aufgegeben haben ...

Baron. Nichts weniger, meine Gnädige. O die Reise nach Griechenland, die gebe ich um Alles in der Welt nicht auf.

Amalie. Verlangen Sie nur nicht, daß ich Sie begleite, da denn doch einmal das Schicksal mich an Sie ketten soll; denn ich versichere Sie, ich habe auch nicht den mindesten Sinn für die Antike.

Baron. (mit Beziehung auf den Grafen) Aber

für das Moderne, so schaal es auch seyn mag? Besorgen Sie nichts, ich werde Sie in Ihrem Geschmacke nicht stören.

Amalie. Unerträglich! O mein ahnendes Herz.

Graf. (leise zu Amalie) Könnten Sie so sich aufopfern?

Dr. Flimmer. (bei Seite) Der Mensch trinkt Wasser, ich wette darauf.

Baron. Ich war entschlossen, die Jahresfrist, welche das Testament ihres vortrefflichen Herrn Vaters mir verstattet, zu meiner Reise zu benutzen; da fiel mir ein, daß es doch besser sey, mich erst meines Glücks zu versichern, und ich zweifle nicht, daß die gnädige Frau ein Herz, das so warm für die Kunst glüht, und also auch für die Schönheit...

Amalie. Der Antiken, mein Herr? Da Sie mir aber selbst Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ich darauf keine Ansprüche machen darf, so hoffe ich werden Sie mich unwürdig finden...

Baron. O meine Gnädige, wie manche

herrliche Antike werde ich nicht dieser schönen Hand verdanken!

Amalie. Aber, Herr Baron, wir werden uns gewiß sehr wenig für einander passen. Ich staune mit Bewunderung zu ihrem hohen Kunstsinne hinan, um so mehr, da ich ein äußerst unkünstlerisches Gemüth habe. Mir kommt nichts ekelhafter vor, als eine schmutzige gelbe Antike. Es kann nichts Faderes geben, als eine Venus, die sich wie ein Kammermädchen geberdet, ein Laokoon, der wie ein Menschenfresser aussieht, eine Minerva, die zum Contredanse die Arme ausstreckt.

Graf. Göttliches Weibchen!

Baron. O Apollo! O ihr Musen! Kann es wirklich ein Wesen geben, das . . . Doch, wenn ich nur erst von Griechenland zurückkomme, dann meine Kunstschätze Sie umringen werden . . .

Amalie. So werde ich mir ein Vergnügen daraus machen, sie nach meiner Art zuzustutzen. Einzelne Köpfe, Arme und Beine sollen ja in der Kunst eine große Rolle spielen; einige Bruchstücke von Nasen und Ohren dem Kunstkenner

zu den interessantesten Abhandlungen Gelegenheit geben.

Baron. Wie? Sie wollten? — Ich lasse Sie in meinen Kunsttempel nicht hinein, meine Gnädige.

Amalie. Ich werde Ihre Autiken nach meiner Art studiren, Sie sollen über meine Fortschritte erstaunen.

Dr. Flimmer. Das heißt sich recommandiren!

Graf. (bei Seite) Göttlich!

Baron. Sie überraschen mich sehr, meine Gnädige. Nie hätte ich geglaubt, daß eine Dame unserer Zeit ohne Kunstgefühl seyn könnte.

Amalie. O da haben Sie sich auch sehr geirrt. Ich ohne Kunstgefühl, Herr Baron? Wer hat Ihnen das gesagt?

Baron. In der That? — Ich bin begierig.

Amalie. Unter uns, ich bin selbst Dichterin und sehr glücklich im Reimen, wie mir alle junge Herrn zuschwören. Das klingelt wie ein Schlittenpferd.

Baron. Auf die Art wird unser Haus ja ein wahrer Musentempel werden.

Amalie. O ich sehe, wir werden ein Götterleben führen.

Dr. Flimmer. Wie die Engel im Himmel!

Graf. Und Sie könnten sich entschließen, Amalie?

Baron. Wahrscheinlich lesen Sie, Herr Graf, der schönen Sappho ihre Gedichte vor?

Graf. Ach die Grausame! Wenn ich jemals so glücklich hätte seyn können!

Amalie. Lesen Sie denn, Herr Graf? Ja, warum haben Sie mir das nicht längst gesagt? Sie sollen mir meine Sonette vorlesen.

Graf. Sonette, aus Ihrem Geiste . . .

Amalie. Nein, aus meiner Feder; ich habe sie geschrieben. Nur werden Sie mit der Schreibart nicht recht fertig werden. Ich gebe mir nie die Zeit zum Buchstabiren.

Constantie. Und wann denken Sie denn diese glückliche Verbindung zu vollziehen?

Baron. Sobald als möglich, denn lange kann ich mich nicht aufhalten. Von Ceremonien bin ich kein Freund. Das Aufgebot wird ein für allemal besorgt und wir lassen uns trauen.

Dr. Flimmer. Sehen Sie, meine Gnädige, wie feurig.

Baron. Das Testament tritt in Erfüllung und ich — reise.

Amalie. Sie gehen rasch, Herr Baron.

Baron. Nicht zu rasch für meine Wünsche.

Amalie. Wenn aber die meinen nicht so große Eile vertragen?

Baron. Wie? Ich fürchte doch nicht . . .

Amalie. Wenn ich mir wenigstens das Jahr erbitte?

Baron. Dies Jahr, erlauben Sie, ist mir bewilligt.

Amalie. Aber da mir der griechische Schnitt fehlt?

Baron. Und wenn Ihnen noch mehr fehlte, als das. Ich weiß, wozu Dankbarkeit mich verpflichtet. Unsre Verbindung ist übrigens ganz im antiken Geschmack, das allwaltende Fatum. (Zu Constantien.) Gnädige Frau, selbst Sie könnten es mir nicht verzeihen?

Constantie. Bei mir kommt nur das Glück meiner lieben Nichte in Betracht, Herr Baron.

Baron. Jetzt rufen mich Geschäfte. Ich soll

heute das hiesige Antiquitäten-Kabinet sehen. Man sagt, es sollen einige leidliche Stücke darunter seyn. Viel Genuß verspreche ich mir nicht; allein ich will es doch eines Blickes würdigen. Meine Gnädige, jetzt kennen Sie mich.

Amalie. Ja, ja, völlig, hinreichend.

Baron. Ich habe mich Ihnen gezeigt, wie ich bin. Die Beschäftigung mit den hohen Idealen der Kunst hat den Einfluß auf mich gehabt, daß mein Character sich sogleich rein ausspricht, Sie werden das Characteristische an mir nicht verkennen.

Amalie. Wahrlich, ich müßte weder Augen noch Ohren haben.

Baron. Heute Abend werde ich wieder vorfahren und auch zugleich den Notar mitbringen, denn ich pflege gern Alles so kurz als möglich abzumachen. Die Alten gingen immer den nächsten Weg zum Ziele und daher erreichten sie auch dasselbe; wir Neuern verwirren uns auf Nebenwegen und bleiben weit davon entfernt. Lassen Sie sich doch einige Ihrer Sonette von dem Herrn Grafen vorlesen. Ihr Diener meine Damen und Herren. (Ab.)

Amalie. Ich werde nicht ermangeln. — O ich Unglückliche!

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen (ohne den Baron).

Dr. Flimmer. Ruhig, meine Gnädige; ein so tiefer Alterthumsforscher als der Baron...

Amalie. Ein Narr ist er!

Constantie. Mir schien er doch ganz liebenswürdig.

Amalie. Mich wundert, daß er bei Eurer Gnaden nicht seinen Maßstab der Kunst angelegt hat; vielleicht hätte er mehr von der Antike gefunden.

Constantie. Von der Antike? Wie verstehen Sie das? — Von der Antike?

Graf. Ich bitte Sie, meine Damen. (Zu Constantien.) Gnädige Frau, die Wallung —

Amalie. Ich wollte Sie nicht beleidigen; aber weiß ich denn selbst...

Constantie. Ich will Ihnen Zeit lassen, sich zu sammeln. (Im Abgehen.) Von der Antike! Impertinent!

— Graf. Darf ich mich jetzt meinen Hoffnungen überlassen, göttliche Amalie!

Amalie. Herr Graf, Sie sehen mich in einem Zustande, der wohl Schonung verdient.

Graf. Schonung? Ach, das Wort entzückt mich. Schonung! Ja ich will Ihrem Herzen Zeit lassen.

Dr. Flimmer. Schöne Aussichten, wahrhaftig! Amalie, Sie werden doch nicht . . .

Graf. Kommen Sie, lieber Doctor. Sie sind gleichsam der Vormund der gnädigen Frau, Ihrer Hand will ich die Versicherung übergeben, daß mein Herz nur das Glück der angebeteten Amalie begehrt.

Amalie. In der That, Sie überraschen mich durch diese Güte; allein . . .

Graf. Wie? Wofür halten Sie mich, meine Gnädige? Nein, Sie sollen vorher wissen, wie weit meine Liebe für Sie sich erstreckt. Kommen Sie, lieber Doctor. (Leise.) Der Tokayer!

Dr. Flimmer. Ich glaube, ich bin bezaubert. (Beide ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Amalie.

Mag der Narr schwatzen, wenn ich seiner nur los werde. Ist es möglich? So konnte das Schicksal mich aufopfern wollen? Nimmermehr, und sollte ich alles entbehren! Gott bewahre mich vor einem solchen Kunstkenner, der den griechischen Schnitt an mir vermißt. Nein, mein Herr Baron, suchen Sie sich eine Antike für Ihr Museum nach Ihrem Geschmacke, nehmen Sie mein Vermögen hin, sie sich zu erkaufen! Kein Preis ist zu hoch, Ihrer los zu werden. Mein Herz verlangt nach einem Manne, der das Herz zu schätzen weiß. Der Graf? — Seine Liebe scheint uneigennützig, aber — ach! mein Herz spricht nicht für ihn. Und für den es so vorlaut spricht, ist er dessen würdig? —

Fünfzehnter Auftritt.

Baron (in seiner gewöhnlichen Kleidung). Amalie.

Baron. Bin ich denn endlich so glücklich!

Amalie. Ha! mein Herr . . .

Baron. Sie erschrecken vor mir? O lassen Sie diesen Augenblick mich nützen, göttliche Amalie, lassen Sie mich zu Ihren Füßen...

Amalie. Was wollen Sie? Stehen Sie auf. Man könnte kommen.

Baron. Der Augenblick ist kostbar. Das Glück meines Lebens hängt davon ab. Länger darf ich nicht schweigen. Amalie, ich liebe Sie unaussprechlich.

Amalie. Wie, mein Herr? Sie haben mich fast nie gesprochen, und wagen es dennoch...

Baron. Alles. Ich darf Sie nicht verlieren! Schon längst sagt Ihnen mein Blick, daß ich Sie anbete. Tausend Gelegenheiten habe ich gesucht, mich Ihnen zu nahen. Ein widriges Geschick täuschte mich. Ich habe aber jetzt den Augenblick gefunden, und sollte ihn unbenutzt lassen? Nein, Amalie, ich kenne ihre Verhältnisse, ich weiß, daß Ihre Hand unwürdige Fesseln trägt; allein es steht in Ihrer Gewalt, sie zu zerreißen.

Amalie. Wissen Sie auch, welch ein Preis...

Baron. Nur Ihre Hand wünscht mein

Herz, mehr verlange ich nicht. Ich bin reich, und, Amalie, bete Sie an.

Amalie. Sie haben mich überrascht; ich fand Sie gestern...

Baron. Erinnern Sie mich nicht an den widrigsten Augenblick meines Lebens, wo ein unglücklicher Irrthum mich in eine Situation warf, die... Hahahaha! Wie werden Sie lachen, wenn ich Sie Ihnen mittheilen werde. Aber jetzt, jetzt ist der Augenblick zu kostbar, so erscheint er mir vielleicht nie wieder. Amalie, könnten Sie mich lieben?

Amalie. Hagen!

Baron. Wollen Sie die Meine werden?

Amalie. Ohne Sie zu kennen?

Baron. Sie sollen mich kennen lernen und ich hoffe nichts dabei zu verlieren. O lassen Sie mich mein Glück von diesen Rosenlippen pflücken.

Amalie. Sie sind ungestüm. Noch bin ich nicht frei.

Baron. Aber wenn Sie es sind?

Amalie. Wenn ich es bin? Nun dann... Dann will ich's auch bleiben.

Baron. Das sollen Sie auch; nur neh-

men Sie mich zum Mitgenossen Ihrer Freiheit an.

Amalie. Nichts, nichts! getheilte Freiheit ist Sclaverei. (Ab.)

Baron. Amalie! — Ja Sie liebt dich Glücklichen! (Ab.)

Fünfte Abtheilung.

(Saal.)

Erster Auftritt.

Lisette. Dr. Flimmer.

Dr. Flimmer. Kann ich die gnädige Frau sprechen?

Lisette. Ich will Sie melden; aber mein Gott, lieber Herr Doctor, was geht denn vor?

Dr. Flimmer. Teufelsstreiche! Was macht die gnädige Frau?

Lisette. Sie weint; geht heftig umher, als ob sie mit sich kämpfe; dann scheint sie mit einemmale entschlossen und ruft: Nimmermehr! nimmermehr! So opfere ich mich für elendes Gold nicht auf!

Dr. Flimmer. Du erschreckst mich. Ich

darf das nicht zulassen. Gehe Lisettchen, sage der gnädigen Frau...

Lisette. Also hat der Herr Graf doch wohl Hoffnung?

Dr. Flimmer. Nichts, nichts! Das wäre mir... Willst Du mich melden, oder es bleiben lassen?

Lisette. Ich gehe ja schon. (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Dr. Flimmer.

Graf! — Ja prosit! — Die Kiste Tokayer lasse ich nicht! Und doch... ihr Benehmen gegen ihn... Der Henker werde klug aus den Weibern. Rauschen wie die Windharfen Töne, wenn ein Lüftchen darüber streicht, aber Melodie und Takt gibt's nicht. — Nein, nein, sie muß den Antiquitäten-Krämer nehmen. Mag er nach Griechenland reisen; desto besser, kommt vielleicht gescheuter zurück. Er kann bei Anticyra anfahren, oder ich will ihm eine Portion Niesewurz mitgeben.

Dritter Auftritt.

Dr. Flimmer. Amalie.

Dr. Flimmer. Nun, meine Gnädige, wie geht's?

Amalie. Ich bin entschlossen.

Dr. Flimmer. Schön! Sie werden also Frau Baronin von Bünau?

Amalie. Nimmermehr!

Dr. Flimmer. Was sagen Sie?

Amalie. Verlangen Sie nicht, daß ich mich so aufopfern, so wegwerfen soll.

Dr. Flimmer. Aber meine Gnädige...

Amalie. Könnten Sie's mir zumuthen?

Dr. Flimmer. Meine Pflicht. Ich muß für die Erfüllung des Testaments wachen.

Amalie. Ich nehme es ja nicht in Anspruch. Aber das Testament läßt mir wenigstens doch den Willen, des Barons Hand anzunehmen oder zu verwerfen, und — ich verwerfe sie.

Dr. Flimmer. Aber auch zugleich 200,000 Thaler.

Amalie. Gleichviel!

Dr. Flimmer. Ihr väterliches Erbtheil.

Amalie. Es freut mich, daß ich meine Freiheit damit erkaufen kann. Nun bewirbt sich Niemand mehr um mich des Vermögens wegen; nun darf mein Herz bloß seiner Neigung folgen.

Dr. Flimmer. Neigung? — Hat der Graf also doch recht?

Amalie. Seine Liebe rührt mich. Sie ist uneigennützig. Lieber Doctor, wo findet man heut zu Tage oft solche Liebe? Uebrigens kann es Jedem jetzt gleichgültig seyn.

Dr. Flimmer. Mir nicht. Ich war der Freund Ihres Vaters; ich liebe Sie wie meine Tochter.

Amalie. Mein Herz macht Ihnen das Recht der Freundschaft nicht streitig, aber ich bin fest entschlossen.

Dr. Flimmer. So muß ich sehen, wie weit ich's beim Baron bringe.

Amalie. Glauben Sie mir, gegen die Antiken kommen wir nicht an. Mir fehlt der griechische Schnitt und ob Sie ein Demosthenes sind . . .

Dr. Flimmer. Ich will mir wenigstens nichts vorzuwerfen haben.

Amalie. Ich bedarf noch der Fassung, lieber Doctor. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Dr. Flimmer.

Armes Weibchen! — Aber meine Kiste Tokayer? Sollte sie wirklich? — Wenn die Weiber gerührt sind, so sind Sie immer am aufgelegtesten zu dummen Streichen, und gerührt seyn ist so ziemlich ihre Natur. Ich wünschte wahrhaftig, ich wäre von der Wette los, so rettete ich wenigstens die Kiste von dem Herrn da drüben, der mir, dem Himmel sey Dank! freies Feld läßt. Glaubt wohl, er hat noch Zeit. Der arme Coridon wird ein schönes Gesicht machen, wenn er hört, wie die Sachen stehen. Da kommt ja mein Graf.

Fünfter Auftritt.

Dr. Flimmer. Graf.

Graf. Ah mein Charmanter, der Augenblick

der Entscheidung naht. Kann man die gnädige Frau sprechen?

Dr. Flimmer. Sie will sich sammeln.

Graf. Nun lieber Doctor, was geben Sie mir für Hoffnung?

Dr. Flimmer. Hoffnung? — Sollten Sie wirklich hoffen? — Nein, lieber Herr Graf, glauben Sie mir, lassen Sie uns die Wette aufheben.

Graf. Gereut sie Sie? Hahahaha!

Dr. Flimmer. Mich? Wie kommen Sie auf die Gedanken, aber — bedenken Sie nur, eine ganze Kiste Tokayer!

Graf. Sie haben Sie doch schon besorgt?

Dr. Flimmer. Wenn ich Ihnen anbiete, die Wette zurück zu nehmen, so geschieht das mehr Ihret: als meinetwegen.

Graf. So lasse ich mich nicht fangen!

Dr. Flimmer. (bei Seite) Sobald nur von Tokayer die Rede ist, wird auch der Dümmste klug.

Graf. Aber es sey darum, Doctor, ich hebe die Wette auf, wenn Sie mir gestehen, daß Sie fürchten, ich könnte sie gewinnen.

Dr. Flimmer. Topp! die Wette ist aufgehoben.

Graf. Sie entzücken mich. Also die göttliche Amalie ist mein?

Dr. Flimmer. Das will ich nun damit eben nicht gesagt haben. Ich bin Ihr Freund, Herr Graf, und will Sie nicht in die Gefahr bringen, einen doppelten Verlust zu erleiden. — Jetzt muß ich Sie verlassen.

Graf. Geniren Sie sich nicht, ich rechne mich schon zur Familie.

Dr. Flimmer. Und doch, Herr Graf, triumphiren Sie nicht zu schnell. (Ab.)

Sechster Auftritt.

Graf.

Zwiefach ist mein Triumph. Meine Liebe siegt und mein Genie! Glücklich habe ich den Sonnenwagen zwischen Himmel und Erde hindurch geführt. Amalie unterschreibt die Entsagung und sinkt in meine Arme. Dann muß man sehen, was mit dem Baron zu machen ist. Vielleicht ist auch das Vermögen noch zu retten.

Es wäre ein Meisterstreich, wenn ich die gnä-dige Tante um ihren Antheil prellen könnte. Da kommt sie.

Siebenter Auftritt.

Graf. Constantie.

Constantie. Schon hier, Herr Graf? Sie lassen es sich recht sauer werden.

Graf. Wie sollte ich säumen, da der Augen-blick naht, der alle unsre Wünsche krönen wird.

Constantie. Also noch blüht ihre Hoffnung?

Graf. Sie reift. Der Doctor hat sogar be-reits die Wette, von der ich Ihnen erzählte, zurück genommen. Sie sehen, meine Gnädige, mein Plan...

Constantie. Bewirkt in der That mehr, als ich zu hoffen wagte.

Graf. Und wenn Sie ihn erst ganz kennen werden.

Constantie. Nun, geht er denn noch weiter?

Graf. Das soll der Erfolg Sie hoffentlich lehren. Doch seht! der Doctor.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Dr. Flimmer.

Dr. Flimmer. Der Baron noch nicht hier?

Constantie. Er wird noch ein Antiquitäten-Cabinet zu besehen haben. Hihihihi!

Dr. Flimmer. Sie haben gut lachen, gnädige Frau. Aber ich hoffe, wenn Amalie um ihres Glücks willen sich auch sollte gezwungen sehen, seiner Hand zu entsagen, daß Sie großmüthig genug seyn werden...

Constantie. Doch wohl nicht gar meinem Vermächtnisse auch zu entsagen? Was glauben Sie, Herr Doctor, daß mir meines geliebten Bruders letzter Wille so wenig heilig seyn sollte?

Graf. Aber, es wäre doch wirklich großmüthig, meine Gnädige.

Constantie. Wie, Herr Graf, ich will nicht fürchten, daß auch Sie?... Ist Amalie solch eine Närrin, ihr Vermögen wegzuwerfen, weil sie sich nicht getraut einen Mann zur Raison zu bringen, und will sie Sie beglücken, meinetwegen. Allein, daß ich Ihre Thorheit theilen sollte, für so einfältig sehen Sie mich nicht an.

Dr. Flimmer. Sie sollten den Baron heirathen, meine Gnädige, damit er Ihrer Hand seine Antiken verdankte. Sie würden ihn schon zur Raison bringen.

Constantie. (lachend) Nun es kommt auf den Vorschlag an.

Graf. Da kommt er.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Baron (in der Verkleidung). Notar.

Baron. Sie erwarten mich wohl mit Ungeduld? Gnädige Frau Tante, Ihr ergebener! — Meine Herren! ... Nun Herr Graf, wie finden Sie die Sonette meiner Braut?

Graf. Wie durfte ich es wagen, an einem Tage, wo ...

Baron. Sie werden noch immer Zeit dazu finden, während meiner Abwesenheit nach Griechenland.

Dr. Flimmer. Ich war ein alter Freund des verstorbenen Herrn Oberhofmeisters, Herr Baron.

Baron. So sind Sie der Antike um einige Dutzend Jahre näher als wir, Herr Doctor.

Dr. Flimmer. Ja, auch der antiken Redlichkeit. Hätte mein alter Freund gewußt, daß Sie an seiner Tochter den griechischen Schnitt vermissen würden...

Baron. Nehmen Sie das Ideal hier weg, lieber Doctor. (Auf die Stirn deutend.)

Dr. Flimmer. Ich habe die nöthigen Instrumente gerade nicht zur Hand. Uebrigens zweifle ich, daß Sie unter Amaliens Vermögen ein einziges antikes Stück finden werden, Herr Baron.

Baron. Der Herr Oberhofmeister scheint wenig Kunstsinn gehabt zu haben.

Dr. Flimmer. Was kann Ihnen also daran liegen? Lassen Sie dem armen Weibchen den modernen Plunder.

Baron. Wie, mein Herr? Sie sind von Ihrem verstorbenen vortreflichen Freunde zum Executore testamenti bestellt, und Sie wollen selbst.... Aber wozu die Worte, da kömmt ja die schöne Frau; sie entscheide.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Amalie.

Baron. Sie sehen uns hier versammelt, meine Gnädige, vor Ihrem Dreifuße des Ausspruchs harrend...

Graf. Der das Schicksal meines Lebens entscheiden soll.

Baron. Wirklich, mein Herr? Sind Sie wohl gar der begeisternde Gott selbst, ein moderner Apoll?

Amalie. Ich denke, Herr Baron, der Einfluß auf meinen Ausspruch, wie Sie die Entscheidung zu nennen belieben, ob ich meinem väterlichen Erbtheile entsagen will oder nicht, wäre nicht weit zu suchen. Allein ich hoffe von Ihrer Großmuth, da ich mich denn doch nun einmal so weit gebracht sehe, diese für mich in Anspruch zu nehmen, ich hoffe von Ihrer Großmuth, daß mein Herz von jedem fremden Einflusse frei...

Baron. Hoffen Sie Alles, meine Gnädige, nur nicht, daß ich Ansprüchen entsage, die...

Graf. Warum auch nur ein Wort weiter

verlieren, schöne Amalie, da Sie wissen, welch ein Ersatz Ihnen zu Gebote steht.

Constantie. (spöttisch) Ein Ersatz der großmüthigsten Liebe.

Amalie. Die mich in der That auf's innigste rührt.

Baron. (bei Seite) Henker! der Graf?

Amalie. Sie sind wahrscheinlich der Notar?

Notar. Zu Ihrem Befehl, gnädige Frau.

Amalie. Wohlan mein Herr, setzen Sie es auf. Ich entsage des Herrn Barons und meiner väterlichen Erbschaft.

Graf. Heldenmüthige Amalie, Sie beseligen mich unendlich!

Baron. Wie? Sie wollten? (Bei Seite.) Ich bin verloren!

Notar. Ich habe auf des Herrn Barons Befehl ein solches Instrument bereits aufgesetzt. Hier ist's.

Amalie. Der Herr Baron sind sehr vorsichtig, haben mir aber nur Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Dr. Flimmer. Amalie, bedenken Sie...

Baron. Sie mir entsagen?

Amalie. (geht zum Tische) Ach! das ist das wenigste, mein Herr!

Graf. (leise zu Constantien) Es lebe das Genie! der Sieg ist unser!

Baron. Halt! — Ich kann unmöglich — Amalie!

Graf. (leise zu Constantien) Que diable, was sicht ihn an? } (Zugleich.)

Constantie. (eben so) Ich begreife nicht. }

Amalie. Wie, mein Herr, Sie halten mich zurück, da ich Ihren Wunsch erfülle?

Dr. Flimmer. Er besinnt sich, meine Gnädige.

Graf. Sie werden doch die gnädige Frau nicht zwingen wollen? (Leise zum Baron) Was machen Sie? Vergessen Sie Ihre Rolle?

Baron. (eben so) Seyn Sie unbesorgt. (Bei Seite.) Ich weiß wahrhaftig nicht, was ich thun soll! Doch.. (Laut.) Nun wohlan, Sie wollen es? Ich nehme Ihre Entsagung an.

Amalie. In der That, Sie sind großmüthig. (Unterzeichnet.) Hier mein Herr!

Graf. (zu Const.) Es ist gelungen!

Constantie. (bei Seite) Endlich!

Dr. Flimmer. Amalie, was haben Sie gethan?

Amalie. Meine Freiheit erkauft. Jetzt stehe ich ohne großes Vermögen zwar, aber auch kein Opfer des Eigennutzes mehr da.

Graf. (zu ihren Füßen) Nein, die zärtlichste, die uneigennützigste Liebe bietet sich Ihnen zum Opfer dar. Amalie, lesen Sie mein Entzücken in meinen Augen.

Amalie. Herr Graf, Ihre uneigennützige Liebe verdiente Belohnung. (Hebt ihn auf.)

Baron. Vor meinen Augen? (Bei Seite.) Das habe ich gut gemacht.

Dr. Flimmer. (bei Seite) Was bin ich gescheut gewesen!

Graf. Ihr Herz! Ihre Hand!

Amalie. Diese Belohnung, Herr Graf, ich fühle Ihren Edelmuth, aber diese Belohnung — vermag ich Ihnen nicht zu gewähren.

Baron. (bei Seite) Ich athme wieder!
Graf. (bestürzt) Wie, meine Treffliche?
Constantie. (bei Seite) Das Genie wird bezahlt.
Dr. Flimmer. (eben so) O ich Esel, meine Wette!
(Beinahe zugleich.)

Amalie. Ich darf Sie nicht täuschen. Meine Freundschaft, meine Achtung, aber mehr kann ich Ihnen nicht geben.

Graf. Ich bin herabgestürzt! O Himmel! zerschmettert! Ich bitte Sie, Amalie! Ihrem Vermögen entsagt und den Ersatz verschmäht? Sie werden es bereuen.

Amalie. Bereuen, Herr Graf?

Baron. Nein, das sollen Sie nicht, gnädige Frau, denn hiermit ist Ihre Entsagung vernichtet. (Zerreißt das Papier.)

Constantie. (erschrocken) Was ist das?

Graf. Herr, sind Sie des Henkers!

Dr. Flimmer. Bravo, Herr Baron, bravo!

(Beinahe zugleich)

Amalie. Wie, mein Herr, Sie vernichten ...

Baron. Sie meiner entsagen? Nein, kann ich Ihr Herz nicht besitzen, so reizt mich auch Ihr Vermögen nicht. Hier, nehmen Sie Ihre Freiheit. Ich entsage des Testamentes. (Uebergibt ihr ein Papier, welches er vom Notar empfängt.)

Dr. Flimmer. Das heißt antiker Sinn!

Amalie. Ich erstaune.

Graf. (zu Constantien) Qu'est ça, Wie gefällt Ihnen der Spaß, meine Gnädige?

Constantie. (bei Seite) Ich ersticke; aber der Unverschämte soll büßen. (Spöttisch) Ich freue mich zwar außerordentlich über Ihre Großmuth gegen meine liebe Nichte; nur mein schöner Herr Baron erlauben Sie mir eine kleine Frage: Sind Sie denn auch wohl zu einer solchen Verzichtleistung berechtigt?

Graf. Wie, wenn man Ihnen schon auf der Spur wäre, mein Herr Pseudo-Baron?

Dr. Flimmer.
Amalie. } Auf der Spur!

Baron. Mir?

Constantie. Arme Amalie, wie leicht hätten Sie das Opfer werden können! Der Herr da ist nichts weniger, als wofür er sich ausgibt.

Amalie. O Himmel!

Dr. Flimmer. Was Henker?!

Graf. Danken Sie es meiner Liebe, Undankbare, ich habe das Complott entdeckt.

Dr. Flimmer. Und wer ist er denn?

Baron. (wirft die Verkleidung ab) Ach! Ihr Patient, lieber Doctor!

Amalie. Hagen!

Dr. Flimmer. Der Fremde! O weh, mein Tokayer!

Constantie und Graf. Hahahaha!

Amalie. Wie, mein Herr, Sie konnten sich zu einer so unwürdigen Posse erniedrigen?

Dr. Flimmer. Konnten so mich täuschen? Sind das die Gesetze der Ehre?

Baron. Verdammen Sie mich nicht ungehört. Der Herr Graf und die gnädige Frau werden meine Rechtfertigung übernehmen.

Constantie. Ich Ihre Rechtfertigung? (Bei Seite.) Ich ersticke!

Graf. A-t-on jamais vû de pareil?

Baron. Nur indem ich den geniereichen Plan des Herrn Grafen — und die großmüthigen Absichten der gnädigen Frau ausführte, konnte ich frei in Amaliens Herz blicken, dessen Besitz das Ziel meiner kühnsten Wünsche ist.

Graf. (zu Constantien) Il s'est joué de nous! Amaliens Herz und Ihr Alkofen?

Constantie. O ich bin auf's schändlichste betrogen!

Amalie. Wirklich? So sehr mich das auch

freut, so erwarten Sie mein Herr, (zum Baron) doch nichts von meinem Herzen; es ist kein Freund von solchen genialen Ueberraschungen.

Dr. Flimmer. Dann müßte es kein Frauenherz seyn! Der schöne Tokayer!

Baron. Amalie Sie sind frei; sollten Sie jetzt mein Herz verschmähen?

Alle. (außer Amalien) Frei? Hahahaha!

Amalie. Durch dies Papier etwa? (Wirft es verächtlich hin.)

Baron. Durch dies Papier. Nehmen Sie, angebetete Amalie, aus meiner Hand Ihre Freiheit hin.

Notar. Ich hafte für die Freiheit.

Baron. Ihren Besitz will ich keinem Zwange verdanken.

Amalie. Wie, mein Herr?

Graf. Er wähnt sich noch in seiner Rolle, foi de Comte!

Constantie. Welche Ahnung! Ich zittre!

Baron. Und nun lassen Sie Ihr Herz entscheiden. Ich bin — Baron Bünau.

Dr. Flimmer. Der ist Alles, was man will! (Beinahe zugleich.)

Graf. Que diable!

Constantie. Ich sterbe! — Es ist um mich geschehn!

Amalie. Ist es eine neue Täuschung? Sie, Bünau?

Baron. Der unerkannt sich Ihnen zu nahen wünschte, weil jeder Eigennutz ihm fremd ist; der in Ihnen das Ideal seines Herzens erkannte und jetzt von Ihren Lippen den Ausspruch erwartet, welcher das Glück seines Lebens entscheidet.

Dr. Flimmer. Halt! das geht nicht! So läßt sich Doctor Flimmer zweimal in einem Athem nicht prellen. Sie Baron Bünau? Wo ist das Bild?

Graf. / Constantie. Ja, das Bild, das Bild!

Amalie. Himmel!.. Ich zittre!

Baron. Sie zittern? O wie wohl thut diese Besorgniß meinem Herzen. Hier ist das Bild.

Amalie. In Ihren Händen?

Baron. Der Herr Graf gab es mir, ich mußte mich ja darnach mahlen lassen.

Graf. C'etoit un coup de génie, meine Gnädige.

Dr. Flimmer. Nun, mein schöner Herr? Ertappt! Wo ist hier auch nur ein einziger Zug?

Baron. Das wollte ich auch um Alles in der Welt nicht.

Dr. Flimmer. Wie?

Baron. Wollten Sie wohl, lieber Doctor, daß ich ein Geist wäre?

Graf. Trêve de badinage, on Vous prie Monsieur. Sie sind?

Baron. Ich bin und bleibe Baron Bünau, mein guter Graf, der, wie Sie sehen, nicht bloß Plane fremder Genies ausführt. Dies Bild ist eines verstorbenen Freundes. Er hat mir den Gefallen gethan, meine Person vorzustellen, damit ich um so unbesorgter meinen Plan verfolgen könnte.

Dr. Flimmer. Der weiß seine Freunde zu gebrauchen! Bin richtig geprellt!

Amalie. Also, ich darf meinem Herzen trauen? Sie hat das Schicksal mir bestimmt?

Nein, Bünau, ich mag nicht frei seyn! (Zerreißt das Papier.)

Baron. Amalie, welch Entzücken!

Graf. Jean! Philipp! ma Voiture! (zur Thüre.)

Constantie. Postpferde, Antoinette, Postpferde! (Zur Thüre.)

Baron. Aber Herr Graf, die Sonette?

Graf. Je suis enrhumé, mon cher Baron, je suis diablement enrhumé. (Ab.)

Dr. Flimmer. Wollen Sie Amalien nicht lehren, gnädige Frau, den Mann zur Raison bringen?

Constantie. Ihn verrückt machen, o ja! (Ab.)

Alle. Hahahaha!

Eilfter Auftritt.

Amalie. Baron. Dr. Flimmer. Louis.

Louis. Ist's erlaubt, Ihro Gnaden?

Dr. Flimmer. Bist Du auch da? — Nur herein, alter Fuchs, hast geholfen mich zu prellen.

Louis. Also ist's gelungen? Das freut mich.

Dr. Flimmer. Das freut ihn!

Baron. Ja, ehrlicher Alter, Du siehst mich glücklich.

Louis. Gottlob! Es war ein Wagestück — Meine unterthänigsten Glückwünsche (zu Amalien) Ihro Gnaden sind doch nicht mehr ungehalten auf mich?

Amalie. Verzeihung, lieber Alter — Es kam mir nur ... Ich war gerade verstimmt.

Louis. Hab's wohl gemerkt! Hehehe! Hab's wohl gemerkt.

Baron. Und nun der Tokayer, lieber Doctor.

Dr. Flimmer. Ja, der Tokayer!

Baron. Sie kommen noch gut genug davon; haben doch wenigstens von dem Grafen gewonnen.

Dr. Flimmer. Den Henker auch! Ja, wenn ich die Wette nicht aufgehoben hätte, wie ein Esel.

Louis. Au weh!

Baron. Hahahaha! armer Doctor!

Amalie. Eine Wette? Nun wahrlich, ich bin, wie ich sehe....

Baron. Die Sonne gewesen, um die alle Planeten kreisen; aber aus der mir nur allein Licht und Leben strömt.

Amalie. Und die Reise nach Griechenland? Die Antiken?

Baron. Ich bleibe hier. Auch die moderne Welt hat ihre Meisterstücke.

Das Lustspiel: Er muß sich mahlen lassen, dem ich jetzt noch den Titel: Die Doppelwette vorgesetzt habe, entstand im verhängnißvollen October 1806 in Weimar, als die bange Gegenwart das Gemüth beengte und der Geist gern in's Reich der heitern Dichtung flüchtete, um nicht in der Wirklichkeit unterzugehen. Es hatte sich meiner eine ganz eigene Laune bemächtigt. Ich war so ganz zufällig in Unruhe und Gefahr gekommen, und dieß hatte einen so bedeutenden und ungünstigen Einfluß auf meine Zukunft, die ich geglaubt hatte, frei bloß den Musen weihen zu können, daß mir alles, ja das Leben selbst, entweder als ein Gegenstand des Jammers und der Verzweiflung, oder des Lachens erscheinen mußte. Das Lachen schien mir zweckmäßiger, und um es mir nicht durch Galle zu verbittern, wählte ich mir lieber den Gegenstand dazu selbst, als daß ich ihn mir von der zu materiel-interessanten Wirklichkeit wollte aufdringen lassen. So faßte ich den Stoff dieses Lustspiels, den ich schon früher in mir nicht zusagenden Formen ausgebildet hatte, von neuem frei auf, und suchte ihn nach meiner nun geläutertern Theorie vom Lustspiele auszuprägen. Meine Aufgabe war: dem Stoffe so viele komische Seiten abzugewinnen als möglich, Intrigue und Characteristik zu verbinden, die Intrigue rasch durchzuführen, jedem Character ein eigenthümliches komisches Gepräge und jedem Auftritte ein eigenes Interesse zu leihen, und zwar ein solches, das wenn nicht zu lautem Lachen, wenigstens zum heitern

Lächeln reize, dem Dialoge aber alle mögliche Beweglichkeit, Lebendigkeit und Rundung zu ertheilen, ohne daß ein Haschen nach Witzworten stattfinde oder sichtbar werde: der Witz sollte mehr in der Intrigue, in den Characteren, in den Situationen als in den Aeußerungen sich offenbaren. — In wie weit es mir geglückt ist, diese Aufgabe zu lösen, kann ich nicht bestimmen. In Weimar theilte ich's, als der erste Schrecken vorüber war und die Gegenwart nicht mehr alles Interesse allein auf sich zog, erst einem engern, dann einem weitern Kreise mit. Man würdigte meine Arbeit in meiner Gegenwart einer ziemlich ausführlichen und strengen Kritik, die im Ganzen nicht ungünstig ausfiel. Unter den Ausstellungen aber, die ich hier hörte, gab es eine, die mir besonders auffallend war, nämlich die: es wäre kein ächtdeutsches, sondern ein französisches Lustspiel. Auf meine Frage nach den Gründen dieser Behauptung wurde mir geantwortet: Charaktere und Situationen gingen nicht aus dem deutschen Nationalleben hervor, sondern gehörten einem fremden Nationalleben an. Ich hatte Grund zu vermuthen, hierin das Urtheil eines berühmten Dichters, der mein Stück früher gelesen hatte, zu hören und stutzte, denn es war wirklich meine Absicht gewesen, ein ächtdeutsches Lustspiel zu schreiben, und nur in der Art der Behandlung hatte mir das französische vorgeschwebt, weil ich in diesem die Idee des feinen modernen Lustspiels am vollkommensten ausgeprägt zu erkennen glaube. Mir fielen dabei die Kleinstädter ein, und ich mußte mir gestehen, daß sich deutsches Nationalleben darin weit stärker und origineller ausspreche; allein bei näherer Prüfung schien mir doch jener Einwurf wider mein Lustspiel nicht ganz gegründet. Unsre sogenannte vornehme Welt hat nun einmal kein originelles Gepräge, das man in der engli-

schen und spanischen weit mehr antrift: deutsche Originalität, die noch dazu, wo sie sich findet, gemeiniglich etwas langweilig ist, äußert sich nur in den mittlern und untern Ständen und in den Mittel- und kleinen Städten, und wäre sie auch allenfalls in den höhern Ständen hier und da anzutreffen, so hat sie doch nicht allgemeine Verständlichkeit, denn dem Wiener und dem Berliner ist ihre gegenseitige Originalität fremd und beider Originalität ist es wieder den übrigen größern und kleinern Städten Deutschlands, die von den genannten zwei Städten und unter einander in Denkart, Sitten und Gewohnheiten weit mehr abweichen, als dieß bei den Städten Spaniens, Frankreichs, ja selbst Großbrittanniens, troß der drei König reiche, der Fall ist. So ist selbst das Lustspiel: die Kleinstädter, für Norddeutschland weit verständlicher als für Süddeutschland, und besonders für Oesterreich. — Dieß ist eine große Schwierigkeit für das deutsche Lustspiel. Der Dichter darf sich, will er nicht blos provinciel seyn, fast einzig nur an die allgemeinsten Züge, besonders des Standes-, und auch oft des moralischen und intellectuellen Characters halten, da das Individuelle dem größern Theile des gesammten deutschen Publikums unverständlich bleiben würde, und das Lustspiel verlangt gerade die höchste Individualität, denn in dieser nur prägt sich das Komische originel aus. Darin ist der englische, der spanische, der italienische Dichter weit begünstigter, und auch der französische, obgleich bei dem letztern Volke die Eigenthümlichkeit mehr verschliffen ist, sich weit weniger originel ausprägt. Dem französischen Dichter entspringt aber daraus wieder Vortheil, daß seine Nation gleichsam der Repräsentant der Vornehmigkeit ist, deren Lächerlichkeiten in ihr zur Schau gestellt werden können: die deutsche Vornehmigkeit ist nur ein

zweiter Abdruck, und leider ein weit getreuerer, als die englische, spanische, italienische, und gerade deswegen weniger originel. Prägt sich also auch wirklich deutsche Eigenthümlicheit minder scharf in dem den höhern Ständen entlehnten Stoffe aus, so kann deswegen das daraus gebildete Lustspiel, wenn nur die darin aufgenommenen Züge diesen Ständen in Deutschland nicht fremd sind, doch immer ein ächtdeutsches seyn.

Nicht angenehm für mich war aber die Entdeckung, daß zu gleicher Zeit mit mir eine dramatische Dichterin auf einen Zug gekommen war, den ich für ganz mir eigen gehalten hatte: nämlich den, daß jemand ein fremdes Portrait für das seinige ausgibt, und darauf die Intrigue beruht. Dieser Zug überraschte mich höchst ungeahnet in dem bekannten Lustspiel der Frau v. Weissenthurn: Das Mißverständniß, das ich in Weimar zum Erstenmale aufführen sahe, und war mir ein Beweis, daß man bei Aehnlichkeiten in verschiedenen Dichtern nicht immer auf Entlehnung schließen darf. —

Verdient machte sich um mein Lustspiel der unvergeßliche Schröder. Als dieser mit der edlen Absicht, die deutsche dramatische Kunst wo möglich von ihrem Abwege zurückzuführen und so vom Untergange zu retten, *)

*) Er schrieb mir darüber unterm 20. October 1810. „Meine Absichten sind gut und rein. Meine Einnahme soll sich nicht durch die Entreprise vergrößern; im Gegentheil bin ich entschlossen, von dem, was es mir in der Pachtung eintrug, Opfer zu bringen. Ob es mir glücken wird, wenigstens dem hiesigen Geschmacke eine andre Richtung zu geben, wird die Zeit lehren." — Wenn nun der ehrwürdige Schröder

sich wieder an die Spitze der unter ihm einst musterhaft blühenden Hamburger Bühne stellte, ließ er sich mein Lustspiel senden und schlug mir einige Veränderungen in der Exposition vor, die mir einleuchteten, auch besonders deswegen, weil sie die Soubretten mehr in deutsche Schranken zurückwiesen und eine Zankscene dadurch unterdrückt wurde, die zwar in der Darstellung nicht ohne Wirkung war, doch aber über die Gränze des feinern Lustspiels in die Posse hinüberstreifte. — Wie zart und bescheiden äußerte aber nicht der große Künstler seine Meinung, wie sorgfältig suchte er sie durch Gründe geltend zu machen, und wie vortheilhaft stach überhaupt sein ganzes Verfahren gegen Ifflands mit dem russischen Charaktergemälde ab. Er würde mir noch ehrwürdiger geworden seyn, wenn meine Ehrfurcht für ihn eines Zuwachses fähig gewesen wäre.

Sehr verschieden war aber der Erfolg dieses Lustspiels auf den deutschen Bühnen. In Breslau, wo es zuerst auftrat, gefiel es vorzüglich; in Berlin einem kleinen Kreise sehr, obgleich ein Zeitungs-Theater-Recensent darüber wüthend herfiel; in Hamburg fiel es beinahe durch und es läßt sich wohl erklären, warum es das dortige

---

fast beständig die geschmacklose Farce: Das Käthchen von Heilbronn, auf der Hamburger Bühne sähe, was würde er jetzt sagen? — Sein großmüthiges Opfer ging verloren; doch lag auch wohl zum Theil die Schuld an ihm selbst: er wollte ein Zwingherr des dramatischen Geschmacks werden nach den Ansichten seiner Zeit, und verkannte das Gute, das bei allen Schiefheiten doch in den Bestrebungen der neuern Zeit unstreitig liegt.

Publikum eben so wenig ansprechen konnte als das Frankfurter; in Nürnberg, wohin es auf sehr unerlaubten Wegen gekommen war, machte es Glück. In Wien hatte es ein ganz eigenes Schicksal, in welchem für mich noch immer viel Unerklärbares liegt, das aber zur Warnung für Andere hier stehen mag.

Herr Sonnleithner, damals Hoftheater-Secretair, schrieb mir im Namen der Direction des k. k. Hoftheaters, gleich nach der gelungenen Darstellung in Breslau, daß ich das Manuscript unter seiner Addresse einsenden und das Honorar dafür bestimmen möchte. Ich that das erstere und überließ die Bestimmung des Honorars der Direction, (damals noch die Gesammtheit der hochadlichen Unternehmer); erhielt aber weder auf diese und auf mehrere Zuschriften Antwort noch Honorar. Es verflossen Jahre darüber. Des Wartens und Anfragens müde, und auch besorgt, es möchte mir gehen, wie ich manchen Andern hatte klagen gehört, daß nämlich einer der bekannten Wiener dramatischen Geier mein Lustspiel als eine Beute in sein Nest schleppen, es dann nach Abänderung einiger Scenen und des Titels auf die Bühne bringen und sich dafür als für seine Arbeit honoriren lassen möchte, schrieb ich endlich in einem sehr festen Tone an die Direction und äußerte die Hoffnung, wohl einer Antwort gewürdigt zu werden, wenn ich durch die öffentlichen Blätter oder auch durch die höchste Hofstelle darum ansuchen würde. — Umgehend erhielt ich einen sehr artigen Brief mit vielen Entschuldigungen, daß Hr. Sonnleithner das Lustspiel an sich behalten habe, ohne es zur Kenntniß der Direction zu bringen, und es erfolgte dabei ein sehr anständiges Honorar, nebst der Versicherung, daß es nächstens zur Darstellung gelangen würde. Dieß war im Anfange von 1809: aber 1811, als ich in

Wien war, hatte mein Lustspiel noch nicht erscheinen können. Hier traf ich im Vorzimmer des Herrn Grafen Palfy, welcher damals die Direction des recitirenden Schauspiels führte, Hrn. Sonnleithner an. Wir wurden mit einander bekannt gemacht, und er erwähnte des Vorfalls mit meinem Lustspiele, aber so, daß er die Schuld auf die Schauspieler schob, als ob diese die jahrelange Zögerung veranlaßt hätten: jetzt nach der persönlichen Bekanntschaft würden sich, meinte er, die Schwierigkeiten, meine dramatischen Arbeiten auf die Bühne zu bringen, wohl vermindern. „Die Schwierigkeiten von Seiten der Schauspieler sind nicht die, welche ich am meisten fürchte,“ antwortete ich ihm, und ich glaubte an seinem Benehmen und mehr noch an dem Erfolge mit diesem Lustspiele und einigen andern, die durch seine Hände gingen, abnehmen zu können, daß er mich verstanden hatte. Graf Palfy, der mich mit gewohnter Artigkeit aufnahm, sagte mir, daß er mein Lustspiel mit Vergnügen gelesen und es für das nächste Repertoire bestimmt habe; nach einigen Tagen erfuhr ich aber an einem andern Orte ganz zufällig, die Darstellung sollte Schwierigkeiten finden, und man erkundigte sich bei mir, welche wohl, worüber ich keine Auskunft zu geben wußte; und mit dem Bescheide über die Annahme oder Nichtannahme fünf anderer meiner dramatischen Arbeiten wurde ich hingehalten die ganze Zeit meiner Anwesenheit in Wien, die drei Monat währte, bis Graf Palfy verreiset war, da mir denn durch Hrn. Sonnleithner ein von dem Herrn Grafen hinterlassenes Billet zukam, in welchem er mir ein Lebewohl zu sagen die Güte hatte, und mir für alle fünf Stücke fl. 600 — damalige Wiener Währung anwies, die nach dem Course ungefähr fl. 60, schreibe sechszig Gulden, Rheinisch betrugen. Ent-

rüstet forderte ich meine Manuscripte zurück, und sehr höflich äußerte Hr. Sonnleithner, daß er dieß vorausgesehn und auch gegen den Herrn Grafen geäußert habe, und siehe, nachmals wurden viere von diesen Stücken wieder ausdrücklich von mir von Seiten der Direction verlangt, trotz einer, wie ich von sicherer Hand erfuhr, sehr sichtbaren Cabale und manchen Fehlgriffen in der Besetzung, mit Beifall vom Publikum aufgenommen, (es war: der Virginier, Argwohn und leichter Sinn, der Dichter und der Westindier, welches letzte Stück am wenigsten gefiel), und ich erhielt für das Einzelne ein höheres Honorar, als mir früher für fünf Stücke war geboten worden. — So etwas bei einem kaiserlichen Hoftheater und unter einer so erlauchten Direction muß dem fast unglaublich scheinen, der mit den damaligen Verhältnissen in Wien nicht näher bekannt ist. Gerade unter einer solchen Direction, die sich über manches weit erhaben fühlen mußte, und dagegen mit entschiedener Schwäche fremder Leitung folgte, hatten Cabale und Eigennutz, besonders aber die bekannten dramatischen Geier, freien Spielraum; darum sind denn auch Theater und Kunst dort so in Verfall gerathen, daß es schwer, ja selbst unmöglich seyn dürfte, beide wieder zur frühern Höhe unter Baron Braun zu erheben: und was hätte bei gehöriger Einsicht, rechtlichem Willen und verständiger Benutzung der Verhältnisse das Theater in Wien nicht seyn können! Was kein Theater in der Welt, denn nicht findet sich leicht so viele Liebe zur Kunst und so viele Gutmüthigkeit nebst so vieler Wohlhabenheit in irgend einem Publikum. — Aber wie hat sich dieß gute Publikum nicht müssen mißhandeln lassen! — Herr Treitschke, welcher die Zügel unter den schwierigsten Verhältnissen zur Zeit der französischen Invasion in Abwesenheit der erlauchten Di-

rectoren ergriff, hat bewiesen, was sich selbst in höchst ungünstigen Verhältnissen wirken läßt, wenn guter Wille sich mit Einsicht und Thätigkeit verbindet. Er hielt nicht nur, wie wohlunterrichtete Personen mich versichert haben, das Ganze, das zu zerfallen drohte, beisammen, sondern die Leistungen und Einnahmen waren auch bedeutender, als sie seit langer Zeit, selbst mitten im Frieden, gewesen waren.

In Stuttgart wurde es 1808 aufgeführt, bald nachdem ich die Redaction des Morgenblattes übernommen, und also, nach meiner damaligen Absicht nur für einige Jahre, meinen Wohnsitz hier aufgeschlagen hatte. Der Erfolg war, ungeachtet einer nicht in allen Theilen gelungenen Darstellung, nichts weniger als ungünstig, und es wurden mir von dem unlängst verstorbenen Monarchen, der sie mit seiner Gegenwart beehrte, und in welchem das deutsche Schauspiel einen großen Gönner verloren hat, der — besonders für das Lustspiel — Sinn mit Einsicht und Geschmack verband,*) sehr schmeichelhafte Aeußerungen mitgetheilt. Später war die Oper: Masinissa, (auf mehrern Bühnen unter dem Titel: die Carthagerin bekannt), welche ich auf die schöne Pärsche Musik zur elenden Oper Sophonisbe dichtete, so glücklich, des Monarchen Beifall zu erhalten, so daß, da noch mehrere meiner dramatischen Arbeiten zur Darstellung gelangten, und ich den mir angetragenen Lehrstuhl am königlichen Ober-Gymnasium zu Stuttgart angenommen hatte, bei

---

*) Die Erscheinungen in den letztern Jahren, wo die Posse auf der Stuttgarter Bühne herrschend wurde, beweiset nichts gegen die Wahrheit der obigen Behauptung.

der Einweihung der neuen Bühne, bei welcher Gelegenheit alle ältere Verträge aufgehoben und alle Freibillete eingezogen wurden, auf seinen unmittelbaren Befehl der mit mir geschlossene Vertrag erneuert wurde, nach welchem ich gegen freie Entree für mich und meine Gattin verpflichtet war, meine dramatischen Arbeiten von mehr als einer Abtheilung gegen ein mäßiges Honorar und die von einer Abtheilung unentgeldlich dem königlichen Hoftheater als Manuscript mitzutheilen. Die Art und Weise, wie ich bei der nämlichen Aenderung der Direction trotz der genauen Erfüllung meiner Verbindlichkeit, und gewiß ganz gegen den Willen Seiner jetztregierenden königlichen Majestät, um diese neun Jahre lang bis zum Tode des verstorbenen Königs unbestritten in Besitz gehabten beiden Billete gekommen bin, wird an einem andern Orte ihre Auseinandersetzung finden: hier war das Obige nur nothwendig zum Verständniß der nicht unmerkwürdigen Erklärungen, zu denen eine spätere Darstellung meines Lustspiels zwischen mir und der damaligen Direction Veranlassung gab, und die ich hier in den Aktenstücken unmittelbar mittheilen will, weil doch die Directionen vielleicht etwas vorsichtiger und anständiger zu Werke gehen dürften, wenn sie sehen, daß sie bei ihrem Verfahren gegen die dramatischen Dichter die öffentliche Beurtheilung zu scheuen haben.

Das königliche Hoftheater war damals der Direction des königlichen Bau- und Garten-Directors, Herrn von Wechmar, mit untergeben, und mein Lustspiel erschien, nachdem es nach wiederholten Darstellungen mehrere Jahre geruht hatte, wieder auf der Bühne. — Aber, du lieber Himmel! in welch einer Darstellung. Fast keiner der Spielenden wußte ein Wort von seiner Rolle; besonders aber zeichnete sich darin eine sonst sehr brave Schauspiele-

rin aus, die seit einiger Zeit jedoch einen Weinschank in ihrem Garten errichtet hatte und darüber die Kunst gänzlich zu vernachlässigen schien. — Die Darstellung war wirklich scandalös zu nennen, und dieß und mehreres Vorhergegangene reizte mich, und ich schrieb die unter Litt. A. nachstehend befindliche Zuschrift, erhielt darauf die unter Litt. B. mitgetheilte Antwort, wendete mich mit Litt. C. an meinen Freund, den Herrn Geheimen Legationsrath v. Matthisson, Mitglied der damaligen königlichen Ober-Hoftheater-Intendanz, und — erhielt die Genugthuung, daß dem Hrn. v. M. aufgetragen wurde, mir das Mißfallen der hohen Intendanz in seiner Antwort auf meine obige Zuschrift an ihn zu äußern. — Er that dieß mit aller möglichen Schonung, denn er selbst hatte sich eines ganz andern Erfolges versehen, und die Sache war an sich zu unbedeutend, als daß ich sie hätte weiter verfolgen mögen. Uebrigens hätte ich auch füglich die ganze Erklärung gegen die Direction können unterbleiben lassen, so scheint mir's jetzt bei kaltem Blute: gewonnen habe ich wenigstens nichts dadurch. Dieß Andern zur Warnung in ähnlichen Fällen.

Litt. A.

Schreiben an die Königlich Württemberg'sche Ober-Hoftheater-Direction.

Eine höchstverehrliche Königliche Ober-Hoftheater-Direction hat mir die Ehre erwiesen, eine meiner ältern Arbeiten, das Lustspiel: Er muß sich mahlen lassen, nachdem es mehrere Jahre geruht hatte, wieder auf die Bühne zu bringen. — Ich erkenne dieß wie ich soll und fühle mich Derselben dafür verbunden. — Nun

wünschte ich auch für die Darstellung selbst danken zu können, allein — dieß ist mir leider unmöglich; ja, wenn dieß Lustspiel nicht der Mühe werth geachtet wurde, mehr Sorgfalt darauf zu verwenden, so muß ich wünschen, daß sie ganz unterblieben wäre. — Nur von Hrn. Lembert, Hrn. Vincent und Demois. Markoni kann ich rühmen, daß sie wenigstens gestrebt haben darzustellen, ob sie gleich, was aber sehr zu entschuldigen ist, ohne unterstützt zu werden, nothwendig zuletzt auch ermatteten.

Meines Wissens hat Hr. J— — die Rolle des Kammerherrn über drei Monat. Daß er sie darzustellen vermochte, wenn er gewollt hätte, war sichtbar, aber — er wußte kein Wort von seiner Rolle; und Mad. J— —, diese ehemals so achtungswürdige Künstlerin, scheint sehr unkünstlerisch gegenwärtig andere Erwerbzweige der Kunst vorzuziehen. Sie lernt bereits seit geraumer Zeit, zum großen Verdruße des Publikums, keine Rolle mehr. — Und bei einem Stücke, welches jahrelang nicht ist gegeben, in welchem Rollen neu besetzt worden sind und dessen Haupt-Effect auf rasche, eingreifende, lebendige Darstellung berechnet ist, hat man sich mit einer Probe begnügt. — Das ist doch wahrlich unverantwortlich! — Ich dächte, man wäre dem Verfasser, dessen Arbeiten man aufführt, und besonders dem anwesenden, die Achtung schuldig, daß man sie so gut als möglich ausführt. Ein Stück so darstellen heißt es zu Grabe tragen, und warum sich denn eine so undankbare Mühe geben?

Wenn die allerhöchste Gnade Seiner Königlichen Majestät es mir nicht zur Pflicht machte, so würde ich kein Wort darüber verlieren, sondern nur bitten, ja nichts mehr von mir darzustellen, wenn es keiner größern Sorgfalt würdig scheinen sollte, allein Seiner Königlichen Majestät huldreichster Wille ist, daß ich der Königlichen

Bühne meine dramatischen Arbeiten mittheile, und es kann nicht Allerhöchst Ihr Wille seyn, daß durch unverzeihliche Nachlässigkeit und Nichtachtung der Regie und der Schauspieler diese Arbeiten schlecht dargestellt werden, und so für die Bühne verloren gehen. — Ueberhaupt muß ich gestehen, daß das Benehmen gegen mich der Allerhöchsten Willensmeinung mir gerade entgegen zu laufen scheint: nicht allein, daß von meinen bereits dargestellten Arbeiten selten etwas auf die Bühne gebracht wird, da man doch um Stücke verlegen ist, sondern es liegen sogar mehrere Stücke bei Einer Königlichen Direction, die zur Darstellung bestimmt waren und nicht dazu gelangen, z. B. der Virginier und die beiden Wittwen.— Ich bin überzeugt, daß diese Hintansetzung nicht von Einer höchstverehrlichen Ober-Hoftheater-Direction herrührt; allein da es wohl das Ansehn gewinnen könnte, als wollte ich dem Allerhöchsten, in Ansehung meiner durch Se. Exc. den Hrn. Generallieutenant und Ober-Intendanten so deutlich als huldreich wiederholt ausgesprochenen Willen, daß ich für die Königliche Bühne thätig seyn solle, nicht entsprechen; so würde ich, wenn dieß Benehmen gegen mich keine Aenderung gewinnen sollte, mich genöthigt sehen, mich bei Sr. Königl. Maj. darüber zu rechtfertigen, daß mir die Erfüllung meiner Verpflichtung theils durch Nichtbeachtung meiner Arbeiten, die doch auf andern Bühnen nicht unbeachtet bleiben, theils durch die Nachlässigkeit, mit welcher sie dargestellt werden, unmöglich gemacht wird.

Da die Gerechtigkeit meiner obigen Beschwerden Einer erleuchteten Königl. Ober-Hoftheater-Direction, der es gewiß um Beförderung der Kunst zu thun ist, nicht entgehen wird, so halte ich mich im Voraus bei Derselben gerechtfertigt.

Noch gebe ich mir die Ehre anzuzeigen, daß ich meine metrische Bearbeitung des Schillerschen Fiesko, *) die sich bereits in Abschrift bei Einer Königl. Direction vorfindet, derselben ohne Anspruch auf Honorar überlasse, und wo möglich um eine baldige Darstellung derselben, jedoch mit Verschweigung meines Namens dabei, ergebenst bitte.

Der ich rc. rc.

Den 16. Nov. 1814.

Litt. B.

Antwortschreiben des Herrn Ober-Hoftheater-Directors v. Wechmar.

Der Unterzeichnete hat das Schreiben des Hrn. Hofrath R., vom 16. d., in Betreff der Darstellung des am letztverflossenen Montag aufgeführten Lustspiels: Er muß sich mahlen lassen, erhalten, und Folgendes darauf zu erwiedern:

Das Mangelhafte in dieser Darstellung ist seiner Aufmerksamkeit so wenig, als dem Hrn. Hofrath selbst entgangen, und er hat sogleich nach der Beendigung des Stücks **) dem Regisseur und dem spielenden Personal sein

*) Sie wurde angenommen, ist aber bis jetzt noch nicht benutzt worden. R.

**) Dem war aber nicht so, sondern dieß geschahe erst nach Empfang meines Schreibens: also war das Mangelhafte der Darstellung dem Hrn. Director nicht aufgefallen — und das wohl aus sehr erklärbaren Gründen. R.

großes Mißfallen über die Vernachläßigung desselben zu erkennen gegeben, welche ohne Zweifel würde vermieden worden seyn, wenn er nicht durch dringendere Geschäfte abgehalten worden wäre, der Probe anzuwohnen, und sich von der Unzulänglichkeit Einer Probe zu überzeugen.

Uebrigens haben sich aber die betreffenden Personen im Allgemeinen mit dem schweren Dialog, als einem beinahe unüberwindlichen Hinderniß im Memoriren ihrer Rollen, entschuldigt: auch steht dem Unterzeichneten das Urtheil eines nicht geringen Theils des Publikums zur Seite, wenn er, ohne jedoch dem ästhetischen Werthe des benannten Lustspiels nur im geringsten zu nahe treten zu wollen, die Vermuthung aufstellt, daß dasselbe auch bei einer raschern, eingreifendern und lebendigern Darstellung keine günstigere Aufnahme, als bei der frühern Aufführung, gefunden haben würde.

Was die außer ihrem Kunstberuf liegenden anderweitigen Erwerbzweige der Schauspielerin F—— betrift: so dringt sich dem Unterzeichneten die Bemerkung auf, daß dem Hrn. Hofrath bloß die Beurtheilung ihres Spiels, keineswegs aber ein Vorwurf wegen der Dienst- und übrigen Verhältnisse dieser Schauspielerin zustehen könne, und daß die Cognition über die Erfüllung oder Hintansetzung ihrer Dienstschuldigkeit einzig und allein zu den Ressorts der Königl. Hoftheater-Ober-Intendance und des Unterzeichneten gehöre, an denen der Hr. Hofrath bekanntlich keinen Antheil hat.

Wenn übrigens Derselbe glaubt, daß man um gute Stücke verlegen sey, so ist er dießfalls in einem Irrthum, da das Königl. Hoftheater mit mehrern neuen und guten Stücken versehen ist, und es bei den wöchentlichen vier Vorstellungen bloß an Zeit gebricht, alle so einzustudiren und anzuordnen, damit sie die gewünschte Wirkung

nicht verfehlen. Und was unter diesen neuen Stücken insbesondere die in dem Schreiben des Hrn. Hofrath angeführten, von ihm herrührenden Arbeiten betrift: so sind dieselben dem Unterzeichneten noch gar nicht zu Gesicht gekommen, und er wird nicht ermangeln, mit dem Allergnädigst=aufgestellten Theater=Censor, Hrn. Geh. LR. v. M., Rücksprache zu nehmen, ob sich diese Stücke zur Darstellung auf der hiesigen Bühne eignen, wobei er übrigens nicht unbemerkt lassen kann, daß er sich für verpflichtet halte, bei der Wahl der Stücke ohne Ansehen der Person des Verfassers zu Werke zu gehen, und daher bloß solche auf das Repertorium zu bringen, von welchen vorauszusehen ist, daß sie den Allerh. Beifall Sr. K. Maj. erhalten werden.

Da ihm hingegen von den Verpflichtungen des Herrn Hofraths gegen das Königl. Hoftheater lediglich nichts bekannt ist: so wird er dessen Schreiben der Königl. Ober=Intendance vorlegen und sich nicht allein von dieser, sondern auch von des Hrn. Gr. v. D. Exc., auf welchen der Hr. Hofrath sich besonders beruft, die höheren Verhaltungs=Befehle erbitten, und überläßt nun Demselben, ob und in wiefern Er noch einer besondern Rechtfertigung gegen S. K. M. zu bedürfen glaube.

ꝛc. ꝛc. —

Litt. C.

Schreiben an den Herrn Geheimen Legationsrath v. Matthisson.

Ewr. Hochwohlgebornen

gebe ich mir die Ehre, beiliegende Antwort des Hrn. Ober=Hoftheater=Direct. v. Wechmar mitzutheilen. Sie

werden daraus ersehen, welch einen Ton dieser Herr für den angemessenen hält, wenn ein Verfasser sich über eine auffallende, unverzeihliche und nicht zu läugnende Nachlässigkeit in der Darstellung seines Stücks beschwert. Die Genugthuung, welche er zu erwarten hat, sind — unziemliche Anzüglichkeiten, die freilich an sich nur Bedeutung gewinnen, je nachdem sie dieser oder jener ausspricht. Es scheint als ob der Hr. Director von dem zarten Verhältnisse des Schauspieldichters zur Bühne keine Ahnung habe. Wenn die Bühne seine Arbeiten zur Darstellung bringt, so erweiset sie ihm allerdings eine Ehre; aber der Dichter, der einer Bühne seine Arbeit zur Darstellung gibt, erweiset ihr eine Gunst, und darf dafür erwarten, und hat das Recht zu fordern, daß sie selbige auch so zur Darstellung bringen werde, daß er damit zufrieden seyn könne. — Der Handwerker unter den Schauspielern entschuldigt sich freilich gewöhnlich damit, wenn er nichts gelernt hat, daß der Dialog zu schwer sey; eine Theater-Direction muß ja aber bald entscheiden können, ob diese Entschuldigung gültig sey, und ich überlasse es der Einsicht Ewr. Hochwohlgeb., ob dieß bei meinem Lustspiele: Er muß sich mahlen lassen, der Fall ist. Einem Göthe, Wieland, Einsiedel, Schröder hat dieß wenigstens nicht so dünken wollen. — Alles, was man aber dem Dichter sagen kann, um die Schauspieler gegen seine gerechten Klagen in Schutz zu nehmen, ist eine Unziemlichkeit und eine Versündigung gegen die Kunst.

Meine Aeußerung, daß Mad. F—— über andere Erwerbzweige die Kunst sehr unkünstlerisch zu vernachlässigen scheine, hat den Hrn. Director zu der Bemerkung gedrungen, daß dieß Dienstverhältnisse wären, über welche mir kein Urtheil zustünde. Daraus scheint deutlich hervorzugehen, daß derselbe das Wesen der Bühne wohl

nicht erkannt habe. Der Schauspieler steht im Dienste der Kunst, und wehe dem Künstler, der einen andern Dienst für den höhern ansieht. Jeder, der sich mit dem Studium der Kunst beschäftigt, ist bei der Ober-Intendanz derselben angestellt, und wenn er sieht, daß ein Schauspieler die Kunst hintansetzt, so ist er befugt, dieß zu rügen und die Ursachen davon aufzusuchen. — Wenn ich nun in einer öffentlichen Beurtheilung der hiesigen Bühne sagte:

„Diese Bühne hat einen bedeutenden Verlust erlitten. Die treffliche F—— hat die Künstlerbahn verlassen. Zwar gibt man ihr noch Rollen, allein man sieht ihrem Spiele an, daß anderweitige Interesse ihr wichtiger scheinen als die Kunst."

wer könnte dieß ungeziemend finden? — Ja, ich könnte wohl selbst fortfahren:

„Sie hält eine Weinstube. Nun ist es zwar wohl wahr, daß auch die Priester Thaliens gewissermaßen ursprünglich Bacchuspriester waren; allein der Karren des Thesbis ist doch von Thaliens Tempel so weit weggeschoben, daß es nicht mehr gut angehen will, vom ihm herab ins Heiligthum der Göttin zu schreiten;"

so würde dieß vielleicht für beissend, aber durchaus nicht als mir nicht zuständig erkannt werden. Was ich nun gedruckt sagen darf, das darf ich wohl im Augenblicke gerechter Empfindlichkeit schriftlich hinwerfen. Die Bühne, mit Allem, was irgend daran Theil hat, ist etwas ganz Oeffentliches, und unterscheidet sich dadurch von allen übrigen Instituten, daß darüber, vom Director bis zum geringsten Diener, ein unumwundenes Urtheil dem Sachverständigen freisteht. Darum ist es so gar etwas Kitzliches, unberufen diesem Kreise zu nahen.

Was ich unter den Verpflichtungen gegen die Königliche Bühne, die mir obliegen, verstehe,

ist Ewr. Hochw. hinlänglich bekannt. Sie wissen, daß ich von Allerhöchst Sr. K. Maj. angewiesen bin, dem Königlichen Hoftheater meine dramatischen Arbeiten mitzutheilen. Es versteht sich, daß der Behörde dann die Entscheidung zukommt, ob sie hier aufführbar sind. — Wenn nun aber Stücke angenommen werden und liegen bleiben, während weit unbedeutendere ämsig zur Darstellung gebracht werden: so glaube ich, steht mir wohl die Bemerkung zu, daß dieß nicht der Allerhöchsten Intention angemessen sey. Der Herr Director will sich darüber höhere Verhaltungsbefehle erbitten: — etwa, ob wirklich meine zur hiesigen Darstellung sich eignenden Arbeiten anzunehmen und wirklich mit Sorgfalt aufzuführen sind? — Uebrigens wünsche ich dem Hrn. Director Glück zu dem Ueberfluß an guten neuen Stücken, nur ist es sonderbar, daß dieser gegenwärtige Reichthum bloß ihm bekannt, und sonst die Klage über Mangel daran allgemein ist. — Höchst aufmunternd und die Kunst fördernd und ehrend ist es aber, daß er mir gleichsam zu verstehen giebt, man könne meiner Arbeiten entbehren — welches übrigens sehr möglich ist.

Er will mit Ewr. Hochw. Rücksprache nehmen, ob sich die bereits lange bei der Direction befindlichen Stücke: der Virginier und die beiden Wittwen, zur Darstellung eignen. Ich würde Ihrer Entscheidung mit gänzlicher Ruhe darüber entgegen sehen, überzeugt, daß bei Ihnen nur Dichtersinn und Pflichtgefühl und gar keine andern Rücksichten Ihr Urtheil bestimmen können; allein in Hinsicht dieser beiden Stücke kommt jede Entscheidung zu spät. Sie sind von Einer Königl. Hoftheater-Direction angenommen, haben die Censur überstanden, sind der Theater-Bibliothek einverleibt, und von dem erstern

sind sogar die Rollen schon ausgetheilt worden. Nach allen Theatergesetzen und nach Recht und Billigkeit gehören sie also der Bühne und mir gebürt das Honorar dafür. — Ob dann die Direction sie aufzuführen gedenkt oder nicht, das ist ihre Sache. Ich bitte nicht darum, denn es ist überhaupt kein Genuß für den anwesenden Verfasser, wenn seine Arbeit, und gemeinhin noch dazu unzulänglich, dargestellt wird; ich habe es nur für angemessen gehalten, darauf aufmerksam zu machen, daß dieß Verfahren gegen mich und meine Arbeiten der wohl unverkennbar gegen mich ausgesprochenen Allerhöchsten gnädigsten Intention nicht gemäß sey, und dieß werde ich nöthigen Falls und zu gehöriger Zeit zu behaupten und geltend zu machen wissen.

Ich füge nur noch die Bitte um Rücksendung der Einlage zu seiner Zeit hinzu, und dann, daß Ewr. Hochw. den Inhalt dieses Schreibens da mittheilen, wo Sie es für angemessen halten, um die Rechtmäßigkeit meiner Anforderungen zu beweisen; der ich ꝛc. ꝛc.

Den 21. November 1814.

Lisinka,

oder:

Der Triumph der Dankbarkeit.

Schauspiel in fünf Abtheilungen.

Nach dem Russischen des Herrn Ilgin für die deutsche Bühne frei bearbeitet.

D

Personen:

Frau von Wolkow, Gutsbesitzerin.

Liodor, ihr Sohn. Kapitain auf Urlaub.

Oberster Swetschin, außer Diensten.

Kremniew, Korporal, verabschiedet.

Potapitsch Fedot, Staroſt (Schulze) auf dem Gute.

Iwanowna, seine Frau.

Lisinka, ihre Tochter.

Boten, Bediente, Landleute u. s. w.

Ein blinder Bettler.

Die Handlung geht auf einem Russischen Landgute vor.

Erste Abtheilung.

Ein großer Platz vor dem herrschaftlichen Hause mit Schaukeln und andern Zubereitungen zu Russischen Spielen.

Erster Auftritt.

Fedot. Iwanowna. Lisinka. Landleute.

Die Landleute sind in ihrem Sonntagsstaate. Die Männer tragen Körbe mit Eiern, die Weiber mit Früchten, die Mädchen mit Blumen, die Kinder mit Beeren.

Fedot. Seyd Ihr alle beisammen?

Alle. Alle.

Fedot. Auch alles in Ordnung? Unsre gute Mutter kommt gleich.

Alle. (unter einander) Alles in Ordnung. — Wir sind bereit. — Wenn sie nur schon da wären.

Iwanowna. Ist das nicht ein Leben! Schon mit dem ersten Hahnenschlage bin ich auf den Beinen. Da heißt es: Iwanowna, wie sitzt mir dieß? Starostin, wird das gut seyn? Ist er denn schon gekommen? Wie sieht er aus? Freut sich auch unsre gute Mutter recht? — Dummes Geschwätz! Natürlich freut sie sich, wie wir. — Fedot, wann kommen sie denn?

Fedot. Gleich, gleich, Mütterchen, ordne Du nur die Weiber, ich will die Männer ordnen, denn heute muß alles wie am Schnürchen gehen.

Iwanowna. Die Weiber? Da hat sich was zu ordnen, die sind immer in Ordnung; aber die Mädchen?

Lisinka. Nein, Mutter, auf die Mädchen laß ich nichts kommen, die sind immer am ersten auf dem Platze.

Iwanowna. O Du mein Täubchen! Du bist ja auch ihre Anführerin.

Fedot. Nun, Kinder, wenn sie kommen, so rufen wir ein Hurrah! daß die Bäume zit-

tern, so recht aus voller Kehle und vollem Herzen. Meine Kehle wird Euch freilich nicht viel helfen, aber mein Herz . . . . . .

Alle. Schon gut, Fedot, wollen schon machen.

Iwanowna. Und Ihr, Weiber, verneigt Euch recht tief. Der gnädige Herr soll hübsch seyn. Ei nun, Ihr habt ja auch Augen, und er ist der Sohn unsrer guten Mutter.

Weiber. Sorge nicht, Iwanowna.

Lisinka. Wir Mädchen, wir tanzen und singen.

Mädchen. Ja, wir tanzen und singen.

Kinder. Und wir springen.

Fedot. Das thut Kinder, das thut. Unsre gute Mutter sieht es gar zu gern, wenn wir recht fröhlich sind.

Iwanowna. Und der Apfel fällt nicht weit vom Stamme.

Fedot. In zwölf Jahren hat sie den gnädigen Herrn nicht gesehen, und wir alle nicht.

Iwanowna. Damals war er ein gar schmucker Junker. Weißt Du noch wohl, Lisinka, wie er mit Dir spielte? Ob er Dich wohl wieder erkennen wird?

Lisinka. Wie sollte er; beide waren wir ja noch Kinder.

Iwanowna. Ja, ja, das hatte Feuer. — So groß war er. — Wird wohl jetzt ganz anders aussehen.

Fedot. Natürlich! ist ja schon Capitain. Sein Fedor hat mir recht viel von ihm erzählt, wie brav er gewesen, und wie gut er ist gegen die Soldaten, und wie ihn alles liebt.

Iwanowna. Nun, nun, wir lieben ihn auch.

Fedot. Und da will unsre gute Mutter, daß wir uns mit ihr freuen sollen. Dort steht Branntewein, hier steht Bier, — wir Alten schwatzen.

Männer. Und trinken.

Iwanowna. Wir Weiber wollen auch schon dazu thun.

Fedot. Und das junge Volk wird auch nicht müßig seyn, nicht wahr, Lisinka?

Lisinka. Versteht sich, Vater. Freude ist das Element der Jugend.

Fedot. In Ordnung, sie kommen.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Frau von Wolkow. Liodor.

Alles Volk. Hurrah! Hurrah! Proskowja Iwanowna! Liodor Fedoritsch! Hurrah!

Fr. v. W. Ich danke Euch, meine Kinder, ich danke Euch. — Hier bringe ich Euch meinen Sohn. Er ist ein guter Sohn und wird auch ein guter Herr seyn.

Liodor. Euer Vater, meine Freunde; euer Vater.

Alle. Hurrah, unsre gute Mutter! Hurrah, unser guter Vater!

Fr. v. W. Wie die armen Leute uns lieben. O mein Sohn! ihre Liebe hat oft die Thränen der Muttersorge und Muttersehnsucht in Freudenthränen verwandelt.

Liodor. Ich danke ihnen diese Thränen, und will sie zu vergelten suchen.

Fedot. Väterchen, ich bin der Starost, daher nehme ich das Wort. Seyd uns herzlich willkommen. Wir verdanken unsrer guten Mutter soviel, Ihr seyd Ihr Sohn, könnt also leicht euch vorstellen, daß wir Euch lieben, denn

Jung und Alt, alles liebt, alles betet sie an. — Hier bringen wir Euch eine Gabe, schlecht und recht, wie wir armen Landleute es nun so haben, aber sie kommt aus guten Herzen, d'rum verschmäht sie nicht, verschmäht unsre Liebe nicht!

Alle. Verschmäht sie nicht, verschmäht unsre Liebe nicht!

Liodor. Ihr rührt mich bis zu Thränen. Ehrwürdiger Alter, bist Du nicht Potapitsch Fedot?

Fedot. Ja, gnädiger Herr! der bin ich.

Liodor. O! ich erinnere mich Deiner noch sehr wohl; wir waren immer gute Freunde, und meine gute Mutter hat Deiner oft in ihren Briefen erwähnt. Ich nehme Euer Geschenk mit Freuden an, und hoffe es zu erwiedern.

Alle. Durch Liebe! durch Liebe!

Iwanowna. Und ich bin die alte Iwanowna, die Starostin; mir kommt es zu, im Namen der Weiber zu sprechen. Nun fehlt es mir nicht leicht daran, das weiß unser ganzes Dorf, und unsre gute Mutter auch....

Fr. v. W. Ja, ja, Mütterchen, das weiß ich.

Iwanowna. Aber heute ist mir so, als

hätte ich recht viel zu sagen, und kann doch nicht.... Und so geht's uns Allen.

Alle. Uns Allen geht es so!

Liodor. Ihr sagt mir viel, sehr viel, Ihr guten Menschen, und was Ihr mir sagt, verstehe ich.

Iwanowna. Seht, das ist ein kluger Herr. — Hier bringen wir auch Früchte. Wir haben sie alle für Euch gepflückt; sie sind so gut als sie wachsen wollten, wenn auch nicht so gut, als wir sie Euch zu geben wünschten.

Liodor. Ich danke Euch, liebe Leute, ich danke Euch herzlich. — O Mutter! wie reich hat Sie der Himmel gemacht.

Fr. v. W. Dieser Reichthum ist mein Stolz, und daß Du Gefühl dafür hast, dafür segnet Dich mein Herz.

Lisinka. (singt.)

Diese Blümchen weihet Dir
Froher Jugend Treue;
Sie entsprossen alle hier,
Zu des Festes Weihe.

Mädchen. (wiederholen dieß im Chor)

Lisinka. (allein)

Alle sind mit Dir verwandt
Kinder dieser Fluren;
Nimm sie hin aus unsrer Hand,
Deiner Kindheit Spuren.

Mädchen. (wiederholen)

Lisinka. (allein)

Wo Du wandelst, werden sie
Deinen Tritt umblühen;
O! vergiß die Fluren nie,
Wo Dir Herzen glühen.

Mädchen. (wiederholen)

Liodor. Und wer ist die Grazie, die mich an so schöne Zeiten erinnert?

Fr. v. W. Kennst Du sie nicht wieder? — Lisinka, mein bestes Mädchen?

Lisinka. O meine gute vortrefliche Mutter!

Liodor. Lisinka, meine Gespielin?

Fedot.
Iwanowna. } Unsere Tochter.

Iwanowna. Ja, gnädiger Herr, wir sollten sie zwar nicht rühmen, nun aber, was wahr ist bleibt doch wahr, Lisinka ist doch das hübscheste Mädchen im ganzen Dorfe.

Lisinka. Liebe Mutter!

Fedot. Und die Freude und Stütze ihrer alten Aeltern.

Lisinka. Guter Vater!

Fr. v. W. Erröthe nicht, gutes Mädchen, Du verdienst, was man sagt.

Liodor. Ich erinnere mich noch, sie war immer so sanft, so gefühlvoll. Oft, wenn jugendlicher Muthwille mich hinriß, hielt sie mich zurück; wenn ich Strafe verdiente, übernahm sie die Schuld. — Hat Lisinka mich denn ganz vergessen?

Lisinka. Ihre Gnade ruft mir jetzt jene Zeiten lebhaft zurück.

Liodor. Ich ehre Ihr Werk, liebe Mutter.

Fedot. Lisinka, Du stellst die Jugend vor, wie wir beide, Dein Vater und Deine Mutter, das Alter. Der gnädige Herr ist auch noch jung, es ist Dein Spielkamerad gewesen: ich dächte, Du gäbest ihm den Tribut der Jugend, einen herzlichen Kuß.

Iwanowna. Ja, Lisinka, thue das in aller Mädchen Namen.

Lisinka. (blickt verlegen die Frau von Wolkow an)

Fr. v. W. Glaubst Du, daß ich meinem Sohne diese Freude mißgönne?

Liodor. Ich würde wahrlich elner so schönen Erlaubniß nicht werth seyn, wenn ich sie mir zweimal wiederholen liesse. (Er küßt sie.) Im Namen unsrer alten Freundschaft, Lisinka!

Fr. v. W. Und nun, meine Kinder, bitte ich Euch, seyd recht vergnügt, laßt Euch durch unsre Gegenwart ja nicht stören. — Du hast doch alles besorgt, Fedot?

Fedot. Alles, wie Sie befohlen haben.

Fr. v. W. Auch ich gebe es Euch so gut ichs vermag.

Fedot. Aber, gnädige Frau, die Kinder stehen da so traurig.

Fr. v. W. Was wollen sie?

Iwanowna. Ei, sie sind heute ganz früh ausgegangen, und haben Beeren mancherlei gesammelt. Für den gnädigen Herrn, sagten sie, da müssen wir recht fleißig seyn. Sie werden sich freilich wohl ziemlich mit ihm getheilt haben, aber man sieht doch das Herz.

Fr. v. W. Allerdings. — Mein Sohn!

Liodor. (zerstreut) Gern, sehr gern.

Fr. v. W. Du hast mich wohl nicht verstanden. Die Kinder dort...

Iwanowna. Kommt nur her, Ihr Kleinen, und gebt, der gnädige Herr nimmt es an.

Kinder. Wir bringen, so viel wir haben.

Liodor. Mehr kann kein Fürst geben. Ich danke Euch herzlich. Aber nehmt Eure Beeren und verzehrt sie selbst, ich schenke sie Euch.

Kinder. Wir danken! Wir danken!

Fr. v. W. Nun, Fedot, mache den Wirth, und Du, Iwanowna, die Wirthin. Seyd fröhlich, meine Kinder, seyd fröhlich.

Alle. Hurrah! unsre gute Mutter! Hurrah!

(Sie vertheilen sich. Einige schaukeln, Andere schlagen einen Ballon, die Kinder spielen das Knochenspiel, die Männer setzen sich in einen Kreis hin und trinken, die Weiber in einen andern Kreis und schwatzen.)

Fedot. Die jungen Leute wollen gern dem gnädigen Herrn zeigen, daß sie zu tanzen verstehen. Wenn die gnädige Frau erlaubt...

Fr. v. W. Recht gern. Laß hierher uns setzen, mein Sohn, im Schatten ist es kühl.

(Sie setzen sich. Die Tänze beginnen.)

Liodor. Ich bin so froh! So innig froh

und doch so weich! O gute Mutter, wie verehre ich Sie in dem kleinsten Zuge Ihrer Menschenliebe. Alle diese guten, zwar armen und doch frohen, doch glücklichen Menschen segnen Sie und danken Ihnen ihr Glück. Wie ähnlich sind Sie in Allem meinem edlen Obersten, dem größten Wohlthäter Ihres Sohnes. Alles so geräuschlos und doch so voll Segensfülle; und immer schlägt er sein Verdienst nur so gering an.

Fr. v. W. Wenn der Empfänger es um so höher anschlägt, so ist ja Alles ausgeglichen. Wie sehr verlangt aber mein Herz nach dem Augenblicke, Deinem Wohlthäter, der durch Dich auch der meine ward, persönlich danken zu können.

Fedot. Gnädiger Herr, hier bringt ein Bote diesen Brief an Sie.

Liodor. An mich? Woher?

Fedot. Aus Petrowsky.

Liodor. Des Obersten Hand. Erlauben Sie, liebe Mutter. (Erbricht und liest.) Ihr Wunsch, beste Mutter, wird früher erfüllt, als ich zu hoffen wagte. Der Oberst hat den Abschied erhalten und geht auf seine Güter. Er nimmt

den Weg über Ihr Gut, und trift morgen bereits ein.

Fr. v. W. Morgen? Mein Gott! Wie sollen wir ihn aufnehmen?

Liodor. Deswegen seyn Sie unbesorgt. Was Sie ihm geben, ist ihm gleich, es kommt nur darauf an, wie Sie's ihm geben, und da darf nur Ihr Herz sprechen. Er kommt, der beste, der edelste der Menschen! O liebe Mutter! ich glaubte nicht, daß meine Freude heute noch eines Zusatzes fähig wäre, und doch ....

Fr. v. W. Auch ich theile sie von ganzem Herzen. Aber einige Anstalten müssen doch getroffen werden. Auch wird es schon spät. Ich fühle es, die Freude hat auch ihre Anstrengung, besonders wenn wir ihrer nicht gewohnt sind. Ich bedarf der Ruhe, und Du wohl nicht weniger .... Guter Fedot, mein Freund ... (sie spricht mit ihm bei Seite.)

Liodor. Der Ruhe? Ist es mir doch, als wäre sie mir auf immer verschwunden. — Wie sie dahin schwebt. Kaum daß ihr Fuß die Erde berührt. Welch eine Grazie in jeder ihrer Bewegungen! Und diese Anmuth! Diese holde

Jungfräulichkeit! Ja Natur, so wird dein Werk, wenn keine künstelnde Hand es verpfuscht. — O dieser Abend wird mir ewig unvergeßlich bleiben. — Ich will ihn Euch vergelten, Ihr guten Menschen, so viel ich vermag. — Und Du, meine Gespielin....

Fedot. Ganz wohl, gnädige Frau.

Fr. v. W. Laßt Euch nicht stören, seyd vergnügt, meine Kinder. Gute Nacht!

Alle (die in der Nähe sind) Gute Nacht, unsre gute Mutter!

Lisinka. (küßt ihr die Hand) Schlafen Sie so wohl, als wir es Ihnen wünschen.

Fr. v. W. (küßt ihr die Stirn) Ich danke Dir, mein liebes Mädchen.

Liodor. Mir wünsche das nicht, schönes Mädchen, denn deiner Wünsche sollte keiner unerfüllt bleiben, und dieser könnte leicht... Ich danke euch, liebe Freunde, seyd fröhlich.

Alle. Wir danken! Wir danken! Schlafen Sie wohl!

Zweite Abtheilung.

Zimmer im herrschaftlichen Hause.

Erster Auftritt.

Liodor (in Uniform ohne Hut und Degen).

(Er sieht nach der Uhr.)

Noch nicht fünf Uhr. Ziemlich früh aufgestanden nach der Ermüdung einer solchen Reise; die ganze Nacht beinahe kein Auge zugethan, und doch fühle ich mich so munter. Wunderbare Kraft der Freude. Wenn Du unser Herz durchzitterst, dann fühlt sich jede Nerve gestärkt in sanfter Schwingung, und die Brust öffnet sich jedem guten Gefühle. Der frohe Mensch ist auch immer ein guter Mensch. Wer viel Freude um sich verbreitet, bei Gott, der wirkt für Moralität mehr, als dicke Bände voll Sittenlehren. Wie möchte ich heute Alles

so innig mit Liebe umfangen. Die ganze Natur blüht mir schöner heute, und vor meiner Phantasie schwebt eine Engelsgestalt... Oder ist sie's wirklich? Lisinka.. Sie kommt.. Wie schlägt mir das Herz!

Zweiter Auftritt.

Liodor. Lisinka.

Liodor. Guten Morgen, Lisinka. Schon so früh auf?

Lisinka. Guten Morgen, gnädiger Herr. Die Sonne hat uns Landleute schon längst geweckt. (Sie will zur Thüre des Zimmers der Frau von Wolkow.)

Liodor. Wo willst Du hin, schönes Kind?

Lisinka. Zur gnädigen Frau. Mein erster Gang nach meinem Erwachen ist immer zu ihr; ich bin gern die Erste, die ihr einen guten Morgen wünscht.

Liodor. Heute habe ich Dich um das Vergnügen gebracht, Lisinka, ich bin Dir zuvor gekommen. Aber meine Mutter befindet sich nicht ganz wohl.

Lisinka. Nicht wohl? Mein Gott....

Liodor. Erschrick nicht so, liebes Mädchen. Ich glaube, die Freude des Wiedersehens nach einer so langen Trennung hat sie ein wenig erschöpft. Sie hat die Nacht wenig geschlafen und ist jetzt eben eingeschlummert.

Lisinka. Wenn es nur nicht von Bedeutung ist.

Liodor. Gewiß nicht. Freude kann erschöpfen, aber krank macht sie nicht, sonst müßte ich sehr krank seyn.

Lisinka. Sie, gnädiger Herr?

Liodor. Du glaubst wohl nicht einmal, daß ich krank seyn könnte? Und doch... Ich habe die ganze Nacht kein Auge zugethan.

Lisinka. So hätten Sie nicht so früh aufstehen sollen.

Liodor. Was hätte das geholfen, von Schlaf war doch die Rede nicht. Du aber, Lisinka, Du hast gewiß recht sanft geruht; Dich hat gewiß im Schlafe nichts gestört.

Lisinka. Gewiß nicht. Es müßte sonderbar zugehen, wenn ich nicht schlafen könnte. Aber daß die gnädige Frau nicht wohl geruht hat, das ängstigt mich.

Liodor. Ich danke Dir dafür. Du scheinst meine gute Mutter recht herzlich zu lieben.

Lisinka. O ja, gnädiger Herr, recht herzlich, so herzlich, als man die lieben muß, der man Alles verdankt.

Liodor. Wirklich? Verdankst Du ihr so viel? Ich weiß, Du hast mehr äußere Freiheit, als die übrigen Mädchen.

Lisinka. Aeußere Freiheit, gnädiger Herr? O nein, wir genießen Alle einer gleichen Freiheit. Und denn, was heißt Freiheit, ohne die Kunst, sie zu benutzen? Gemißbraucht wird sie oft eine Quelle des Unglücks.

Liodor. Und was verdankst Du denn meiner Mutter?

Lisinka. Die Kunst, gnädiger Herr, frei zu seyn im Innersten meines Herzens, die lehrte mich die gnädige Frau in Rath und Beispiel, und dafür machte sie mein Herz empfänglich, indem sie meinen Geist bildete. Sie hat mich selbst lesen und schreiben gelehrt; sie unterhält sich oft mit mir von der Wonne der Tugend, und wie man in der Natur eine unversiegbare Quelle immer reiner Freuden findet, die kein Genuß

erschöpft, und deren Gefühl kein Genuß abstumpft. Dieß, gnädiger Herr, sind die Wohlthaten, die ich Ihrer Mutter verdanke.

Liodor. Unschätzbare Wohlthaten, des wärmsten Dankes werth. Du bist also mit Deinem Stande ganz zufrieden, Lisinka?

Lisinka. Ganz, gnädiger Herr.

Liodor. Weil Du nichts bessers kennst, armes Mädchen. Wärest Du in der Stadt gewesen, Du würdest anders sprechen.

Lisinka. Ich war zweimal in Moskwa mit der gnädigen Frau.

Liodor. Wie? Und kehrtest doch zufrieden in Dein Dorf zurück?

Lisinka. Was hätte mich denn in der Stadt mit ihm unzufrieden machen sollen?

Liodor. Nun wahrlich, fragst Du doch, als ob Du kein Mädchen wärest. Du putzest Dich wohl nicht gern?

Lisinka. O ja, gnädiger Herr, recht gern.

Liodor. Und Du beneidest nicht die Mädchen der Stadt, deren einzige Beschäftigung der Putz ist?

Lisinka. Das, denke ich, muß eine sehr

langweilige Beschäftigung seyn, die wahrlich mir nicht beneidenswerth dünkt. Uns schlichten Landmädchen, gnädiger Herr, macht das keine Freude, was zur Beschäftigung wird, wenn es nur Vergnügen seyn sollte.

Liodor. Aber wenn nun in der Beschäftigung selbst das Vergnügen liegt?

Lisinka. Das begreife ich doch nicht, was in der Beschäftigung sich zu putzen Vergnügen gewähren könnte.

Liodor. Und doch sagtest Du selbst, daß Du Dich gern putzest.

Lisinka. O ja, ich mag gern rein angezogen seyn, und eine hübsche Farbe in meinem Sarafan, ein hübsches Stirnband trage ich gern. Sie zu tragen macht mir Vergnügen, aber nicht das Anziehen, wie es bei den Fräulein in der Stadt wohl seyn muß, da sie, wie Sie sagen, den ganzen Tag damit zubringen, sich zu putzen.

Liodor. Aber die Vergnügungen der Stadt?

Lisinka. Die kenne ich nicht. Sie mögen recht angenehm seyn; glauben Sie denn aber, daß wir kein Vergnügen auf dem Lande haben? O gnädiger Herr! seyn Sie nur erst wieder ein

Veilchen bei uns, Sie werden gewiß nicht so sehr nach der Stadt verlangen. Wenn Sie alles um sich blühen sehen, Feld und Wald, und Berg und Thal; wenn die Sonne die Saaten vergoldet, die Seegen uns zuwinken; wenn alles voll Thätigkeit und Leben ist, und Gottes schöne Natur zu Ihrem Herzen spricht: wer weiß, ob sie dann unser stilles Dörfchen gegen die Stadt vertauschen möchten.

Liodor. Ach ich fühle schon, daß Du recht hast.

Lisinka. Sehen Sie? Und doch haben Sie unsre Freuden noch nicht alle genossen. Gestern, ja gestern, waren wir recht glücklich.

Liodor. Waret Ihr, wirklich? Auch Du, Lisinka?

Lisinka. Ei freilich. Ihre gute Mutter war ja froh, und wenn das ist, was fehlt dann meinem Glücke.

Lioder. Treffliches Mädchen!

Lisinka. Aber solcher Gelegenheiten zur Freude wie gestern gibt es nur selten; davon erzählen sich unsre Mütter noch viele Jahre lang. Doch bringt uns jeder Abschnitt des Jahres seine eige-

nen Freuden. Wenn der Frühling erwacht, und wir dann alle zum ersten Male auf's Feld hinaus gehen, um Gott zu danken, der uns den schönen Frühling wieder gab, dann tanzen wir nachher auf dem großen Platze wie gestern; und wenn dann das Feld bestellt ist und wir Gottes Segen erwarten und nun die Aehren reifen und wir hinausgehen, sie zu sammeln....

Liodor. Doch Du nicht?

Lisinka. Warum denn nicht?

Liodor. Aber wird die Sonne nicht Deiner Schönheit schaden?

Lisinka. (erröthend) Meiner Schönheit? Gnädiger Herr, Ihre Frau Mutter sagt: die Schönheit eines Mädchens gleicht der Frührose, der geringste rauhe Wind entblättert sie; Unschuld und Tugend gleichen dem Veilchen, der Sturm trift sie nicht.

Liodor. O Mädchen, Du wirst immer gleich schön blühen. (Ergreift ihre Hand.)

Lisinka. (schlägt erröthend die Augen nieder und entzieht ihm die Hand) Ja, ich will suchen immer unschuldig und tugendhaft zu bleiben.

Liodor. Du bist eine Heilige, nimm mich

in Deinen Schutz, daß auch ich in Unschuld und Tugend wandle.

Lisinka. Sie spotten meiner, gnädiger Herr!

Liodor. So spotte meiner mein guter Engel in der Todesstunde!

Lisinka. Erlauben Sie, daß ich zu Ihrer Frau Mutter eile, sie wird sich wundern, daß ich so lange ausbleibe.

Liodor. Du willst mir entfliehen? — Warum? Könntest Du glauben, mich fürchten zu müssen? O dann kennst Du die Allgewalt der Tugend nicht. Dir nahe ich als einem Wesen höherer Art, und fühle eine unbeschreiblich heitere Ruhe in meinem Herzen, erhaben, weit erhaben über jeden Sturm der Leidenschaft. So, so habe ich mich noch nie gefühlt! So gut, Mädchen, als jetzt, war ich noch nie.

Lisinka. Gnädiger Herr!

Liodor. Gestern, ja gestern, als ich Dich wiedersahe, — als Dein liebes freundliches Auge in das meine lachte, als ich Deinen Busen an dem meinen fühlte, — als meine Seele sich in dem Kusse, den Dein Vater mir gewährte, auf

Deine Lippen ergoß: da erhob sich eine Welt der frohesten Erinnerungen aus der Vergangenheit; da stürmte es in diesem Busen; da schlug die Flamme hoch empor, die mir unbewußt schon lange in meinem Herzen geglüht hatte, und nun mein ganzes Inneres angriff. Lisinka, da schwand alles vor meinem Blicke; ich sahe nur Dich ...

Lisinka. (in großer Bewegung) Was, gnädiger Herr, wäre es möglich? ...

Liodor. Die ganze Nacht sahe ich nur Dich, Ach! es war die herrlichste Nacht meines Lebens. Ich möchte sie nicht hingeben um alle Schätze der Erde! Ich sehnte mich nach Dir, nach Dir, Mädchen, und siehe, jetzt bin ich bei Dir und meine Sehnsucht ist gestillt und der Sturm in meiner Brust besänftigt. Ja, ich fühle es, Lisinka, ich liebe Dich unaussprechlich.

Lisinka. Sie lassen mich's tief fühlen, gnädiger Herr, daß ich Ihre Leibeigene bin.

Liodor. Welch ein Gedanke! Du eines Thrones werth ....

Lisinka. Dürfen Sie sich auch diese Spra-

che gegen mich erlauben, so darf ich sie doch nicht anhören. (Will fort.)

Liodor. (hält sie auf) Dürfen denn auch in der freien Natur nicht Herzen zu Herzen sprechen? Verschmähst Du die Sprache des meinen? Siehe Mädchen, noch habe ich nie geliebt.. Doch nein, vergieb mir die Lüge, ich habe immer geliebt, seitdem ich Dich kenne, Gespielin meiner Kindheit. An dem reinen Strahle Deiner Schönheit und Unschuld entflammte das Herz des Knaben, und diese Flamme wird nie verlöschen. Soll sie mich verzehren?

Lisinka. Um Gotteswillen, gnädiger Herr!

Liodor. Soll ich dem schönsten Augenblicke meines Lebens, dem Augenblicke, wo ich eigentlich erst zu leben begann, fluchen, ewig fluchen, daß meine Lippen die Deinen berührten?

Lisinka. Lassen Sie mich. Zwar bin ich nur ein armes hülfloses Mädchen gegen Sie, gnädiger Herr, aber was bewegt Sie, so grausamen Scherz mit mir zu treiben?

Liodor. Scherz? Du treibst den fürchterlichsten Scherz mit mir!

Lisinka. (bei Seite) O Gott! warum ist es kein Scherz!

Liodor. Aber ich beschwöre Dich bei allen Heiligen, zu Deinen Füßen, laß mich nur ein Wort aus Deinem Munde hören, daß ich Dir nicht gleichgültig bin. Du zertrittst gewiß die Blume nicht gern, die unter Deinem Tritte blüht; könntest Du den Gedanken ertragen, das ganze Glück meines Lebens vernichtet zu haben?

Lisinka. Was machen Sie, gnädiger Herr? Stehen Sie auf. Um aller Heiligen willen!

Dritter Auftritt.

Vorige. Frau v. Wolkow.

Fr. v. W. (bestürzt) Was ist das?

Lisinka. O gnädige Frau! (Küßt ihr die Hand.) Sie sind nicht wohl?

Fr. v. W. (streng) Schicke mir Deinen Vater her.

Lisinka. (verwirrt ab)

Liodor. (will seiner Mutter die Hand küssen) Wie ehrwürdig ist die Hand, der eine so schöne Blüte ihre Entwickelung verdankt.

Fr. v. W. (entzieht ihm ihre Hand) Wie ich sehe, so duftet sie zu stark, sie verwirrt die Sinne.

Liodor. Wer kann ihr seine Huldigung versagen?

Fr. v. W. Huldigung? Ich dächte, die gebürte nur der Vernunft und der Tugend.

Liodor. Ihr zolle ich sie.

Fr. v. W. Ja, das habe ich leider eben gesehen.

Liodor. Ich erröthe nicht, Ihnen zu gestehen, liebe Mutter, ich liebe unaussprechlich. Als ich Lisinka gestern erblickte, ach, da fühlte mein zitterndes Herz, daß dieß Mädchen für mich geschaffen sey.

Fr. v. W. Und so weit kannst Du dich vergessen, mir Deine strafbare Neigung zu gestehen?

Liodor. Strafbar?

Fr. v. W. Jede Neigung wider die Vernunft ist strafbar; wie soll ich aber die Neigung nennen, die frevelhaft der Tugend spottet? Habe ich mich darum so gefreut, Dich wieder zu sehen, daß ich vor dem Blicke in das schauderhafte Dunkel deines Herzens erschrecken sollte? Unwürdiger Sohn! Konntest Du nicht wenigstens

einige Tage Deine Mutter in dem süßen Wahne lassen, daß Du dieser Sehnsucht werth seyst?

Liodor. Ist Liebe denn ein Verbrechen?

Fr. v. W. Was nennt Ihr Thoren Liebe? Wenn Ihr mir frecher Hand Tempelraub an der Tugend begeht, ist das Liebe? Wenn Ihr zur Fröhnung Eurer Gelüste weibliche Unschuld mordet, ist das Liebe? Wenn Ihr in dem Weibe die Würde der Menschheit verletzt, und es zum bloßen Werkzeuge Eurer Begierden herabwürdigt, ist das Liebe? Aber die Blüte, wie Du sie nennst, die ich so sorgfältig bisher vor jedem giftigen Hauche bewahrte, sollst Du mir nicht zertreten. Lieber will ich Dich nicht mehr sehen, so selig ich auch gestern mich fühlte, als ich Dich an mein klopfendes Herz schloß. Ach! ich glaubte einen edlen Jüngling zu umarmen, und ....

Liodor. Halten Sie ein, beste Mutter! Nein, diese Vorwürfe verdiene ich nicht. Wie? könnten Sie glauben, daß ich niederträchtig genug dächte, eine Blüte zu zertreten, die Sie erzogen haben? Die Würde der Menschheit ist mir auch in dem Verbrecher noch heilig, und ich sollte sie in der Unschuld schänden? Meine

Liebe ist keine Furie; sie ist ein himmlischer Genius, der mich zur Tugend leitet. Vereinigen Sie Lisinka mit mir.

Fr. v. W. (erschrocken) Was sagst Du, mein Sohn?

Liodor. Lassen Sie mich an Lisinka's Seite durch's Leben gehen!

Fr. v. W. Wählt man denn eine Gefährtin für's Leben nach dem ersten Augenblicke, in welchem man sie sieht?

Liodor. Mein Herz hat gewählt, unwiderruflich gewählt, das fühle ich.

Fr. v. W. Unerfahrner Jüngling, Du weißt nicht, was Du sagst.

Liodor. Kenne ich denn Lisinka nur etwa seit gestern erst? War sie nicht die holde Gespielin meiner Kindheit? Fand ich nicht in Ihren Briefen, liebe Mutter, die Geschichte ihrer Entwickelung? Theilten Sie mir nicht jeden ihrer Fortschritte, jeden kleinsten Zug, den sie entfaltete, mit? Ach! Sie erzogen mit Lisinka mein Herz. Was der Knabe fühlte, glüht im Jünglinge. Oft versuchte es meine Phantasie, dem lieblichen Bilde, das Ihre Feder mir vor-

zeichnete, eine Gestalt zu leihen; ich nahm dazu die Züge, die meinem Herzen so tief eingeprägt waren, und Lisinka stand vor mir. Mutter, Sie selbst haben mich zu Lisinka geleitet.

Fr. v. W. Trübe nicht die wenigen frohen Augenblicke, mit denen das Schicksal die dunkeln Tage Deiner Mutter durch dies Mädchen erheiterte. Soll die süßeste Beschäftigung meines Herzens mir zum Vorwurf werden? Für Dich, mein Sohn, für Dich habe ich das Mädchen nicht gebildet; sie ist eine Tochter der Natur.

Liodor. Sollte sie mehr seyn?

Fr. v. W. Lisinka nicht, aber wohl das Mädchen, das Du zur Gattin wählst. Ihr Stand . . .

Liodor. Frei ist die Tochter der Natur und edelbürtig.

Fr. v. W. Für das verblendete Auge des Liebhabers, ja, aber nicht für die Welt, und Du mußt in und mit der Welt leben, mein Sohn.

Liodor. Soll ich der Welt das Glück meines Lebens aufopfern?

Fr. v. W. Also lieber wohl das Glück des armen Mädchens?

Liodor. Ihr Glück?

Fr. v. W. Ja, mein Sohn! Ich will nicht von Dir sprechen, denn einem jungen edlen Gemüthe scheint eine solche Aufopferung leicht; nicht von den Kränkungen, denen Du an Lisinka's Hand ausgesetzt seyn würdest, wenn Alle, mit welchen das Schicksal Dich auf gleiche Stufe stellte, sich von Dir zurückziehen, und Du Dich allein fühlen würdest.

Liodor. An Lisinka's Hand wird eine Einöde mir zum Paradiese werden.

Fr. v. W. In den ersten Wochen, o ja; aber auch nach Monaten, nach Jahren? Die Erfahrung lehrt: nein! Doch abgesehen davon, so könnte ich von meinem Glücke sprechen; aber auch das will ich nicht, damit Du nicht glaubst, daß Eigennutz mich taub gegen Deine Wünsche macht.

Liodor. Was wird Ihrem Glücke mangeln? Ich trage Sie im Innern meines Herzens, Lisinka liebt Sie, wie eine Tochter . . .

Fr. v. W. Du weißt, wir haben kein Vermögen. Ich würde Euch darben sehen, und es würde das Herz mir brechen. Aber laß von der Armen uns sprechen, die vielleicht Du wohl gar

glücklich zu machen wähnst, wenn Du sie in einen Abgrund von Leiden stürzest!

Liodor. O Gott, ich will sie tragen in meinen Armen, hinfliegen mit ihr über jeden Abgrund, und auf Rosenauen soll sie wandeln, auf den Rosen der Liebe.

Fr. v. W. Auf Dornen würdest Du sie betten. Lisinka ist schuldlos und gut, ihr Herz ist rein wie die Quelle, aus der sie ihre Schminke holt; aber in Versuchung war es noch nicht; und sollte sie auch die Probe bestehen, die schwere Probe, sich mit Andern auf eine gleiche Stufe erhoben zu sehen, ohne ihnen gleich zu seyn, die schwere Probe, entbehren zu müssen, wo Andere genießen; Lisinka's Herz ist gefühlvoll, sie wird Dich herabgesetzt sehen, Dich, den, wenn sie Dich liebt, sie mit einem Diademe nicht für geschmückt genug halten würde, und wird sich sagen müssen: Du hast ihn um das Glück seines Lebens gebracht. Das wird an ihrer Ruhe nagen, und sie wird hinwelken....

Liodor. Halten Sie ein, liebe Mutter! Nein so, so wird es nicht kommen. Unser häusliches Glück, unsre liebevolle Eintracht wird uns

davor schützen; unsre einzige Sorge wird seyn, Ihr Leben mit Rosen zu durchwinden, und wenn Sie Ihre Kinder glücklich sehen, dann, ich kenne Ihr Herz, dann werden auch Sie glücklich seyn.

Fr. v. W. Daß ich die Sprache Deines Herzens fühle, mein Sohn, das sage Dir diese Thräne. Halte es also nicht für Unempfindlichkeit, wenn ich Dir dennoch sage, es ist die Sprache des Romans, die in der wirklichen Welt nur schön klingt, aber wenig sagt. Eine Gattin von ungleichem Stande wählen ist ein Wagestück um das Glück des Lebens: an eigenen Mangel aber noch den Mangel eines andern Geschöpfs unauflöslich knüpfen, ist kein Wagestück mehr, ist eine frevelhafte Wegwerfung des Lebensglücks.

Liodor. Hoffen Sie nie, daß ich durch den Reichthum eines Mädchens mein Glück machen werde. Für schnödes Gold ist mir die Ruhe meines Lebens nicht feil. In Lisinka habe ich gefunden, was mein ganzes Herz ausfüllt und allein auszufüllen vermag.

Fr. v. W. Du kennst noch zu wenige Mädchen Deines Standes. Lerne sie kennen und dann

urtheile. Es giebt der edlen viele, denen ein edler Mann sein Glück wohl anvertrauen darf. Gehe hin in die große Welt, prüfe und wähle. Es ist ein trüglicher Wahn, welcher der höchsten Würde des Menschen spottet, zu glauben, in den Ständen der höhern Cultur sey es schwerer ein gutes Weib zu seyn. Gerade hier wirst Du die meisten finden, wenn Du nur verstehst sie zu ahnen, denn freilich bieten sie sich Dir nicht dar, sie wollen gesucht, verdient seyn.

Liodor. Und glauben nur durch die sclavische Erniedrigung ihrer Verehrer verdient zu werden.

Fr. v. W. Du sprichst von den Verworfenen, deren es in jedem Stande gibt, den Engel und nicht Menschen bilden.

Liodor. O ja, es kann der Mädchen in diesen Ständen geben, die Ihrer Schilderung entsprechen, ich habe ja einen so redenden Beweis vor Augen. Warum soll ich aber erst suchen, was ich bereits zu finden so glücklich war. Widersetzen Sie sich meinem Glücke nicht.

Fr. v. W. Und Dein Oheim, mein Sohn, wird der darein willigen, wenn ich auch schwach genug wäre?..

Liodor. Was für ein Recht hat er ...

Fr. v. W. Das Recht der Dankbarkeit, einem edeln Gemüthe das heiligste. Er hat Deine Mutter unterstützt, daß sie für Deine Erziehung und Bildung sorgen konnte; er will die Schulden bezahlen, die auf Deinem Erbgute haften; ohne ihn hätten wir auch dieses nicht, wo funfzig arbeitsame Bienen nothdürftig unsern Unterhalt zusammen tragen. Du hast Hoffnung, sein Erbe zu werden; Du mußt ihn als Deinen Vater betrachten, und ohne seine Einwilligung erwarte nie die meinige zu irgend einer Verbindung.

Liodor. So lassen Sie mich noch heute zu ihm eilen. Ich will ihn selbst um seine Einwilligung bitten; mein Flehen wird ihn erweichen, wenn er ein menschliches Herz im Busen trägt. Wo nicht, so verschmähe ich seine Reichthümer. Mein Monarch gibt mir zu leben, und meine Verdienste sollen mich seiner Gnade würdig machen. Ich bin Soldat und habe entbehren gelernt.

Fr. v. W. Wie rasch die Leidenschaft mit dem Verstande des Jünglings davon jagt. Nun gut,

Hitzkopf, reise; nur wage es nicht den Greis zu erzürnen, wenn seine kalte Besonnenheit Deiner Uebereilung widersteht.

Liodor. O mein edler Freund und Wohlthäter, wäre er mein Oheim, Mutter, dann bedürfte es der Reise nicht.

Vierter Auftritt.

Vorige. Bedienter.

Bedienter. Ein Bote vom Herrn General.

Fr. v. W. Von meinem Bruder?

Liodor. Von meinem Oheim?

Bedienter. Ja, Ihro Gnaden.

Fr. v. W. Laß ihn herein.

Bedienter (ab).

Fr. v. W. Was mag das zu bedeuten haben.

Fünfter Auftritt.

Frau von Wolkow. Liodor. Bote.

Bote. (übergibt der Frau von Wolkow einen Brief) Se. Excellenz lassen Ihro Gnaden seinen Respect vermelden.

Fr. v. W. Ist mein Bruder gesund?

Bote. Gottlob, Ihro Gnaden.

Fr. v. W. Wann bist Du abgegangen?

Bote. Gestern Abend um sieben Uhr.

Fr. v. W. Nun, das heißt gut gefahren. Gehe, laß Dir zu essen geben und ruhe aus.

Bote (ab).

Fr. v. W. (erbricht den Brief). Hier ist auch ein Brief an Dich.

Liodor. (liest ihn mit sichtbarer Wallung)

Fr. v. W. (nachdem sie den ihrigen flüchtig übersehen) Dein Onkel bezieht sich auf seinen Brief an Dich, mein Sohn. Was enthält er? Lies ihn mir doch vor.

Liodor. (stotternd) „Lieber Junge, gestern „haben wir uns getrennt, und heute rufe ich „Dich wieder zu mir, aber nicht um meinet- „sondern um Deinetwillen. Ein großes Glück „erwartet Dich. Ein Mädchen mit tausend Seelen und dreißigtausend Rubeln baarer Aussteuer „ist bereit, Dir ihre Hand zu reichen. Eile „her, — aber wisse auch zugleich. daß diese „Verbindung mein Wunsch und mein fester Entschluß ist, und ich auf jeden Fall Folgsamkeit „von Dir erwarte." — Nein, elendes Gold soll mich nicht verblenden! (Will fort.)

Fr. v. W. Wohin?

Liodor. Dem Onkel antworten.

Fr. v. W. Nicht schriftlich, sondern mündlich. Du reisest.

Liodor. Warum? Etwa um einen Pfandbrief auf mein Herz auszustellen? Um der Verwalter von tausend Seelen zu werden? Nein, das thue ich nicht. Was sollen mir tausend Seelen ohne eine einzige wahre.

Fr. v. W. Wo bleibt denn die Achtung, deren Du mich versichertest, die Dankbarkeit für Lisinka's Bildung? Sind Deine Worte nicht leerer Schall, so beweise es mir jetzt. Du reisest, nicht wahr, mein Sohn?

Liodor. Mutter, können Sie ein Vergnügen finden, mich zu martern?

Fr. v. W. Bedenke nur, wenn Du nicht einmal seinem Rufe gehorchtest, wie sehr der Onkel zürnen müßte. Reise und siehe, wie weit Du es bringst.

Liodor. Sie wollen es? Wohlan, ich reise. Nur erlauben Sie, daß ich meines Freundes, des Obersten Ankunft erwarten darf.

Fr. v. W. Ja, nur unter der Bedingung: Du sprichst Lisinka nicht.

Liodor. Auch das. Ach! mein Herz bedarf des Tones ihrer Stimme nicht, um doch nichts als sie zu hören, nicht des Anblicks ihrer Gestalt, um doch nichts als sie zu sehen. Ich gehe, und mache mich bereit. (Küßt seiner Mutter die Hand und geht ab.)

Sechster Auftritt.

Fr. v. Wolkow. (Nachher ein) Bedienter.

Fr. v. W. Armer Junge! Der erste glühende Funke in ein feuriges edles Herz! Ich danke Dir Gott, daß er der Unschuld und Tugend entsprang. Aber so heilig und rein die Flamme auch ist, sie würde nicht weniger das ganze Gebäude meiner Hoffnungen in Asche legen. — Meiner Hoffnungen? — Wären es nur meine Hoffnungen, für die ich fürchte! — O nein! es ist das Glück seines Lebens, es ist das Glück des schuldlosen Mädchens selbst. — Aber, wenn auch sie ihn liebte, wenn ... Doch nein, nein, so schnell entflammt die Liebe nicht in dem Bu-

sen einer Tochter der Natur. Nur wo sie entzündbaren Stoff, durch Verfeinerung und Künstelei gehäuft, antrift, nur da greift sie schnell um sich, — verlischt aber gemeiniglich auch eben so schnell. Sie muß in Deinem Herzen verlöschen, Lioder, und das kann sie nur, wenn Nahrung ihr entzogen wird. (Klingelt.)

Bedienter (kömmt).

Fr. v. W. Ist der Starost da?

Bedienter. Ja, gnädige Frau.

Fr. v. W. Er soll hereinkommen.

Bedienter (ab).

Fr. v. W. Arme Lisinka, Du dauerst mich. Wie gern sähe ich Dich . . . Schwaches Herz, was flüsterst Du da? Laß die Vernunft das Wort führen, und schweige, wo Erfahrung so laut spricht.

Siebenter Auftritt.

Frau von Wolkow. Fedot (legt Hut und Stock bei der Thüre ab.)

Fr. v. W. Guten Morgen, Fedot.

Fedot. Der Himmel schenke Ihnen Gesund-

heit, gnädige Frau. Heute schneiden die Weiber den Waizen. Gott gebe eine gesegnete Aernte.

Fr. v. W. (bei Seite) Auch meine liebliche Rose wird heute geschnitten. (Laut.) Fedot, ich habe etwas mit Dir zu sprechen.

Fedot. Was befehlen Ihro Gnaden?

Fr. v. W. Erinnerst Du Dich noch des Mahlers Fedor Andrejew, der die Bilder in der Kirche bei dem Baue im vorigen Jahre gemahlt hat? Er schien mir ein recht guter Mensch zu seyn; Dir nicht auch?

Fedot. Ja Gott weiß, gnädige Frau. Ich erinnere mich nur, daß er damals nach unserer Lisinka freite; aber das Mädchen wollte ihn nicht haben, und so schlugen wir es ihm auf Ihren Befehl ab.

Fr. v. W. Der arme Mensch, er wohnt jetzt auf meines Bruders Gute, und vergeht um das Mädchen. Der General schreibt mir darüber und bittet mich dringend, dem guten Fedor das Mädchen zu geben. Ich kann es meinem Bruder nicht gut abschlagen, Fedot; sage also nur Deiner Tochter, sie soll sich bereit halten, den Fedor

zu heirathen, und versichere sie, daß sie sehr geliebt wird.

Fedot. Wie, gnädige Frau? — Verzeihen Sie, Ihr Wille ist mir Befehl, aber — nein, das verlangen Sie nicht, daß ich das über meine Lippen bringen soll. Kaum werde ich's der Alten sagen können, geschweige dem Mädchen. Sie hat ihn damals rund ausgeschlagen.

Fr. v. W. Es thut mir leid, aber — ich kann's nun einmal nicht ändern.

Fedot. Ei Mütterchen, was ist Ihnen denn eingefallen? Bedenken Sie doch, da sie noch ein Kind war und Sie Wohlgefallen an ihr fanden, nahmen Sie sie uns doch nicht weg und sagten: Wer würde sie pflegen, wenn sie alt würden?

Fr. v. W. Ich, guter Alter, ich selbst will euch pflegen.

Fedot. Ach Mutter, man kann sie doch nicht wider ihren Willen verheirathen. Du hast ja selbst allen Zwang zur Ehe abgeschafft. Wie oft hast Du uns nicht gesagt: Zwinget eure Töchter nicht; Euch Alten nützen ihre Männer nur ein Jahr, aber sie müssen ihr ganzes Leben mit

ihnen zubringen. Und seit der Zeit heirathen alle Mädchen bei uns nach freier Wahl. Es ist aber auch eine wahre Freude mit anzusehen, wie das junge Volk mit einander lebt. Das kann sich nicht satt an einander sehen, das schwatzt, das tändelt. Die Freude glaubten wir an Lisinka auch zu erleben, und nun .... Erbarmen Sie sich, gnädige Frau, schicken Sie mich nicht lebendig in die Grube. Ich zähle so manchen finstern Tag in meinem Leben: soll denn der Abend auch noch mit Jammer erfüllt seyn? Ich hatte einen Sohn.. den verkaufte unser voriger Herr unter die Rekruten. Das Höfchen, welches ich und mein Weib bearbeiteten, hatten meine Urältern aufgebaut.... Der Herr verkaufte mich mit sammt meinem Weibe an Ihro Gnaden. Wir mußten unser Höfchen verlassen, und das wird schwer, sehr schwer, sich von der Erdscholle zu trennen, die unsere Urältern bauten. Aber deine Gnade, Mutter, war groß gegen uns, und bald vergaßen wir unsern Kummer. Du hast uns an Freude und Glück gewöhnt, und wolltest uns beides jetzt selbst entreißen? Nein, das wirst Du gewiß nicht.

Fr. v. W. (bei Seite) Grausame Mutterpflicht, wozu zwingst Du mich! (Laut.) Weine nicht, guter Alter, Deine Tochter wird gewiß mit Fedor glücklich seyn. Ich selbst werde für ihre Aussteuer sorgen; es soll ihr, es soll Euch an nichts fehlen.

Fedot. Glücklich mit einem Menschen, den sie nicht liebt? — Was hat den unglücklichen Menschen denn so an Lisinka gebunden? Fehlt es ihm an Wasser die Farben zu reiben, und will er unsre Thränen dazu sammeln? (Will ihr zu Fuße fallen.) Mutter, erbarme Dich, widerrufe Dein hartes Wort.

Fr. v. W. (hindert dieß) Alter, wenn Du wüßtest, warum Du bittest. Du kennst mich und kannst noch glauben, daß ich Dich würde flehen lassen, wenn die Erhörung in meiner Gewalt stände? Selbst Aufschub kann nicht stattfinden. Alter, jeder Augenblick droht Gefahr. Noch heute mußt Du mit Lisinka nach Kuskowa, und morgen muß die Hochzeit seyn.

Fedot. Nun, alter Graukopf, so bist Du denn überflüßig im Leben. Ja, ja, es ist wohl Zeit, daß ich zu Vater und Mutter hinüber gehe.

Fr. v. W. Fedot, mein Freund, ich bitte Dich, schone meines Herzens — Väterchen, ich entlasse Dir alle Deine Abgaben.

Fedot. Ich danke, gnädige Frau. Auch aller meiner Freuden haben Sie mich eben entlassen.

Fr. v. W. Aber bedenke doch, Alter, Deine Tochter wird ja frei.

Fedot. Rupft dem Vögelchen die Flügel aus, und laßt's dann zum Käfig hinaus und seht, ob ihm die Freiheit lieb seyn wird.

(Man hört eine Postglocke.)

Fr. v. W. Ich höre die Post — Gehe — guter Fedot, das wird der Oberster, meines Sohnes Freund seyn.

Fedot. (Ab.)

Fr. v. W. Wie täuschend sind doch die Hoffnungen des Menschen! Als ich Lisinka zu bilden suchte, glaubte ich sie glücklich zu machen, und nun — nun muß ich selbst die Mörderin ihres Glücks seyn. Ihre Bildung war mein Vergnügen, und dieß Vergnügen wird ihr und mein Schmerz,

Achter Auftritt.

Frau von Wolkow. Liodor. Oberster.

Lioder. (stürzt herein) Mein Freund, mein Wohlthäter! Mutter er kommt.

Oberst. (tritt zur Mittelthüre herein)

Liodor. (ihm entgegen) Welch ein glücklicher Genius führt Sie hierher.

Oberst. Der Genius der Freundschaft, Liodor. Den Tag nach Deiner Abreise erhielt ich die Erlaubniß, die übrigen Paar Jahre meines Lebens in Ruhe auf meinen Gütern zuzubringen. Der Weg führt mich nur zwanzig Werste hier vorbei; da konnte ich doch unmöglich so hinten herum schleichen.

Liodor. Mein edler Wohlthäter, dieß ist meine Mutter.

Oberst. Gnädige Frau, verzeihen Sie einem alten Kriegsmanne, der sich so mir nichts dir nichts bei Ihnen einquartiert.

Fr. v. W. Dem edlen Menschenfreunde, dem mein Sohn und ich so große Verpflichtungen haben, dem danke ich, daß er dieß Haus nicht

vorbei ging. Seyn Sie mir herzlich willkommen, Herr Oberster.

Oberst. Also ohne Umstände, gnädige Frau, wie unser einer es denn gewöhnlich macht.

Fr. v. W. Befehlen Sie über uns und unser Haus. Auch sind wir ja einander nicht fremd, wenn ich gleich bis jetzt des Glücks entbehrte, Sie persönlich zu kennen. Ihre Briefe machten mich mit dem edelsten Menschenfreunde bekannt.

Oberst. Und die Ihrigen mich mit einer vortreflichen Mutter, die es verdient, daß ein Liodor ihr Sohn ist.

Liodor. Mein Freund, mein Vater!

Fr. v. W. Wem verdanke ich das Glück, daß mein Sohn ward, was er nach Ihrem ruhmvollen Zeugnisse ist? — Ihnen.

Oberst. Ihrem Sohne selbst; Ich habe nichts für ihn gethan, als was ich als Chef des Regiments für jeden jungen Officier gethan habe, denn der Chef eines Regiments, gnädige Frau, ist der Vater einer Familie. Aber wahrlich nicht alle Söhne gerathen in der Familie, wie der Ihrige. — Ich habe Dir noch eine Freude zu

machen, mein Freund. Weißt Du denn wohl, wer mit mir gekommen ist? — Kremniew, der seinen Abschied als Corporal hat.

Liodor. Kremniew? Ich eile. (Ab.)

Oberst. Sehen Sie, gnädige Frau, wie er hineilt zu seinem alten Cameraden.

Fr. v. W. Er hat das Beispiel der Menschlichkeit ja täglich vor Augen gehabt. Wie glücklich sind nicht die Aeltern, deren Kinder in Ihrem Regimente standen.

Oberst. Da haben Sie leider recht, man schickt uns Kinder zum Regimente. Wenn die jungen Leute nun so aufwachsen wie die jungen Bäume auf der Höhe, denen keine sorgsame Hand eine Stütze bietet, dann sind sie ein Spiel des Sturmes der Leidenschaften, und stürzen leicht in den Abgrund. Als ich in den Dienst trat, gelobte ich mir: Treue Deinem Kaiser und Deinem Gewissen. Beides habe ich zu erfüllen gesucht, und zum letzten gehörte vorzüglich die Sorgfalt für die jungen Bäume.

Fr. v. W. Und Sie verlassen den Dienst?

Oberst. Alles hat seine Zeit, gnädige Frau.

Jetzt bedarf ich bald selbst der Stütze wieder und tauge nicht mehr zum Dienst.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Liodor. Kremniew. Fedot.

Fedot. (bleibt bei der Thüre stehen)

Liodor. (führt Kremniew zu seiner Mutter) Dieß, liebe Mutter, ist der würdige Krieger, dem ich soviel, dem ich mein Leben verdanke. Er war der tapferste Grenadier unsers Regiments. Beim Exerciren in der hintern Reihe, aber in der Schlacht im ersten Treffen.

Fr. v. W. Retter meines Sohnes, womit soll ich Dir vergelten?!

Kremniew. Was Sie nun da hervorbringen, Liodor Fedoritsch. Es ist wahr, gnädige Frau, ich wurde mit Ihrem Herrn Sohne zugleich verwundet. Ihm war das etwas Neues; unser einer ist so etwas gewohnt.

Fr. v. W. Deinen Retter, mein Sohn, kann ich wohl Niemandem besser zur Pflege anvertrauen, als Dir selbst. — Wollen Sie die

Güte haben, mir zu folgen, Herr Oberster? Ich will Ihnen Ihre Zimmer anweisen.

Oberst. Ich folge, gnädige Frau.

(Beide ab.)

Liodor. Kaum traue ich meinen Augen, Euch hier zu sehen. Wenn seyd Ihr denn ausgefahren?

Kremniew. Gestern Morgen um sechs Uhr.

Liodor. Und schon hier?

Kremniew. Ja; Sie wissen wohl, Liodor Fedoritsch, geht der Russische Soldat in forcirten Märschen gegen den Feind, so eilt er auch auf Flügeln zu seinen Freunden. Wir haben ausgesetzt, daß es nur so gepfiffen hat.

Liodor. Dann ist's auch Zeit in die Quartiere zu rücken. Starost, nimm diesen Gast zu Dir, und suche ihn gut zu bewirthen: er rettete einst Deinem Herrn das Leben.

Fedot. So soll ihm bei mir der Ehrenplatz werden. Aber ich habe hier noch manches aus dem Vorrathshause verabfolgen zu lassen.

Kremniew. Und ich muß noch abpacken, Herr Capitain.

Liodor. Nun, thut meine Freunde, was

Ihr für nöthig haltet. Gehe, guter Kremniew, und wenn Du ausgeruht hast, so komm zu mir. Oder ich komme zu Dir, alter Kamerad.

Kremniew. Nicht doch, Ihro Wohlgebohren, mit dem Ausruhen ist's bald gethan. Sie wissen ja, ein paar Stunden geschnarcht, und wir sind wieder auf den Beinen.

(Fedot und Kremniew ab.)

Zehnter Auftritt.

Liodor.

Der Himmel hat sie hergeführt; er ist meiner Liebe günstig. O Mädchen, welche Stürme erregt der Gedanke in meiner Brust, daß ich Dich, Dich nicht besitzen sollte. Ja, Du bist mein! Hilft des Obersten Zureden nicht, nun dann, so hilft mir mein Kremniew, und führt Dich in meine Arme. Was sollen mir Ahnen und Haufen Goldes?! Eines Herzens bedarf ich, das treu für mich schlägt, und ich bin überschwänklich glücklich.

Eilfter Auftritt.

Liodor. Oberster.

Oberst. Und ich höre, daß Du nach Moskwa willst, Liodor?

Liodor. Nein, ich bleibe hier.

Oberst. Aber Deine Mutter sagte...

Liodor. Daß ich hingehen würde, für tausend Seelen und 30,000 Rubeln das ganze Glück meines Lebens zu erkaufen?

Oberst. Ich hörte von Deinem Onkel bereits etwas davon.

Liodor. Die Mütter und Onkel, lieber Freund, rechnen nach ihrer Weise; sie meinen es gut, aber oft ist unser Unglück das Facit der Rechnung.

Oberst. Von Deinem Oheim laß ich das allenfalls gelten, aber von Deiner Mutter....

Liodor. Sie wissen, wie innig ich meine Mutter liebe und schätze.

Oberst. Ich würde Dich auch wahrlich nicht lieben und schätzen, wenn das nicht wäre. Das ist eine Goldfrau!

Liodor. Sie ist die treflichste der Mütter,

aber ihr Ideal vom Glück ist nicht das meine. Gold und Ahnen, lieber Freund...

Oberst. Sind aller Ehren werth, mein junger Herr, laß das gut seyn.

Liodor. Können sie auch dem Herzen die Liebe ersetzen, die es für Unschuld und Tugend fühlt?

Oberst. Oho! steht's so mit Dir? Hast Du Dich schon verstrickt im Netze? Nun und wer ist denn die schöne Vogelfängerin? Kenne ich sie? Ist's eine bekannte Familie?

Liodor. Familie? — Nein, Sie kennen sie nicht, denn sie ist — sie ist....

Oberst. Was fehlt Dir; Du stotterst?

Liodor. Ich schäme mich wahrhaftig, daß ich stottere, und gegen wen? — Sie ist eine freye Tochter der Natur, aus der großen Menschenfamilie.

Oberst. Sie wird aber doch auch ihren Vater für sich besonders haben?

Liodor. Aber keinen, der Ahnen zählt.

Oberst. Das taugt nicht viel für Dich, mein Freund. So zählt er doch wenigstens Geld?

Liodor. Auch das nicht.

Oberst. Höre Freund, ich glaube, Du bist im Begriff, einen dummen Streich zu machen.

Liodor. Das werden Sie nicht mehr glauben, wenn Sie die Geliebte meines Herzens kennen werden. Sie verblendet kein Rang und kein Gold. Des Landmanns ehrliche Tochter, wenn Unschuld und Tugend sie schmücken, und Geistesbildung ihre Reize erhöhen, wird Ihnen werther seyn, als eine putzsüchtige Närrin mit Ahnen und Gold.

Oberst. Eines Landmanns Tochter?

Liodor. Meine Mutter erzog sie.

Oberst. Aber schwerlich für Dich.

Liodor. Ja, ihr ahnendes Herz hat sie für mich erzogen, damit ich ihrer Mutterliebe alles zu verdanken hätte.

Oberst. Freund, Deine Mutter scheint mir nichts davon zu ahnen.

Liodor. Sie, Sie werden sie dazu bewegen, mein Glück zu vollenden, Sie mein Freund, mein Vater.

Oberst. Oho! Du willst mich zum Kuppler machen; dazu tauge ich nichts.

Liodor. Alles, wozu ein Menschenfreund erfordert wird, das ist ein Werk für Sie.

Oberst. Du willst mich bestechen.

Liodor. Ich gebe mich Ihnen Preis; Ihnen will ich mich ganz überlassen. Lernen Sie mein Mädchen kennen, und finden Sie mich dann ihres Besitzes nicht werth, dann sollen Sie nur dieß eine Wort sprechen, und ich scheide von ihr auf ewig.

Oberst. Das muß ja ein wahres Wunder von Mädchen seyn. Zwar freilich in den Augen des Verliebten! Reise nur, lieber Junge, dann wollen wir das Weitere schon sehen.

Liodor. Nein, Ich reise nicht.

Oberst. Wie?

Liodor. Mein Herz hat unwiderruflich gewählt: Lisinka und keine Andere.

Oberst. Höre, Liodor, Du weißt doch gewiß, daß ich Dich liebe. Auch das siehst Du, daß es mich nicht erschreckt hat, als du mir Deine Schöne nanntest. Ich weiß es, mein Freund, es giebt einen Adel, den kein Stammbaum gewährt, und eine Aussteuer, die kein Gold aufwiegt. Besitzt Dein Mädchen diesen

Adel, diese Aussteuer, so gebe ich Dir mein Wort, ich will Alles anwenden, was ich vermag, sie in Deine Arme zu legen, und werde Dich für reich und glücklich halten.

Liodor. O mein guter, mein würdiger Freund, mein Retter!

Oberst. Aber reisen mußt Du. Ich kenne Deinen Oheim. Du sollst sein Erbe seyn. Daß Du seine Plane durchkreuzest, ist schon arg genug. Verschmähtest Du aber gar, zu ihm zu kommen, nun dann Erbschaft und Alles gute Nacht.

Liodor. Was bedarf ich....

Oberst. Ja, Liodor, Du bedarfst der Mittel, Dich vor Mangel zu schützen, bedarfst ihrer vorzüglich bei dem Schritte, den Du vorhast.

Liodor. Mein Degen wird mir einen Weg bahnen.

Oberst. Zur Ehre, ja; aber Freund, der Degen ist nicht immer ein Schlüssel zu Plutus Tempel, und wem er's ist, der, verzeihe mir, der trägt ihn selten mit Ehren. Darum reise Du nur, und komme bald wieder und vertraue mir. Hast Du von Deinem Mädchen schon Abschied genommen?

Liodor. Ich habe meiner Mutter versprechen müssen, sie nicht zu sehen.

Oberst. Und wirst doch Wort halten?

Liodor. O mein Wohlthäter!

Oberst. Sey ruhig, es wird Alles gut gehen. Komm zu Deiner Mutter, und dann mit ihrem Segen und dem Bewußtseyn, recht gehandelt zu haben, auf und davon.

Liodor. Sie haben mich immer gut geleitet, seyn Sie auch jetzt mein guter Genius.

Dritte Abtheilung.

Fedots Wohnung.

Erster Auftritt.

Iwanowna.

(tritt mit der Kornschneide in der Hand herein)

Wer vornehmer ist als Andere, hat doch auch seine Qual. Da muß man manches thun, um des lieben Beispiels willen. Nun, jetzt habe ich gethan, was sich gebürt; ich habe die erste Waizengarbe geschnitten, weil ich die Starostin bin, ob ich gleich hätte zu Hause bleiben können; nun mögen sie aber auch zusehen, wie sie fertig werden.

Zweiter Auftritt.

Iwanowna. Lisinka.

Iwanowna. Wie, Lisinka, habt Ihr schon vollbracht?

Lisinka. Es ist ja Mittag, Mütterchen.

Iwanowna. Da steht freilich die Sonne am Himmel hoch, aber in deinem Auge ist es finster. Du bist doch wohl, mein Töchterchen?

Lisinka. O ja, Mutter, ich bin gesund.

Iwanowna. Nun, wenn Du gesund bist, so sey auch lustig. Und warum wolltest Du denn auch traurig seyn? Gott sey Dank, unser junger gnädiger Herr ist denn doch nun endlich auch einmal wiedergekommen. Das ist Dir ein ganzer Mann! Ja, das muß wahr seyn. Als ich ihn gestern so ansahe, höre, da kam mir's wirklich so vor, als stünde mein Joseph leibhaftig vor mir. So schmuck war der auch. — Aber Du sagst ja kein Wörtchen dazu. Wie hat er Dir denn gefallen?

Lisinka. (verlegen) Wer Mutter?

Iwanowna. Je, unser gnädiger Herr. Ist er nicht recht schmucke geworden?

Lisinka. Ich habe ihn wirklich nicht recht angesehen.

Iwanowna. Du Närrchen, hast ja sonst so klare Augen. Ich sage Dir, so einen schmucken Menschen sieht man nicht alle Tage. Sein Gesicht, das ist Dir so weiß wie Linnen, seine Wangen, die glühen wie ein Backofen, gewachsen ist er Dir so schlank wie eine Birke, und seine Augen? Ja gewiß und wahrhaftig, die wetterleuchten ordentlich. Wenn er mich so von ungefähr ansah, so hüpften mir ordentlich die Adern vor Freude. Sieh ihn nur einmal recht darauf an, ob er nicht gar zu schön ist.

Lisinka. Was haben wir von seiner Schönheit, Mutter; sein Herz muß gut seyn.

Iwanowna. O da wollte ich gleich drauf wetten. Freilich gibt es Manchen, der so schön ist, wie ein Mahler Dir ihn nur mahlen kann, aber so sieht er doch nicht aus, wie unser gnädiger Herr. Seine Seele sitzt ihm ja auf der Stirn. Man möchte lieber gar nicht mehr wegsehen, wenn man ihn einmal ansieht. — Wie lange er wohl bei uns bleiben wird? Du warst

ja heute bei unsrer guten Mutter, hast Du da nichts gehört?

Lisinka. Nichts, liebe Mutter!

Iwanowna. Ja, wie Du auch bist, danach nicht einmal zu fragen. Wollte ihm doch der Himmel hier eine Braut zuführen, und eine recht reiche!

Lisinka. Reich an einer guten Seele, Mutter, das ist das beste.

Iwanowna. Ach, mein Kind, es ist besser, wenn man's baar hat. Kommt der Tod, so geht die Seele mit fort, aber das Geld bleibt.

Lisinka. Wer wird denn aber bei der Braut an ihren Tod denken?

Iwanowna. Je, Du Schriftgelehrte. Da weiß sie einem immer so ein Wörtchen einzuflechten, daß man steht, wie die Kuh vor dem Thore. Du bleibst doch hier, Kind? Der Alte wird gleich kommen, ich muß nur gehen und Gurken zu Mittage schneiden. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Lisinka.

Was preßt mir denn so die Brust, als ob

mir Alles zu eng wäre. — Nirgends kann ich ausdauern. — So, nein, so war mir noch nie! — Alles um mich her freut sich und jubelt: nur mich, nur mich kann nichts erfreuen, und doch, doch ist mir so wohl und wehe. — Liodor! Das ist der einzige Ton für mich in der Natur. Sein Bild, es verfolgt mich überall. — Guter Gott, es hört's doch wohl Niemand? — Als er mir sagte: Lisinka, ich liebe Dich unaussprechlich! wie pochte mir da das Herz! Wie wallte da mein Blut! Ich glaubte, es würde überwallen. — Aber der Blick der gnädigen Frau! O mein Gott, wie er mich erschreckt hat. Solch einen Blick habe ich an ihr noch nie gesehn. — Warum, ach, warum entrissest Du mich, gute Mutter, der glücklichen Unwissenheit meiner Gespielen? Warum hast Du meinen Geist zu Gedanken gebildet, die ins Reich der Unmöglichkeiten ausschweifen? — Er liebt mich! Liodor liebt mich! O ich unaussprechlich Glückliche! — Liodor, auch mein Herz schlägt Dir heiß entgegen. — Was sagst Du thörichtes Herz? Schweig. — Du darfst ihn nicht lieben. Warum wagst Du zu fühlen, da Du im Busen

einer Sclavin schlägst! O könnte ich dieß Herz, das so innig für ihn fühlt, doch der Glücklichen geben, die ihn einst den Ihrigen nennen darf. — Wer kommt denn da mit dem Vater? — Jetzt, jetzt darf mich niemand sehen. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Fedot. Kremniew.

Kremniew. Guten Tag! schönes Kind. — Der Henker, das nenn ich flink. Husch vorbei wie eine Kugel. (Legt Gewehr und Ränzel auf eine Bank.)

Fedot. Wird schon langsamer schleichen, wenn sie den Jammer hören wird. Ohne Thränen kann ich sie nicht ansehen.

Kremniew. Du scheinst mir einen guten Vorrath von Thränen zu haben, Alter.

Fedot. Wie sollte ich nicht weinen, Ihro Gnaden, wir haben nur das eine Kind, sie ist unser Alles. Den Menschen kann sie nicht leiden. Ist das nicht ein Jammer.

Kremniew. Hm! große Sache! Davon stirbt man nicht, Alter. Bei uns Soldaten

gibt es auch manchen Jammer, wenn wir da so einen Chef bekommen, den der Teufel ausgebrütet hat; aber deswegen weinen wir nicht; wir wissen ja doch, er wird nicht ewig unser Chef bleiben.

Fedot. Der Chef wechselt, aber auch der Mann? Ach! von dem scheidet ja nur die Gruft.

Kremniew. Möchte ich doch lieber mit einem Rekruten in Fronte marschiren, der sich nicht zu richten weiß, als Deine Thränen mit ansehen und Dein Schluchzen hören, Alter. Höre einmal auf mit greinen. Tractirst Du alle Deine Gäste so? Gib mir zu essen, und dann weise mir eine Stelle zum Schlafen an, daß ich ausruhe; dann will ich mich auch für Dein Salz und Brod verwenden. Unser Oberster, siehe, das ist Dir ein ganzer Herr. Zu dem will ich, der soll über die Sache mit Deiner gnädigen Frau sprechen, so wird alles in die Richte kommen.

Fedot. Ach nein, Ihro Gnaden, solch ein Wort wie heute habe ich noch gar nicht von unsrer gnädigen Frau gehört; aber das weiß ich, es muß nicht anders seyn können, sonst würde sie es gewiß nicht sagen. Sie ist so herzensgut,

wir leben so glücklich unter ihr, daß uns selbst die Kronsbauern beneiden. Hier aber steckt etwas dahinter. Es ist nun einmal beschlossen, ich soll nicht ohne Jammer in die Erde gehen.

Kremniew. Nun, so wollt ich doch — Kreuz! Mord! — Höre, Großväterchen, laß uns doch nur erst essen.

Fedot. Ja, ja, gleich, lieber Herr, ich will nur die Weiber rufen. Wie soll ich's ihr vorbringen. Nun, es muß doch seyn. Gottes Wille geschehe! (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Kremniew.

Das ist mir einmal ein Quartier! So wollt' ich ja lieber auf einer Mauer ausruhen, die der Feind erstürmt; da treffen die Kugeln doch nur Hand und Fuß, aber hier sengen die Thränen mir das Herz aus. Und was ist's denn nun? — Sie ist ja nicht die erste, die wider ihren Willen heirathen muß. Zulezt wird sie's gewohnt. wurde ich doch, damit mein Herr einen modischen Frack tragen konnte, von meinen alten

Aeltern hinweggerissen, die niemand hatten als mich, ihren einzigen Sohn. Ich hab's doch überlebt. — Aber auch sie? — Vater! Mutter! einen Augenblick, nur einen einzigen Augenblick möchte ich Euch noch in meine Arme schließen. (Wischt sich eine Thräne ab.) Pfui der Henker, was machst Du hier? — Ich glaube gar, der Alte hat mich auch zu einem alten Weibe geweint.

Sechster Auftritt.

Kremniew. Fedot. Iwanowna.

Iwanowna. Nun Alter, so sind wir denn ganz verloren. Es scheint, es hat Jemand auf unser Leben scheel gesehn.

Kremniew. Was eröffnet sich da noch für eine Batterie? Höre Alte, tischt Ihr denn nur Thränen statt Branntewein auf? Bin kein Liebhaber von dem Getränk, selbst nicht einmal in Feindes Land.

Iwanowna. Ach, Herr Soldat, wir wissen wohl, daß man einen Gast nicht so empfangen sollte; aber verzeiht, der Kummer drückt so schwer auf uns.

Kremniew. Nun, so heult ihr allein, ich gehe. (Greift nach seinen Sachen.)

Fedot. (hält ihn zurück) Wartet doch; einen Bissen werdet Ihr doch mit uns erst essen.

Kremniew. Daß sie aber aufhört mit weinen.

Fedot. Nun, Alte, laß es gut seyn.

Iwanowna. Wie kann ich gut seyn lassen, was so gar böse ist. Sahst Du denn nicht, wie das Mädchen erblaßte? Wie vom Donner gerührt sank sie in die Knie. — Und mir will das Herz zerspringen. Siehst Du, mir ist gerade so zu Muthe, als vor zwanzig Jahren, als man unsern Joseph aus unsern Armen riß.

Kremniew. Joseph? — Was für einen Joseph?

Fedot. Unsern Sohn, Ihro Gnaden. Er wurde unter die Soldaten verkauft.

Kremniew. Unter die Soldaten? Wo?

Fedot. Wir waren ja erst im Casanschen Gouvernement zu Hause. Habt Ihr ihn vielleicht gekannt? Iwanowna, vielleicht kennt er unsern armen Joseph?

Iwanowna. Ei Potapitsch, was sollte er

ihn kennen. Unser Josephchen ist gewiß nicht einmal bis zum Regimente gekommen. Man führte ihn ja schon damals halb todt aus der Sloboda.

Kremniew. Iwanowna? — Potapitsch? — In Casan? Joseph zum Soldaten verkauft? — Aus der Sloboda? — Was redet Ihr da, Ihr Alter; hat Euch der Kummer den Kopf verrückt?

Fedot. Wie so, lieber Herr?

Kremniew. Oder wollt Ihr Euern Spaß mit mir treiben?

Iwanowna. J, Gott behüte! Was ist denn da zu spaßen? Blutige Thränen möchte ich weinen. Michaelis-Tag werden's zwanzig Jahre, daß der vorige Herr unser Josephchen zum Rekruten verkaufte.

Kremniew. Wie? wär's möglich? — Ihr wäret .. Seht mich doch einmal an .... so recht an ... (Faßt ihre beiden Hände, und sieht ihnen in's Auge.) Wie kochst Du Herz! Nein, Du täuschest Dich nicht .. Sie sind's! Vater! Mutter! Herzens gute Aeltern, ich bin's auch. Ich bin ja Euer Sohn, Euer Joseph?

Fedot. Was? Du unser Joseph!

Iwanowna. Du unser liebes Kind?

Kremniew. Ja, ja, bin's. Erkennt Ihr mich nicht?

Fedot. } Er ist's! Er ist's. Wir
Iwanowna. } haben ihn erkannt.

Fedot. So lebst Du noch, Herzenssohn, bist nicht todtgeschossen?

Iwanowna. Ach Du mein Schatz! mein Kleinod! Sehe ich Dich wirklich?

Fedot. Aber sage mir doch, wie bist Du denn hergekommen?

Iwanowna. Welcher Heilige hat Dich hergeführt?

Kremniew. Ich bin verabschiedet, Herzensältern, und wollte jetzt nach unsrer Heimath!

Fedot. Du hast Deinen Abschied?

Iwanowna. Du wirst nun mit uns leben?

Kremniew. Freilich mit Euch. Wo könnt' ich denn jetzt ein besseres Quartier finden? Ach! in des Kaisers Palast würde ich nicht so froh, so glücklich seyn, als in der väterlichen Hütte.

Iwanowna. Warum bist Du denn aber in Uniform?

Kremniew. Der Reise wegen, und denn hat meine Ammunition ihren Termin auch ausgedient.

Fedot. Wirklich? Nun allmächtiger, himmlischer Vater, so hast Du Dich doch unsrer wieder erinnert. Iwanowna, dieß Jahr müssen, wenn wir den Roggen schneiden, die ersten Riegen die Armen haben, damit sie sich mit uns freuen.

Iwanowna. Nein Alter, von dem Waizen, den wir heute geschnitten haben. Mögen sie dieses Tages eingedenk seyn.

Kremniew. Mir wird er unvergeßlich bleiben ... Was ich doch für ein Taugenichts war. War da verdrießlich, brummte über's Quartier, wollte fort, und finde alle meine Freuden hier.

Iwanowna. Ja, Josephchen, nun werden wir Alle wieder froh seyn. Jetzt soll's ein Leben werden! Nun Du da bist, der mich in Schutz nimmt, nun fürchte ich Niemand mehr. Jetzt sollen die Durchreisenden es wohl bleiben lassen, solch' einen Lärmen zu machen. Da schicken sie hin und her. Wo ist der Starost? Pferde her! Fuhren! Nun, tummle Dich, alte Hexe! —

Die Uniform und der Stutzbart da wird sie wohl höflich machen.

Kremniew. Ja, ja, Mutter.. Aber nun erklärt mir doch das Wunder, wie kommt Ihr denn her? Hat Euch der vorige Herr auch verkauft?

Fedot. Freilich, fünf Jahre nach Dir verkaufte er uns auch. Gott sey gedankt, daß wir in so gute Hände kamen.

Iwanowna. Ach! Du Goldkind! Wir hätten Dich wahrlich nicht erkannt.

Kremniew. Und ich Euch auch nicht, Vater, Ihr seyd ja schon ganz weiß geworden.

Fedot. Der Kummer bleicht das Haar. Könnte die Freude sie schwarz machen, ach Du lieber Sohn, ich würde jetzt wie ein Rabe werden.

Kremniew. Als ich von Euch weggerissen wurde, fertigte man mich zum Regimente ab. Bald darauf ging's in's Türkenland; von da kamen wir an die Linien, und haben in achtzehn Jahren nicht eine einzige Christenseele gesehn. Sobald ich aber wieder in's heilige Rußland zurückkam, habe ich Euch zwei Briefe geschrieben.

Fedot. Wie sollten die uns treffen. Nun sind's von Glycerien-Tag schon 16 Jahre, daß wir hier leben. Nun Alte, jetzt gib uns zu essen. Hast Du denn auch brav gekocht? Ahnete es Deinem Herzen wohl, für wen Du die Speise bereitetest?

Iwanowna. Ach Potapitsch, auch im Traume fiel es mir nicht ein.

Fedot. Und jetzt hat uns Gott das Glück in der That gegeben. Welch ein Tag! Das ist wahr, Angst und Kummer hatten uns schon umfangen; aber siehe da, der liebe Gott hat doch Alles zum Besten gewendet. Dieser graue Kopf soll doch noch ein Weilchen mit Freuden auf der schönen Erde wandeln.

Iwanowna. Höre Potapitsch, laß das liebe Kind uns doch erzählen, wo er alles gewesen ist, was er gesehen und erfahren hat.

Fedot. Nicht doch, Alte, genug geschwatzt. Jetzt laß uns lieber desto eher an's Essen gehen. Unser lieber Gast, glaube ich, hat noch nicht einmal gefrühstückt.

Kremniew. Wartet, Mutter, gebt Euch keine Mühe. Der Bissen aus der väterlichen

Schüssel, den Mutter- und Vaterliebe uns reicht, schmeckt süß; aber ich rühre Euch doch keinen Bissen an, bis ich mit dem Obersten gesprochen habe. Soll es einmal lustig hergehen, so muß auch Alles sich freuen. Auch meine Schwester muß springen und lachen . . . Sollte sie nur allein weinen? Lebt wohl unterdessen.

Fedot. Warte Joseph, sprich noch nicht mit Deinem Obersten. Ich habe mir die Sache so ein wenig überlegt. Es ist noch nie geschehen, siehst Du, daß die gnädige Frau uns wozu gezwungen hat. Seit gestern ist der junge Herr hier. Sollte sie dem nicht vielleicht auf die Spur . . .

Kremniew. I, der wird ja doch nicht deswegen hergekommen seyn? Nein, Ihro Gnaden, das schlagen Sie sich nur aus dem Sinne, Die Bauern haben ja weder Rang noch Reichthum. Ihr ehrlicher Name ist ja ihr einziges Gut. Wer den antastet . . . Und wenn's ihm auch hier so abgeht, dort oben . . . Aber Vater, ich kenne ihn, so wird er seine Seele nicht auf ewig verderben wollen.

Fedot. Alles gut, mein Sohn, aber die

gnädige Frau hat zu bestimmt gesagt: Es muß so seyn! Also . . .

Iwanowna. Wie ist dem denn aber abzuhelfen?

Fedot. Ich weiß einen Rath. Nun mir's froher um's Herz ist, nun habe ich auch mehr Einsehen. Es wundert mich gar nicht. daß die reichen Leute auch gescheute Leute sind. Ein fröhliches Leben giebt anch einem Narren Verstand.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Lisinka (bringt Gurken in einer hölzernen Schüssel).

Iwanowna. Lisinka, mein Täubchen! Komm doch her. Sieh einmal, der liebe Gott hat uns unsern Joseph wiedergeschenkt.

Lisinka. Was für einen Joseph?

Iwanowna. Unsern Sohn, unser liebes Kind. Da, da ist er?

Fedot. (sieht Lisinka bedeutend an) Ja, so geht's!

Lisinka. Wie? Mein Bruder ist gekommen?

Iwanowna. Ja, da ist er, als es uns am wenigsten ahnete.

Lisinka. (umarmt Kremniew.) Lieber guter Bruder!

Kremniew. Herzensschwesterchen! Mein Turteltäubchen!

Lisinka. Vater, Mutter, nun weinet nicht mehr. Jetzt bleibt Ihr nicht allein. Mein Bruder wird meine Stelle ersetzen.

Fedot. Nein Kind, wie sollten wir uns von Dir trennen?

Iwanowna. Ach Alter, was kannst Du dabei thun.

Fedot. Sollst es gleich hören. Joseph, bist Du verheirathet?

Kremniew. Nein Vater, ich wollte im Dienst nicht fremdes Leben verkümmern.

Fedot. Wolltest Du wohl jetzt heirathen?

Kremniew. Ich, heirathen? Vater, ich bin schon ein Vierziger und mein ganzer Reichthum besteht in ein Paar Wunden. Das ist nichts für eine Braut.

Fedot. Nun warte nur, die Braut soll sich bald finden. Alte, merkst Du nicht, wo das hinaus will?

Iwanowna. Nein, Potapitsch.

Fedot. Ei, wie Du auch bist. Ehe wir Lisinka in fremde Hände geben, so laß sie doch lieber unsern Joseph heirathen.

Lisinka. Was sagt Ihr, Vater? Was bedeutet das?

Kremniew. Ei Vater, das ist ja nicht einmal bei den Türken Gebrauch. Wie kann ein Bruder seine Schwester heirathen!

Fedot. Schweig ein wenig, Joseph, und höre. Lisinka, meine Sonne, mein Augapfel... Ja Mutter, wie soll ich's ihr sagen?

Iwanowna. Du hast angefangen, nun siehe Du selbst zu.

Lisinka. Gott, was werde ich hören?!

Fedot. Kränke Dich nicht, Du kannst ja doch nun unsre Tochter bleiben.

Lisinka. Bleiben? Also bin ich's nicht, bin nicht Eure Tochter?

Iwanowna. Nein, mein Täubchen, Du bist nicht unsre leibliche Tochter.

Lisinka. Nicht Eure Tochter? — Und wessen denn? Wer sind meine Aeltern?

Fedot. Höre mich an, liebes Kind. Als wir noch in unsrer Heimath wohnten, es waren zwei

Jahre nachdem wir unsern Joseph verloren hatten, da fanden wir Dich. Wir hatten eben unser Töchterchen begraben und glaubten, der Himmel hätte Dich uns beschert, und fragten auch nicht weiter nach, wo Du her wärest. Ich und meine Alte, wir schwuren, Dich wie unsre leibliche Tochter zu halten, und wäre nicht der Fall eingetreten, daß die gnädige Frau uns jetzt zwingen will, uns von Dir zu trennen, wir würden's Dir auch jetzt noch nicht gesagt haben.

Lisinka. So soll ich denn heute alles auf einmal verlieren: Vater und Mutter und meine Ruhe, alles dahin! Was habe ich denn verbrochen, daß mich der Himmel so hart straft? Oder büße ich vielleicht fremdes Verbrechen? Bin ich vielleicht selbst die Frucht des Verbrechens?

Iwanowna. Gräme Dich doch nicht, liebes Kind, wir werden Dich ja nicht zwingen. Willst Du Fedor, so heirathe ihn, wir wollen Dich wie unsre leibliche Tochter ausstatten.

Fedot. Magst Du ihn aber nicht, nun so heirathe unsern Joseph. Dann bleibst Du bei uns. Ach! Du bist unserm Herzen unentbehrlich.

Lisinka. Und Vater, Ihr wißt nicht, wessen Tochter ich bin?

Fedot. Gott weiß, nein, liebes Kind.

Lisinka. Also hinausgestoßen, älternlos.... eine Waise! Was soll ich beschließen? Was kann ich thun?

Iwanowna. Was Du willst, Lisinka, wenn Du nur glücklich bist.

Lisinka. Gibt es noch Glück für mich? — Aber Unglück, Unglück gibt es noch. Wenn ich Euch verlassen müßte. — Ich verdanke Euch alles... Aber wird auch die gnädige Frau einwilligen?

Kremniew. Ja, willige Du nur ein, mein Schatz, mit dem Uebrigen soll's keine Noth haben. Ich laufe zum Obersten und der wird's schon machen.

Lisinka. Joseph, unsre erste Verwandtschaft war kurz; jetzt beginnt vielleicht eine neue, die nur mit unserm Leben endet. Du scheinst mir ein guter Mensch. Deine Aeltern haben mich immer geliebt. Wirst auch Du mich lieben?

Kremniew. Ob ich Dich lieben werde? Ja, bei dem Eide, den ich meinem Monarchen schwor, und treu gehalten habe, Deine Freude,

Dein Vergnügen soll mir mehr am Herzen liegen, als ehemals meine Ammunition; ich will Dir aufmerksamer in's Auge sehen, Deine Wünsche zu errathen, als ich sonst in der Fronte auf den Flügelmann sahe.

Lisinka. Genug, ich glaube Dir. Wenn also die gnädige Frau es erlaubt, so nehmt Ihr mich wieder zu Eurer Tochter an, so werde ich Euch nicht verlassen?

Iwanowna. Ach, Du mein Goldpüppchen! mein Engel! Ich weiß ja gar nicht, wie ich Dich nennen soll.

Fedot. Mein liebes, gutes, kluges Mädchen!

Kremniew. Möchte ich doch jetzt nicht einmal Oberster werden. Sieh doch das Wunder an! War da ganz allein in der Welt mit Kummer im Herzen, und habe nun auf einmal Vater, Mutter und — eine Braut, die schön ist, wie ein Engel. Heiliger Nicolaus, Du lohnst mich reichlich für zwanzigjährige Leiden. Ist's denn also richtig, so laufe ich hin..

Fedot. Warte Joseph, laß uns erst in die Kirche gehen, und den Vater Priester bitten, uns ein Danklied zu singen.

Iwanowna. Ich gehe mit Euch. Und Du, mein Töchterchen, kommst Du auch mit, oder bleibst Du hier?

Lisinka. Laßt mich Mutter, ich kann noch nicht.

Fedot. Nun gut, gut mein Kind, wir kommen mit der Alten bald wieder.

Kremniew. Lebe wohl, auf's Wiedersehen, Du schöner Engel! Hier mein Soldatenwort, die Sache ist richtig. (Ab.)

Fedot und Iwanowna (folgen ihm).

Achter Auftritt.

Lisinka.

Und mein Schicksal ist unwiederruflich entschieden! Ach! wie ist nun alles in und außer mir so verändert. Diese Hütte war meinem Herzen nahe, und auch ihr bin ich fremd! Jetzt schweig, thörichtes Herz, was für Ansprüche hast Du jetzt? Einen Vater, eine Mutter hat auch der Aermste, und ich habe sie nicht! Von mir riß sich alles los im ersten Augenblicke meines Daseyns. Vielleicht war es selbst mit Fluch und

Verwünschungen begleitet, und kein Sonnenblick der Mutterliebe erhellete den Augenblick. Fort! fort! allzuschreckliche Gedanken! Kannst Du, Unglückliche, diejenigen lästern, denen Du das Leben verdankst? Wer weiß, warum sie Dich verließen. Vielleicht zwang Armuth sie dazu.... (Die Thüre öffnet sich, und ein Blinder, von einem Kinde geführt, singt davor; Lisinka erschrickt.) Wer bettelt da? — Ein Blinder — Mein nächster Verwandter vielleicht! — Vielleicht mein Vater! — Der Vater streckt die Hand aus zur Tochter und fleht um einen Bissen Brod. — Ich komme! — Ich komme! — (Sie wendet sich zur Thüre.)

Vierte Abtheilung.

Zimmer im herrschaftlichen Hause.

Erster Auftritt.

Frau von Wolkow. Oberster.

Oberst. Nun, gnädige Frau, Liodor ist fort.

Fr. v. W. Wie innig danke ich Ihnen für die freundschaftliche Mitwirkung, meinen Sohn von einer Thorheit abzuhalten.

Oberst. Halt, gnädige Frau, so war es nicht gemeint. Sie werden Ihren Dank zurücknehmen, wenn ich Ihnen ganz offenherzig gestehe, daß ich Liodor mein Wort gegeben habe, Sie zur Einwilligung in eine Verbindung zu bewegen, von welcher er das Glück seines Lebens erwartet.

Fr. v. W. Und die unfehlbar das Unglück seines Lebens machen würde.

Oberst. Gnädige Frau, es ist wahrlich eben so schwer über die Herzen, als über die Gewissen zu entscheiden, und es dünkt mir, verzeihen Sie der freien Sprache eines alten Kriegers, eine gefährliche Anmaßung, Andern ein Glück nach unsern Begriffen aufdringen zu wollen.

Fr. v. W. Sie verkennen mich, wenn Sie einer solchen Thorheit mich für fähig halten. Wenn es aber so klar am Tage liegt . . .

Oberst. Ich ehre Sie, gnädige Frau; hierin aber sind Sie Partei und Richter zugleich.

Fr. v. W. Nicht ich, sondern die Erfahrung richtet. Und wenn ich gegen jede ungleiche Verbindung gegründete Einwendungen machen könnte, so häufen sie sich doch in diesem Falle so sehr, daß . . . .

Oberst. Und was sind das für Einwendungen, die bei diesem Falle besonders eintreten?

Fr. v. W. Das Mädchen ist eine Leibeigene.

Oberst. Darüber mag sie mit dem Schicksale rechten.

Fr. v. W. Mein Sohn hat kein Vermögen.

Oberst. Das ist ein Punkt, den wir besonders beseitigen wollen.... Doch vor allen Dingen, was ist an dem Mädchen? Liodor hat mir Wunder davon erzählt, und ein Mädchen, das den reinen, unverdorbenen, gebildeten Sinn eines Liodor zu fesseln vermag, erregt wahrlich ein Vorurtheil für sich...

Fr. v. W. Wenn Tugend und Unschuld in der Welt, worin wir nun einmal leben, Geburt und Reichthum zu ersetzen vermöchten, wahrlich Herr Oberster, ich würde auch keinen Augenblick anstehen, Lisinka in meines Sohnes Arme zu legen.

Oberst. So erlauben Sie mir die Frage, gnädige Frau: Wie hoch belaufen sich die Schulden, die auf diesem Gütchen haften?

Fr. v. W. Auf zehntausend Rubel.

Oberst. Nicht höher? Wenn ich nun diese Schuld übernehme, gnädige Frau, willigen Sie dann ein?

Fr. v. W. Wie, mein Herr?

Oberst. Nur ein Wort, ja oder nein.

Fr. v. W. Sie kennen mich kaum, und...

Oberst. Ich kenne das Unglück, das Sie unverdient niederbeugt, und das ist genug.

Fr. v. W. Ich ehre Ihren Edelmuth, Herr Oberster, ich schätze Sie hoch...

Oberst. So beweisen Sie es mir, indem Sie annehmen, was ich für das Glück Ihres Sohnes thun will und kann.

Fr. v. W. Das kann ich dennoch nicht. Mein Sohn bedarf, verzeihen Sie, bedarf der Wohlthaten nicht, wenn er nur der Vernunft Gehör geben will. Mein Bruder...

Oberst. Ich habe Sie nicht beleidigen wollen, gnädige Frau...

Fr. v. W. O halten Sie ja nicht meine Weigerung für einen übelangebrachten Stolz. Nein, edelmüthiger Mann, mit Freuden würde ich Ihr Anerbieten annehmen, ohne zu erröthen, könnte ich mich überreden, daß wirklich meines Sohnes Glück dadurch gegründet würde.

Oberst. Es ist wahr, wenn die Schulden auch getilgt sind, so bleibt doch nur wenig zum Leben übrig; aber bei eingeschränkten Wünschen...

Fr. v. W. Die Wünsche in der Brust des

Jünglings sind nie eingeschränkt, Herr Oberster, am wenigsten dann, wenn sie es am meisten scheinen. Oder, nennen Sie eingeschränkt den Wunsch, wider alle Verhältnisse, trotz aller Erfahrung, glücklich leben zu wollen? Das dünkt mir ein ungeheurer Wunsch, dessen Erfüllung nur jugendliche Unerfahrenheit uns vorzuspiegeln vermag. Und welch einen Lebensplan würden Sie meinem Sohne vorzeichnen wollen? Etwa hier an der Seite seiner Gattin sein Leben auf der väterlichen Hufe hinzubringen?

Oberst. Ob ich gleich kein Unglück darin sähe, im Schoße der Natur, an der Hand eines liebenden Weibes, im Kreise guter Menschen, die, wenn gleich keine Ahnen, doch Gefühl für Wohlthaten haben, für das Glück seiner Unterthanen zu leben, so wäre dieß doch freilich nicht der Plan, den ich Liodor in seinen Jahren vorzeichnen würde. Was hindert ihn denn aber in der Laufbahn fortzugehen, die er mit so vieler Ehre betreten hat?

Fr. v. W. Um sich öffentlich dem Gespötte Preis zu geben? Um den schweren Kampf mit den Vorurtheilen der Welt zu bestehen? Um

die Tugend seiner Gattin den Fallstricken jedes reichen Wollüstlings auszusetzen? Um tausend Kränkungen zu dulden, weil die Mittel fehlen, sich ihnen zu entziehen, oder sich über sie hinwegzusetzen? Nein, Herr Oberster, so tief möchte ich meinen Sohn nicht sinken sehen.

Oberst. Ihnen erscheint alles aus einem zu schwarzen Gesichtspunkte, gnädige Frau.

Fr. v. W. Ach! Sie haben nie erfahren, was es heißt, entbehren zu müssen, da, wo man zu genießen ein Recht zu haben glaubt.

Oberst. Nein, das, gnädige Frau, habe ich nie erfahren, denn als ich arm und abhängig schien, da entbehrte ich nichts. — Der Liebe war jeder andere Genuß fremd. O damals, damals, gnädige Frau, war ich unendlich glücklich, so glücklich, daß die Erinnerung an jene Zeiten noch mit Thränen der Sehnsucht meine grauen Wimpern feuchtet.

Fr. v. W. Woher diese plötzliche Rührung? Habe ich, ohne es zu wissen, eine Saite berührt . . .

Oberst. Deren Schwingungen mich schmerzen, bitter schmerzen.

Fr. v. W. Wie leid thut es mir...

Oberst. Beunruhigen Sie sich nicht, gnädige Frau, auch der bitterste Schmerz des Herzens hat noch seine Annehmlichkeit.

Fr. v. W. Sind auch Sie nicht glücklich?

Oberst. Ich stehe allein in der Welt.

Fr. v. W. Allein, mit Ihrem Herzen?

Oberst. Kein Sohn, keine Tochter blühet diesem Herzen.

Fr. v. W. Sie waren nie verheirathet?

Oberst. Ja, ich war verheirathet. Ich habe das Glück gekannt, am Busen eines braven Weibes zu ruhen, habe das Gefühl gekannt, ein Kind an mein glühendes Vaterherz zu schließen; aber ein feindseliges Geschick entriß mir in demselben Augenblicke alle meine Freuden.

Fr. v. W. Armer, unglücklicher Mann!

Oberst. Ich war noch Lieutenant, als ich ein Mädchen kennen lernte, deren ganze Aussteuer in Unschuld, Tugend und Schönheit bestand. Meine Aussichten waren damals sehr beschränkt, mein Vermögen äußerst unbedeutend, denn der Sold meiner Monarchin war Alles, was ich mein nennen konnte; allein ich war

unendlich reich in dem Besitze meiner Juliane und war überschwänklich glücklich, als die Geburt einer Tochter unsre Herzen noch inniger verband. O wie lieblich entwickelte sich unsere kleine Josephine! — Ich wurde auf Commission geschickt, und um mich von Gattin und Tochter nicht zu trennen, und doch die Kosten der Reise so viel als möglich mit unserm Vermögen in Uebereinstimmung zu bringen, beschlossen wir, uns der Wolga anzuvertrauen. Der erste Tag unsrer Fahrt war glücklich. Am zweiten bemerkten wir einen Leck in unserm Fahrzeuge. Alles eilte zum Ausschöpfen, und wir suchten das Ufer zu erreichen. Schon sahen wir uns dem Lande ganz nahe, als plötzlich ein heftiger Sturm losbrach und unser Fahrzeug zurückschleuderte, nun ein Spiel der empörten Wogen. Wir stießen auf einen Stein und — sanken in den Abgrund. Als ich wieder zu mir kam, sahe ich mich am Ufer der Wolga in den Händen gutmüthiger Landleute, die mein Leben gerettet hatten.

Fr. v. W. Und Ihre Gemahlin? Ihre Tochter?

Oberst. Lagen in den Wellen begraben.

Fr. v. W. Unglücklicher Gatte! Unglücklicher Vater!

Oberst. So, gnädige Frau, entriß ein schrecklicher Augenblick meinem Herzen Alles, was ihm theuer war. Das Leben wurde mir verhaßt, alles um mich her war öde und todt. Ich hielt um meinen Abschied an. Der Oberster, mein Freund, wieß mein Gesuch zurück, und suchte mich dahin zu bringen, daß ich mich faßte. Es gelang seinen freundschaftlichen Bemühungen und den Zerstreuungen des Dienstes, daß ich endlich mit stiller Ergebung auf die Bahn zurückblicken konnte, die ich an der Seite eines Engels gewandelt war. — Da schien es, als wollte das Schicksal versuchen, mir seine Tücke einigermaßen zu vergelten. Der Tod eines weitläuftigen Verwandten setzte mich unvermuthet in den Besitz einer reichen Erbschaft. Daß ich sie für keinen Ersatz meines Verlustes hielt, dieß, gnädige Frau, sage Ihnen die Thräne, die ich auch jetzt Weib und Kind noch weihe; allein sie gab mir wenigstens die Mittel, manche Thräne des Kummers in fremden Augen zu trocknen und

Freude um mich her zu verbreiten, wovon doch dann und wann ein Strahl, wenn auch nur gebrochen, in mein ödes Herz fiel.

Fr. v. W. Edler, menschenfreundlicher Mann!

Oberst. Es waren fremde Freuden, die ich fühlte.

Fr. v. W. Um so reiner...

Oberst. Nein, gnädige Frau, lassen Sie uns nicht täuschen, täuschen Sie sich selbst nicht, gute Mutter. Wollten Sie Ihrem Sohne eigene Freuden versagen, damit er etwa in fremden Ersatz suchte?

Fr. v. W. Ihre Leiden waren wirklich, Sie waren im Genusse, und dieser wurde Ihnen unwiederbringlich geraubt. Meines Sohnes Leiden sind wesenlos; er schmachtet nach einem Genuß, den die Vernunft mißbilligt.

Oberst. Er schmachtet nach dem schönen Genuß, mit einem tugendhaften reizenden Weibe Hand in Hand durch's Leben zu gehen. Können Sie ihn tadeln?

Zweiter Auftritt.

Vorige. Bedienter.

Bedienter. Draußen ist der Bursche des Herrn Obersten.

Oberst. Kremniew? Was will er?

Bedienter. Den Herrn Obersten sprechen.

Oberst. Sogleich.

Fr. v. W. Laß ihn herein, — wenn Sie es erlauben.

Oberst. Nicht doch, gnädige Frau...

Fr. v. W. Häusliche Geschäfte erfordern einen Augenblick meine Gegenwart. Verzeihen Sie also. — Nur hier herein. — Ich sehe Sie bald wieder. (Ab.)

Oberst. Ich hoffe es.

Dritter Auftritt.

Oberster. Kremniew.

Oberst. Was bringst Du Gutes, Kremniew? Hast Du ausgeruht?

Kremniew. Ausgeruht, Herr Oberster? Wenn's weiter nichts wäre! — Ich komme zu

melden, daß ich auch wieder jung geworden bin, mit Einemmale so zehn Jahre abgestrichen.

Oberst. Das wäre! Lehre mich doch das Kunststück auch.

Kremniew. Herzlich gern, Ihro Gnaden. Wissen Sie wohl, was das ist, so rechte, rechte Herzensfreude?

Oberst. Ich habe sie gekannt, mein Freund!

Kremniew. Bisher hatte ich nur davon gehört, aber jetzt, jetzt kenne ich sie auch. O Ihro Hochwohlgeboren, wie nährt und stärkt sie das Herz.

Oberst. So theile mir von Deiner Stärkung mit. Was ist denn vorgefallen?

Kremniew. Hab' ich's Ihnen denn noch nicht gesagt? O Sie müssen's wissen. Sie waren unser goldener Chef, nicht durch Ihre Ducaten, sondern durch Ihr Herz, und Sie sollten das nicht wissen? Denken Sie nur, Ihro Hochwohlgeboren, ich habe hier Vater und Mutter gefunden.

Oberst. In der That?

Kremniew. So wahr ich lebe. Der Starost, bei dem ich im Quartiere liege, der, der...

Oberst. Du bist ja aber vom Casanschen Gouvernement?

Kremniew. Freilich; meine Aeltern gehörten auch zum Casanschen Gouvernement, und nun erscheinen sie mir hier. Das ist ja eben das Wunder.

Oberst. Wirklich? Ja, Kremniew, ich freue mich herzlich und wünsche Dir Glück. Aber ich muß auch Deine Aeltern sehen.

Kremniew. Ach, was das für gute, gute Menschen sind! Aber unser Glück ist doch noch nicht vollkommen.

Oberst. Nicht? — Woran fehlt's denn noch?

Kremniew. An Ihrer Hülfe!

Oberst. Wenn's weiter nichts ist, die soll Dir werden. Aber wie?

Kremniew. Sehen Sie, Ihro Hochwohlgeboren, ich habe heute viel auf einmal gefunden, und das so in einem Augenblicke, wo ich, weiß Gott, am wenigsten daran dachte.

Oberst. Noch mehr? Und was denn noch?

Kremniew. Das rathen Sie gewiß nicht, Ihro Gnaden. — Eine Braut.

Oberst. Eine Braut, oho!

Kremniew. Und was für eine! Jung, schmuck, gut, kreuzbrav. Wie gefällt Ihnen das? Achtzehnzährig, schön, und das heirathet einen vierzigjährigen Invaliden.

Oberst. Freiwillig?

Kremniew. Wie denn sonst, werde sie ja doch nicht zwingen lassen.

Oberst. Nun so nimm sie, den Lohn für Deine Treue und Dein Herz, Kremniew.

Kremniew. Ja, ich will sie wohl nehmen, aber ...

Oberst. Aber?

Kremniew. Das hat noch so seinen Haken.

Oberst. Woran hängt's denn noch?

Kremniew. Die gnädige Frau hier muß einwilligen, und sie will sie Gott weiß an was für einen Farbenkleckser verheirathen.

Oberst. Den das Mädchen nicht will?

Kremniew. Auf tausend Werst weit nicht.

Oberst. Und es will Dich?

Kremniew. Das versteht sich, und wenn's

gleich unter der Krone*) wäre. Da nehme ich nun meine Zuflucht zu Ihro Gnaden. Helfen Sie uns. Bewegen Sie die gnädige Frau. Wird Auskaufgeld für das Mädchen gefordert....

Oberst. So zahle ich's.

Kremniew. Großmüthiger Chef, Du solltest Feldmarschall seyn!

Oberst. Wie heißt denn die schöne Braut?

Kremniew. Lisinka.

Oberst. Lisinka? Doch nicht...

Kremniew. Die Pflegetochter meiner Aeltern.

Oberst. Ihre Pflegetochter? Nicht ihr wirkliches Kind?

Kremniew. Wie könnte ich sie denn sonst heirathen?

Oberst. Ja freilich. Und die, Kremniew, sage mir die Wahrheit, die will Dich heirathen?

Kremniew. Wundert Sie das nicht auch? Ei nun, muß schon sehen, wie ich damit zurechte komme.

---

*) Bei der Trauung in der russischen Kirche stehen die Brautleute unter einer schwebenden Krone.

Oberst. Aus freiem Willen? Man zwingt sie nicht vielleicht?

Kremniew. Nein, Ihro Hochwohlgeboren, Gott ist mein Zeuge, niemand zwingt sie, es ist ihr freier Wille. Sie wissen, Kremniew hat Sie nie belogen.

Oberst. Ich muß Dir glauben.

Kremniew. Aber was wundert Sie denn eigentlich? Ich bin freilich kein Jüngling mehr und Invalide auch, aber doch nur für den Herrendienst. Für eine Frau....

Oberst. Das ist's nicht, guter Kremniew. Es ist da nur... Nun gleich viel... Du sollst sie haben, Kremniew, wenn sie frei einwilligt.

Kremniew. Gewiß?

Oberst. Und sollte mir es tausend Rubel kosten. Ist's ihr freier Wille, so ist sie Dein.

Kremniew. Kann ich doch vor Freuden... vor Dankbarkeit... vor Thränen kein Wort hervorbringen. (Will ihm zu Füßen fallen.)

Oberst. (hindert es) Laß Deine Freudenthränen mein Herz erwärmen.

Kremniew. Wenn doch unser Regiment

jetzt hier wäre, und Ihro Hochwohlgeboren wären noch im Dienst, die Freude wünschte ich mir.

Oberst. Warum denn das?

Kremniew. Dann würde ich Sie bitten, mich als Flügelmann vor die Fronte hinzustellen. Da würde ich die Tempo vormachen. Alle Glieder hüpfen mir jetzt vor Freuden; das ganze Regiment sollte beseelt werden, so flink sollte es gehen.

Oberst. Ich glaube Dir's. Nun jetzt geh, und freue Dich mit Deinen Aeltern und Deiner Braut. Wenn ich mit der gnädigen Frau gesprochen habe, so werde ich nach Euch schicken.

Kremniew. Gott lohn's Ihro Gnaden. (Wendet sich zum Abgehen und kehrt wieder um.) Sehen Sie, ein schmuckes, braves Weib, das, mein' ich, ist viel werth, aber 's ist nicht bloß das, was mich freut; sondern daß ich auch noch die Thränen meiner alten Aeltern trocknen und ihnen Freude machen kann. Sie lieben das Mädchen, als wär's ihre leibliche Tochter. Es sollte ihnen entrissen werden. Zwanzig Jahre lang konnte ich nichts für sie thun, zwanzig Jahre lang nutzte ich Ihnen eben so wenig, als ein hölzerner Flintenstein dem Gewehr, und nun

auf einmal kann ich alle ihre Wünsche erfüllen. Das, das ist meine Freude. Und daß Sie mir dazu helfen, das wird Ihre Freude seyn noch dort bei der großen Generalrevue. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Oberster.

Das wird sie, ehrlicher Kremniew! — Aber Du, mein guter Liodor, was wirst Du sagen, wenn Dein Herz aus dem süßen Traume erwacht. — Nun, wer weiß wozu es gut ist, denn wahrlich, die Gründe Deiner Mutter sind nicht ohne Gewicht. — Zwar, so weit ich Dich kenne, hättest Du das Wagestück wohl bestanden, und was ich vermag, hätte ich gern gethan, es Dir bestehen zu helfen; aber ein Wagestück blieb es doch immer. Die schöne Natur entzückt uns, guter Liodor, wenn sie uns dann und wann anlächelt; ob wir aber bei unsrer sogenannten Cultur auch noch fähig sind, uns an ihrem Busen ganz glücklich zu fühlen, das ist freilich noch die Frage.

Fünfter Auftritt.

Oberster. Frau von Wolkow.

Oberst. Gnädige Frau, unser Streit hat ein Ende.

Fr. v. W. Nicht wahr, Sie geben mir Recht?

Oberst. Ein Streit kann ein Ende haben, ohne entschieden zu seyn. Wenn zum Beispiel die Parteien einsehen, daß sie um nichts streiten.

Fr. v. W. Um das Glück meines Sohnes!

Oberst. Ein Paar trübe Augenblicke, das unangenehme Gefühl, sich getäuscht zu haben, weiter nichts, gnädige Frau.

Fr. v. W. In der That? Aber woher diese Veränderung in Ihrer Ansicht?

Oberst. Lisinka liebt Ihren Sohn nicht.

Fr. v. W. Nicht? Gottlob! Ach ich wagte es nicht, mich selbst davon zu überzeugen, aus Furcht zu finden, daß zwei Herzen unter meiner sorgenden Hand bluten würden, und da zitterte ich mehr für Lisinka, als für meinen Sohn. Dem weichen Herzen der unschuldigen Tochter der Natur ist eine solche Wunde gefährlicher, als dem Herzen des Jünglings, das in

der großen Welt Balsam für seine Wunden finden kann, und wird. Woher aber haben Sie erfahren ...

Oberst. Ja, ich habe heute ein eignes Glück, von dem ich wahrhaftig selbst nicht weiß, wie ich dazu komme. Ein jeder wählt mich zu seinem Freiwerber.

Fr. v. W. Wie? auch Lisinka?

Oberst. Allerdings. Sie will heirathen.

Fr. v. W. Dazu hat sie ja meine Erlaubniß schon.

Oberst. Sie will aber nicht den Farbenkleckser.

Fr. v. W. Wen denn sonst?

Oberst. Meinen Kremniew.

Fr. v. W. Kremniew, den sie heute erst kennen gelernt hat? Nun, ich muß gestehen, die Wahl macht ihrem Geschmacke eben keine große Ehre.

Oberst. So vielleicht doch ihrem Herzen, gnädige Frau. Kremniew ist der Sohn des alten Starosten.

Fr. v. W. Ihr Sohn? Ihr Joseph, von dem die guten Alten oft mit Thränen sprechen? Den

hartherzige Tirannei ihren Armen, aber nicht ihren Herzen entriß?

Oberst. Eben der.

Fr. v. W. O die guten Alten! Wie freue ich mich in ihrer Seele; ich muß zu ihnen, muß mich mit ihnen freuen. Vater- und Mutterfreuden zu theilen ist meinem Herzen in diesem Augenblicke Bedürfniß.

Oberst. Ihnen wurden sie, diese süßesten der Freuden; mir sind sie auf immer entrissen. Aber ich werde Sie dennoch begleiten, gnädige Frau. Die Freude Ihrer Herzen wird das meine mit süßer Wehmuth erfüllen.

Fr. v. W. Wie kann denn aber unter diesen Umständen Lisinka ... Das begreife ich nicht.

Oberst. Warum nicht, da sie ihre Pflegetochter ist.

Fr. v. W. Was? Lisinka, die Pflegetochter des Staròsten, nicht seine leibliche Tochter?

Oberst. So höre ich; wußten Sie denn das nicht?

Fr. v. W. Kein Wort; ich habe nie anders gehört, als daß sie seine wirkliche Tochter sey, und bin sehr begierig, das Räthsel zu lösen.

Oberst. Und wenn es nun gelöst ist, gnädige Frau, was habe ich dann für meinen guten Kremniew zu hoffen?

Fr. v. W. Kann das noch eine Frage seyn? Ich übernehme Lisinka's Aussteuer. O jetzt, jetzt ist mir alles klar. Ihre Pflegeältern verlassen, das war zu viel für ihr dankbares Herz. Sie will ihre Tochter bleiben und sie soll es.

Oberst. Vortreffliche Frau!

Fr. v. W. Aber wir müssen Liodors Abwesenheit benutzen. Morgen soll ihre Verbindung geschlossen werden. — Wie freut es mich, daß alles diese Wendung nimmt. Ich glaubte viel aufopfern zu müssen, und die Vorsehung erleichtert selbst meine Opfer. Auch Lisinka darf ich nicht von meinem Herzen reißen. — Da sehe ich die alte Mutter kommen. (Ruft aus dem Fenster.) Iwanowna, komm zu mir, gutes Mütterchen! — Verzeihen Sie, Herr Oberster, aber die Freude . . .

Oberst. Ich möchte um vieles nicht ihren Anblick hingeben. Wenn Sie gehen, so erwarte ich Ihre Befehle.

(Beide von entgegengesetzten Seiten ab.)

Fünfte Abtheilung.

Fedots Wohnung.

Erster Auftritt.

Fedot. Kremniew.

Kremniew. Nun, was sagt Ihr denn zu meinem Obersten, Vater? Gelt! ist das nicht ein ganzer Mann? Tausend Rubel, sagte er, sollen mir nicht leid thun. Ja, ja, er hält was auf mich!

Fedot. Gott gebe ihm Gesundheit und langes Leben. Unsre gnädige Frau ist ja auch herzensgut. Als sie mir den schrecklichen Befehl gab, Lisinka zu verheirathen, da flossen ihr Thränen über die Wangen. Ich habe sie fließen gesehen.

Nun Joseph, so wollen wir abwarten, was werden wird. Und wird's, wie wir wünschen und hoffen, dann trete ich Dir die Wirthschaft ab. Viel ist's nicht, Joseph...

Kremniew. Sehr viel, Vater, denn Euer und der Mutter Segen ruht darauf.

Fedot. Hast Du Dir denn im Dienste gar nichts gemacht? Die Soldaten pflegen doch wohl sonst ein Paar Hundert Rubel mit nach Hause zu bringen.

Kremniew. Wißt Ihr auch, Vater, wo sie die hernehmen? Aus brennenden Städten, aus den Händen jammernder Menscheu. Unser Oberster sagte immer: Kinder, Ihr seyd Soldaten, aber keine Räuber. Wenn geplündert wurde, ich ging nie mit.

Fedot. Habe Dank dafür, Joseph. O wie freut mich das. Ist's mir nicht lieber, als wenn Du einen ganzen Berg Gold aus dem Tornister vor mich hinschüttetest. Doppelten Segen sollst Du haben, mein guter Sohn.

Kremniew. Das ist denn auch mein ganzer Reichthum, Vater, denn aus dem Dienste bringe

ich Euch durchaus nichts mit, als ein Paar Wunden hier und diesen treuen Gefährten. (Deutet auf sein Gewehr.) Mit ihm trat ich zugleich in Dienst, er begleitete mich in jeder Schlacht, ihm verdanke ich oft mein Leben. Nimm ihn mit, Deinen Freund, sagte der Oberster, als ich den Abschied erhielt, er hat ausgedient und darf in keine fremden Hände kommen. Von ihm werde ich mich nie trennen.

Fedot. Treuer Gefährte meines Sohnes, laß Dich an mein Herz drücken. (Nimmt das Gewehr) Aber — Joseph — ist an diesem Bajonette viel Blut herabgeflossen?

Kremniew. Ja, Vater.

Fedot. So wirf's weg, mein Sohn, es wird mir dunkel vor den Augen, wenn ich's ansehe. (Er dreht das Bajonett ab.) Oder — wir wollen uns eine Sichel daraus schmieden lassen, und den Armen damit eine Garbe schneiden; der Morgenthau wird alles Blut davon wegbeitzen, damit es rein wird.

Kremniew. Wie Ihr wollt, Vater.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Iwanowna.

Iwanowna. Steht Ihr doch müßig da und schwatzt, und ich — ich laufe — daß ich ganz außer Athem bin . .

Fedot. Was giebt's denn?

Iwanowna. Alter, jetzt ist auch die Reihe an mich gekommen, Euch eine fröhliche Botschaft zu bringen. — Rührt Euch! — Wir müssen hier Ordnung machen. — Sie kommen, — sind gleich hier.

Fedot.
Kremniew. } Wer denn?

Iwanowna. Und das könnt Ihr nicht errathen? Die gnädige Frau kommt und Dein Oberster, Joseph. — Sie wollen sich mit uns freuen, daß wir Dich wiederhaben. — Und Du sollst Lisinka heirathen — ja, das sollst Du. — Und die gnädige Frau will sie aussteuern — ja, das will sie.

Kremniew. Der Oberste wollte ja nach uns schicken?

Iwanowna. Ich ging nach dem herrschaft-

lichen Hause; da stand die gnädige Frau am Fenster und rief: Iwanowna, komm zu mir, Mütterchen! Ja, so rief sie. Und ich gieng auch gleich zu ihr. Da sagte sie mit Thränen in den Augen: Bist Du recht froh, recht glücklich, Iwanowna? So sagte sie. Und da mußte ich weinen. Sie weinte auch und sagte: Gute Alte, wir kommen gleich zu Euch — und...

Fedot. Höre Mutter, dann ist's auch nicht mehr Zeit zu erzählen, was sie gesagt hat. Da muß man doch einige Anstalten treffen.

Kremniew. Versteht sich. Laßt uns geschwind die Stube aufräumen, deckt den Tisch, und setzt den Herrschaften etwas zu naschen vor. Nüsse, Honig, und was Ihr sonst noch habt.

Iwanowna. Gut, gut, lieber Joseph, ich werde nichts sparen.

Kremniew. Ich will unterdessen den Herrschaften entgegen gehen. Aber wo ist denn Lisinka?

Iwanowna. Hier in der Kammer. Lisinka! Lisinka!

Dritter Auftritt.

Vorige. Lisinka.

Lisinka. Was wollt Ihr, Mutter?

Fedot. Bleibe etwas hier, mein Kind, ich gehe in den Garten, Schoten zu pflücken.

Lisinka. Gut, Väter.

Fedot. Hier sind ja aber lauter Bänke. Bringe doch Stühle aus der Kammer, die Herrschaften sitzen bequemer auf Stühlen.

Lisinka. Was für Herrschaften, Mutter?

Iwanowna. I, unsere gnädige Frau und der fremde Herr Oberster. Sie kommen ja, mein Täubchen, Dir die Einwilligung zu bringen. Ja, Du bleibst unsre Tochte. — Die gnädige Frau wird Dich aussteuern. Freue Dich, mein Goldmädchen. Ich laufe in den Keller. Man muß doch Bier zapfen, wir müssen die Herrschaften doch tractiren.

Kremniew. Ich glaube, sie trinken wohl Euer Bier nicht.

Fedot. Je nun, wenn sie auch nur schmecken.

Iwanowna. Die gnädige Frau sagt: Kinder, um Euer Bier ist mir's nicht zu thun,

aber wohl um Eure Liebe. Wir geben zum Besten, was das Haus vermag.

Kremniew. Ihr habt Recht, liebe Mutter. Es kommt nicht darauf an, was, sondern wie man's gibt. Wenn bei der Revue unser Monarch seinen Soldaten ein Schälchen reichen läßt, dann gilts nicht das Schälchen, sondern die Gnade des Monarchen.

Fedot. Wie denn anders, Joseph.

(Das Zimmer ist unterdessen aufgeräumt.)

Kremniew. Lebe wohl so lange, mein Turteltäubchen, bald bist Du mein. (Ab.)

Fedot und Iwanowna (ab).

Vierter Auftritt.

Lisinka.

Dein! Ich Dein! O Gott, wie bebt mein Herz bei dem Gedanken! — Schweig, thörichtes Herz! — Vater und Mutter wurden dir entrissen, und die Schwüre der Liebe, denen du hoch emporwalltest, waren leere Töne. — Diesen Morgen hieltest du dich für unendlich reich, und jetzt bist du unendlich arm. — O ich

unbesonnenes Mädchen, zu glauben, es wäre Wahrheit in dem, was er sagte. — Wahrheit! — Ach! in der großen Welt soll es ja keine Wahrheit geben; da ist alles Schein. — In der stillen Flur, im säuselnden Hain, am plätschernden Teiche, nur da wohnt Wahrheit und Treue... nicht immer Ruhe und Glück. Meine Ruhe, mein Glück sind auf immer dahin! Daß süße Gift Deiner Schmeicheleien haben sie gemordet, Liodor! O! das war nicht edel von Dir. So kalt konntest Du sie morden und dann hinwegeilen, weil vielleicht ein Mädchen der Stadt Dir winkte, hinwegeilen von dem thörichten Landmädchen, unbekümmert, ob ihr Herz blute? — Ach, ich habe freilich keine Ansprüche an Dich! — Ich darf ja keine haben! — Aber daß Du mich so kalt in den Staub trittst.... Ermanne Dich, Wahnsinnige! Zittre, Unglückliche! Der Gedanke an ihn ist Verbrechen. Zum Letztenmale, ach! zum Letztenmale gedenke ich Dein... und dann nie wieder. Und Du guter Mensch, dem ich nun bald auf immer angehören werde, nie, nie sollst Du erfahren, wessen Bild sich in mein Herz stahl. — Schwer ist der Kampf

mit dem Herzen, aber ich werde ihn bestehen, gewiß ich werde. — Wärest Du ein Hirt unsers Dorfes, Liodor, da würde ich Dich begleiten, wie der Schatten den Abend, und Du würdest meine Thränen trocknen, wie die Sonne den Thau von den Halmen des Grases.

Fünfter Auftritt.

Lisinka. Liodor. Nachher Fedot und Iwanowna.

Liodor. (ist während der letzten Worte unbemerkt hereingetreten) Ich will sie von Deinen Augen küssen, die Thränen des Kummers. — Du liebst mich, Lisinka?

Lisinka. Gnädiger Herr.... Sie hier?

Liodor. Von der Liebe geleitet.

Lisinka. Gott! was habe ich gesagt?

Liodor. Was mich zum Glücklichsten der Sterblichen, zu einem Gotte macht. O! wiederhole es mir, sage es mir noch einmal. — Laß mich den Schwur von Deinen Lippen küssen, daß Du die Meine seyn willst.

Lisinka. Ich bin die Ihrige: Sie sind mein Herr!

Liodor. Hinweg mit den Fesseln des Erbrechts und der Herrschaft! Wie schmelzen sie vor dem Blicke der Liebe! Laß ihre heiligen Bande uns umschlingen. Die Natur kennt keinen Rang, als den das Herz ertheilt; in ihrem Gesetzbuche gilt kein Besitz, als den die Liebe heiligt.

Lisinka. Ich glaubte, Sie wären schon fern — fern von hier, und Sie...

Liodor. Fern von Dir! — O ich fühle es, Lisinka, fern von Dir heißt todt. — Je weiter ich mich entfernte, je mehr die Gefilde, die Du verschönerst, in Schatten traten, um so höher strahlend trat Dein Bild vor meine Seele. Jetzt verschwand der Kirchthurm aus meinen Augen... Ich bebte... Todesschweiß rann mir die Stirn herab... Ich sahe... Gott! ich sahe Dich mir entrissen... Sahe Dich zum Altar schleppen und einem Andern die Treue schwören, die mir gebürt... Ich befahl umzukehren... Wir flogen über die Felder. Bebend trat ich in die offne Thüre... und welche Harmonie seliger Ge-

fühle durchströmte mein Herz, als das Geständniß der Liebe Deinen Lippen entfloß.

Lisinka. Nie, nie hätten Sie es hören sollen, gnädiger Herr; nicht für Sie stammelten meine Lippen....

Liodor. Ja für mich, für mich, den die Liebe herführt. — Komm, mein Mädchen! Komm, meine Geliebte! — Die Zeit ist kostbar. Meine Mutter, mein Onkel sind meinem Glücke entgegen. Laß uns fliehen.

Lisinka. Was sagen Sie? Um Gotteswillen, wie kommen Sie auf den Gedanken? Ich mit Ihnen fliehen? Ich den Sohn der Mutter rauben? — Und welch einer Mutter! — Nein, gnädiger Herr, meine Ruhe mögen Sie morden, aber die Gefühle der Dankbarkeit nicht.

Liodor. Also sind diese Gefühle Dir heiliger, als die Gefühle der Liebe? O! du hast mich getäuscht, schrecklich getäuscht!

Lisinka. Sie täuschen sich selbst, gnädiger Herr.

Liodor. Ohne Deinen Besitz gibt es für mich kein Leben mehr. Ohne Dich ist alles für mich todt. — Kannst Du mein Glück, kannst

Du das Glück Deiner Wohlthäterin kaltblütig morden?

Lisinka. O Gott! — Heilige Dankbarkeit, stehe mir bei!

Liodor. Du fürchtest ihren Zorn? O fürchte mehr noch ihren Jammer, wenn sie um den verlornen Sohn weint und Dich anklagt, daß Du ihn ihr geraubt hast. — Ich gehe fort von hier .... Allein ... elend ... ein Raub hoffnungsloser Liebe, und kehre nie, nie zurück. Was ist der Zorn einer zärtlichen Mutter? Aber der Jammer einer kinderlosen Mutter ...

Lisinka. Es ist nicht edel, gnädiger Herr, daß Sie die Gefühle meines Herzens so mißbrauchen, mich gegen mich selbst zu empören. Verlassen Sie eine Unglückliche. Folgen Sie dem Befehle Ihrer Mutter. Die Reise ... Zerstreuung ... Ach Sie ... Sie werden Ihre Ruhe bald wieder erhalten.

Liodor. Nimmer ohne Dich. Die Flamme, die Du in diesem Busen entzündet hast, Lisinka, sie wird nie verlöschen. Meine Seele liebt Dich rein und stark, wie ihre Seligkeit. Die Hütte

an Deiner Hand wird mir zum Palast; ein Palast ohne Dich ein Grab! Mein Schicksal lege ich ganz in Deine Hände. Sprich, wenn Du es vermagst, das Wort des Todes über mich.

Lisinka. Sie erschrecken mich, gnädiger Herr ... Dieser Ungestüm ... O lassen Sie mich! Ach! dieser Tag ist ohne dieß schon der schrecklichste meines Lebens. Lassen Sie ihn nicht noch Zeuge eines Vergehens seyn, das an meinem Herzen nagen würde, wie der Wurm an der Rosenknospe.

Liodor. Du sollst an meinem Herzen blühen ... Lisinka, folgst Du mir nicht?

Lisinka. Nein, gnädiger Herr, ich folge Ihnen nicht ... Dankbarkeit und Pflicht sind mir theurer, als eine Liebe, die ich nicht annehmen darf.

Liodor. Weißt Du was Liebe ist, was sie vermag?

Lisinka. O Gott!

Liodor. Alle Pflichten verstummen, wenn sie ruft.

Lisinka. (sinkt auf ihre Knie) So hören Sie meine Thränen: Erbarmen Sie sich einer Un-

glücklichen! — Ich bin eine Waise! — Verlassen — allein in der Welt. — Unschuld und Dankbarkeit sind mein ganzer Reichthum. Wer mir diese raubt, gnädiger Herr, der ist mein unversöhnlichster Feind. Seyn Sie mein Freund, mein Wohlthäter! — Erbarmen Sie sich! —

Liodor. Genius der Tugend, Genius der Unschuld, Du mußt auch mein Genius werden. Laß uns nicht länger weilen, komm Geliebte. —

Fedot. Iwanowna. } (vor der Thüre) Haben Sie die Gnade. Seyn Sie uns herzlich willkommen.

Liodor. Wer ist da?

Lisinka. (reißt sich von ihm los)

Sechster Auftritt.

Vorige. Frau von Wolkow. Oberster. Fedot. Iwanowna. Kremniew.

Lisinka. (wirft sich der Frau v. Wolkow in die Arme) Retten Sie mich, meine Schutzheilige!

Fr. v. W. } Wie, Liodor! Du wagst es...

Oberst. } Du hier, Liodor!

Lioder. Meine Mutter! — Mein Freund! —

Oberst. Mir ist's übrigens recht lieb, denn ich muß mein Wort zurücknehmen. Was ich Dir versprochen habe, steht nicht in meiner Gewalt.

Liodor. Wie, auch Sie gegen mich? Haben auch Sie Vorurtheile verblendet?

Oberst. Ich bin gar nicht gegen Dich. Aber Freund, Du hast die Festung, die ich Dir sollte erobern helfen, nicht gehörig recognoscirt. — Sie hat sich schon einem Andern ergeben. Lisinka liebt Dich nicht.

Liodor. Sie liebt mich nicht?

Oberst. Kremniew hat ihr Herz erobert, ihm gibt sie ihre Hand.

Liodor. Wer hat Ihnen das gesagt?

Kremniew. Ich, Ihro Wohlgeboren, und ohne zu lügen. Hier steht sie, fragen Sie sie selbst.

Fedot. Ja, sie will ihn heirathen.

Iwanowna. Fragen Sie sie, gnädiger Herr, sie hat vorher ja gesagt.

Liodor. Lisinka, Du hättest...

Fr. v. W. Meine Tochter! Mein gutes Kind!

Oberst. Es ist wahr, laßt sie selbst entscheiden.

Lisinka. (bei Seite) Standhaft, armes Herz.

Liodor. Wohlan, entscheide... Ich unterwerfe mich deinem Ausspruche.... Du entscheidest über mein Glück, über mein Leben.

Oberst. Nun, schönes Mädchen, sage uns frei heraus, wen wählst Du von diesen beiden Freiern?

Lisinka Den die Pflicht mir zu wählen gebeut: ich heirathe Joseph.

Iwanowna. Recht so, Kind.

Kremniew. Mein Turteltäubchen!

Fedot. Nun sehen Sie?

Liodor. Du kannst so mich verwerfen? Besinne Dich..

Oberst. Halt da, Freund! Willst Du Liebe erzwingen? — Die Sache ist beendigt. Lisinka ist für Dich verloren.

Liodor. Verloren! — Nein, nein, so sollt Ihr mir hinterlistig mein Glück nicht morden. Ich lasse sie nicht.

Fr. v. W. Ist das mein Sohn?! —

Oberst. Besinne Dich, Liodor!

Kremniew. Wer widersetzt sich denn jetzt meinem Glücke? Ein Mann, den ich dem Tode entriß. Nie wollte ich Sie an Praga erinnern, aber doch, Ihro Wohlgeboren, denken Sie einmal daran. Eine Kugel zerschmetterte mir das Bein. Ich sank. Da sahe ich Sie neben mir im Blute schwimmen. Ich hob mich an den Händen auf mein gesundes Bein, ergriff Sie, und kroch mit Ihnen aus dem Gefecht. Was versprachen Sie mir damals?

Liodor. Warum rettetest Du mir das Leben, Unmensch! da Du es mir jetzt wieder rauben willst?

Fr. v. W. Kannst Du so alle Verbindlichkeiten vergessen, mein Sohn? Kann Leidenschaft so Dich blenden? Hast Du keine Pflichten mehr?

Liodor. Keine!

Fr. v. W. Gott! so habe ich denn auch keinen Sohn mehr! Mußt Du mir die Freude des Wiedersehens so verbittern! — Ach! ich erzog Dich nicht selbst, mein Sohn: eines Miethlings Stimme lehrte Dich Deine Pflichten, nicht das Herz der Mutter. O räche Dich nicht dafür, ich vermogte es ja nicht!

Lisinka. Ich Unglückliche, daß ich diesen Jammer über Sie bringen mußte!

Liodor. Ja, Du häufst Jammer über uns und Dich, Unglückliche!

Fr. v. W. Fahre fort, stoße den Dolch in Deiner Mutter Herz, daß sie nicht den Schmerz eines Sohnes beweine, nein, der Leidenschaft des Ungerathnen fluchen muß.

Oberst. Unbändiger, was beginnst Du? Kannst Du ungerührt diese Thränen fließen sehen, diese Angst...

Liodor. (zu ihren Füßen) Sie weinen über mich? Verzeihung! Verzeihung, Mutter! — Nicht Sie, nur ich, nur ich will unglücklich seyn. Ja, ich gebe mein Glück, ach Mutter, das ganze Glück meines Lebens Ihnen zum Opfer hin!

Fr. v. W. Mein Segen, mein Sohn, mein Segen soll Dir dieß Opfer reichlich vergelten. Ich will mit Dir trauern, daß ein schöner Traum Dein junges, feuriges Herz so grausam täuschte.

Oberst. Mein wackerer Liodor! Mein Freund!

Kremniew. Hab' ich's nicht gesagt, er würde seine Seele nicht verderben wollen?

Fedot. } Guter, lieber Herr!
Iwanowna. }

Liodor. Kremniew, sey glücklich... Du hast Lisinka verdient.

Kremniew. Ihro Wohlgeboren, Sie haben mir reichlich vergolten.

Oberst. Mein lieber Held, Glück auf zum Siege! Laß uns jetzt des Vergnügens genießen, das Du uns bereitet hast.

Liodor. Nein, nein, lassen Sie mich reisen; fordern Sie nichts über meine Kräfte. Ich muß fort, fort aus dieser ansteckenden Luft.

Kremniew. Diesen Abend nur schenken Sie uns noch, gnädiger Herr. Ohne Sie kann ich mich doch meines Glücks nicht recht freuen; Sie wissen ja noch nicht einmal, daß ich hier Vater und Mutter gefunden habe. Hier, sehen Sie, das sind meine Aeltern.

Liodor. Deine Aeltern? Und Du willst ihre Tochter heirathen?

Fr. v. W. Sie ist nicht ihre Tochter, mein Sohn.

Oberst. Ihr Pflegekind.

Liodor. Pflegekind?

Fr. v. W. Vor wenigen Augenblicken habe ich's erst selbst erfahren. Aber sage mir, Fedot, wie ist denn das? Lisinka hat bis jetzt immer für Deine Tochter gegolten, und nun sagst Du mit Einemmale, daß sie Deine Tochter nicht ist. Höre, mein Freund, ist das auch wahr?

Fedot. Wie könnten Sie zweifeln, gnädige Frau.

Iwanowna. Ach, gute Mutter, würden wir wohl eine solche Sünde auf uns nehmen?

Liodor. Und wessen Tochter ist sie denn?

Fedot. Das wissen wir nicht, gnädiger Herr!

Liodor. Wie, das wißt Ihr nicht?

Fedot. Wenn es Ihro Gnaden nicht zuwider ist, so will ich Ihnen alles erzählen. Aber haben Sie doch die Gnade und setzen Sie sich. Gnädige Frau, Ihro Hochwohlgeboren, ich weiß Ihren werthen Namen nicht. — Und Sie, guter gnädiger Herr.

Fr. v. W. }
Oberst. } (Setzen sich.)

Liodor. Ich mag nicht sitzen, erzähle nur.

Fedot. Sehen Sie, gnädige Herrschaften, als wir noch da in unsrer alten Heimath wohn=

ten, — der Joseph war schon weg, ein Töchterchen war uns auch gestorben — da mußte ich einmal unsern Verwalter nach Casan fahren. Er kaufte da allerhand ein, das ich mit nach Hause nehmen mußte. Am andern Tage so gegen Abend fuhr ich längs der Wolga, als auf einmal ein schrecklicher Sturm sich erhob. Du lieber Gott, man sahe das liebe Tageslicht nicht mehr. Und das regnete, das gewitterte. Blitz auf Blitz, Schlag auf Schlag. — Ich glaubte, der jüngste Tag wäre gekommen. Ich lenke näher der Wolga zu vom Wege ab, um unter einem Baume Schutz zu suchen; siehe da, schlägt mit Einemmale eine hohe Welle ein Bret an's Ufer, und schaut, daran klammert sich ein Weib mit einem Kinde im Arme. Ich laufe über Hals und Kopf hinunter an den Strand, wollte dem armen Weibe helfen, aber — es war zu spät. — Sie schlug noch einmal die Augen auf, rief: Josephine! und befahl Gott ihren Geist.

Liodor.
Fr. v. W. } Josephine?!
Oberst.

Fedot. Ich nahm die Kleine auf die Arme

und schaukelte sie hin und her. Endlich erholte sie sich, fuhr zusammen, umschlang mich mit ihren Händchen und schmiegte sich so an mich, daß mir das Herz zerspringen wollte. Ach! Du mein Liebchen, rief ich aus, mein Hänfling, armes, verwaistes Würmchen. Hast's Mütterchen verloren, und ich habe kein Kindchen mehr. Sey Du mein Kind, ich will Dir Vater und Mutter seyn. Damit wickelte ich sie in meinen Kittel, setzte mich auf meine Telege und fuhr nach Hause.

Oberst. Und dieß Mädchen ist?

Fedot. Lisinka.

Fr. v. W. Wie kommt sie zu dem Namen?

Fedot. Gnädige Frau, unser Töchterchen hatte so geheißen, und sie trat an dessen Stelle.

Oberst. Und wie lange ist das her?

Fedot. Ja, Ihro Gnaden! daß ich nicht lüge... Alte, nicht wahr, so ein Jahrer achtzehn mögen's doch wohl seyn.

Iwanowna. Ja, ja, Potapitsch, die sind's gewiß.

Oberst. Und welchen Tag? welche Stunde?

ungefähr. Könnt Ihr Euch besinnen, guter Alter? Auf welcher Seite der Wolga?

Fedot. Auf der Gebirgsseite, Ihro Gnaden, so eine Woche vor Petri-Pauli-Tag, glaube ich.

Iwanowna. Ganz recht. Es ist mir noch, als wenn's heute wäre. Pfingsten starb unsre Kleine.

Oberst. In welcher Gegend ungefähr?

Fedot. So ein zehn Werst von Woskrezensk, da neben der Kapelle. Am Ufer, verstehen Sie, steht eine Kapelle.

Oberst. Und was hatte Josephine an? Wißt Ihr das nicht? Habt Ihr nichts mehr davon?

Fedot. Was sollte sie anhaben.. Ja, warten Sie, Ihro Gnaden, ja, ein Kreuz hatte sie an ihrem Halse.

Oberst. Ein Kreuz? Wo ist es? Ihr habt es noch?

Iwanowna. I freilich, sie hat's ja noch um ihren Hals.

Lisinka. (reißt es ab und küßt es) O so bin ich reich, ich habe ein Andenken von meinen Aeltern.

Oberst. Dieß Kreuz! Josephine! Nur einen Augenblick.

Lisinka. Sie geben es mir doch wieder?

Oberst. Ist's möglich? Ja, ja, alter Knabe, es ist's! es ist's!

Liodor. Mein Freund, was ist Ihnen?

Fr. v. W. Herr Oberster!

Oberst. O meine Freunde! Meine Freunde! Josephine! Sagt Dir denn Dein Herz nichts? gar nichts?

Lisinka. Es zittert, es bebt!

Oberst. Wie das meine vor Freuden. Komm, komm in meine Arme, an mein klopfendes Herz. Du bist's! Du bist meine Tochter!

Alle. Ihre Tochter?

Oberst. Und Du zauderst?.. Du zweifelst?.. Ach wisse, jener Sturm schleuderte das Fahrzeug in den Abgrund, auf welchem Deine Aeltern sich mit Dir befanden. Das Weib, das Dich in ihren Armen hielt, war deine Wärterin. Dieß Kreuz hing ich Dir am Tage Deiner Taufe um. Hier, hier steht mein Name. — Ja, Du bist, Du bist meine Tochter!

Lisinka. Ich hätte also auch einen Vater?

Und Sie wären es? O ja, mein Herz sagt es mir, alle meine Gefühle wallen über. Mein Vater! (Will ihm zu Füßen sinken.)

Oberst. (Er hebt sie auf.) An mein Herz, meine Tochter!

Liodor. Ja, ja, es sind seine edeln Züge, mein Herz irrte nicht, da es Lisinka wählte.

Fr. v. W. Erstaunen und Freude fesseln meine Zunge.

Oberst. So, so ersetzt ein Augenblick die Leiden von achtzehn öden Jahren. Allgütiger Gott, überschwänklich hast Du mir vergolten!

Lisinka. Ach! was übersteigt mein Glück?! —

Iwanowna. I Du lieber Gott . . . unsre Lisinka! . . . Unser Täubchen! . . . Ach, Ihro Excellenz! . . .

Lisinka. Du bist doch meine Mutter, meine liebe Mutter, und nicht wahr, ich bleibe immer Dein Täubchen? — Mein Vater! Mein Retter!

Fedot. (will auf die Knie sinken, der Oberst läßt es nicht zu) Gnädiger Herr, vielleicht bin ich auch wohl schuldig, daß ich's nicht angezeigt habe? — Du lieber Gott, ich wußte ja aber

nicht, daß Ihro Gnaden ein herrschaftliches Kind sind, sonst hätte ich's ja gleich . . .

Iwanowna. (will gleichfalls neben ihm niederfallen) Wir haben's gewiß nicht gewußt, Gott ist unser Zeuge!

Oberst. Was macht Ihr, lieben Leute. — Ihr schuldig? — Worin denn? — Daß Du sie rettetest? Daß Du sie mir erhieltest? O! das will ich Euch vergelten, so lange Ihr und ich leben.

Fedot. Also bin ich unschuldig?

Oberst. Ganz, alter Vater, das versteht sich.

Fedot. Dank Dir, lieber Vater im Himmel! Fünf und sechszig Jahre lebe ich nun schon in der Welt und bin nicht in einem Stäubchen beschuldigt worden, und da wäre ich, weiß selbst nicht wie, auf einmal zu einer schweren Schuld gekommen. Alte Martha Iwanowna, unschuldig! Wir sind unschuldig! (umarmt sie.)

Lisinka. (zur Fr. v. W.) Und Sie, meine Wohlthäterin?

Fr. v. W. Laß diese Thräne Dir sagen, ob ich mich freue. — Herr Oberster, meinen herzlichsten Glückwunsch. O ja, mein Mädchen ver-

dient einen solchen Vater und Sie verdienen eine solche Tochter. Wirst Du mir aber auch den heutigen Tag verzeihen?

Lisinka. Der Schöpfer bittet sein Geschöpf um Verzeihung!

Oberst. Ich fühle, gnädige Frau, was ich Ihnen schuldig bin. Ihnen, der meine Tochter eine Bildung verdankt, die jetzt mein Glück unendlich vermehrt. Der Vater dankt Ihnen! Der Vater! Ach ich bin's also wirklich? Wie rasch fließt jetzt mein Blut durch die Adern: Alles hat sich um mich her verändert! Großer Gott! nimm mir jetzt Vermögen, Gesundheit, stürze mich in Armuth, häufe Unglück und Krankheit auf mein graues Haupt, ich werde Dich doch immer den Allgütigen preisen, denn Du gabst mir ein Kleinod wieder, das mir nichts zu ersetzen vermochte. (Umarmt seine Tochter.)

Lisinka. Bin ich denn auch so vieler Liebe, solch eines Glückes werth?

Liodor. Solch ein Herz! Ach! und sie wollte nicht die meinige werden. (Wirft sich auf einen Stuhl.)

Kremniew. Eine Salve von hundert Ka-

nonen hätte mich nicht so betäubt, als das.... Ei nun, ich gratulire auch, Ihro Hochwohlgeboren. Jetzt sind Sie mit uns gleich geworden.

Oberst. Ja, mein Freund, ich bin nicht mehr verwaist. Aber was sagst Du nun? Ich und meine Tochter haben Dir unser Wort gegeben.

Iwanowna. O, Ihro Gnaden...

Kremniew. Ganz recht, Ihro Hochwohlgeboren, und Sie werden es auch als ein rechtschaffener Cavalier und tapferer Oberster gewiß halten.

Iwanowna. Mein Sohn!

Kremniew. (zu Lisinka) Ihro Gnaden werden auch Ihr Wort nicht brechen.

Iwanowna. Herr Soldat!

Oberst. Was sagst Du dazu, meine Tochter?

Lisinka. Ihrem Willen muß ich gehorchen.

Kremniew. Und Ihr Versprechen erfüllen. Ja, Sie sind rechtschaffne Edelleute, und halten Ihr Wort gewiß, das weiß ich.

Fedot. Was machst Du, Joseph?

Kremniew. Laßt mich nur, Vater. — Ihro

Hochwohlgeboren, was ich nun einmal habe, damit kann ich doch schalten wie ich will? Sie haben mir Ihr Ehrenwort gegeben, daß ich Ihre Tochter besitzen soll. Laut meines Rechtes trete ich nun Ihr Ehrenwort und das Versprechen Ihrer Tochter Seiner Wohlgeboren dem Herrn Capitain ab. — Ihro Wohlgeboren, der Krieg ist geendigt, der Friede geschlossen. Jetzt müssen die Gefangnen ausgewechselt werden. Gnädiges Fräulein, nur her mit meinem Herzen, ich mag nicht, daß es bei Ihnen in der Gefangenschaft bleibe. Ich habe selbst mein Gewehr nie in Gefangenschaft gelassen, vielweniger mein Herz. Ihro Wohlgeboren, der Generalmarsch ist geschlagen, frisch angerückt.

Liodor. Kremniew! (Stürzt dem Obersten in die Arme.) O mein edler Freund! mein Wohlthäter! (Zweifelhaft ihm in die Augen blickend.) Aber ... darf ich mich auch Ihres Glücks ganz freuen?

Oberst. Erkläre Dich mit meiner Tochter.

Liodor. Gnädiges Fräulein! — Meine Lisinka! Du, die mein Herz erwählte, ehe ihm

ahnete, wer Du seyst, kann dieß schlichte, getreue, feurige Herz Dir werth scheinen?

Lisinka. Liodor .... Nein, nein, Sie haben mich zittern gemacht, Sie haben mir Angst eingejagt.

Liodor. Ich zitterte für Deinen Verlust — aber ich will sanft seyn, an Deinem Busen. Sprich das Wort des Lebens.

Lisinka. Mein Vater!

Oberst. Nicht eine Sylbe von mir, das ist Deine Sache.

Lisinka. Ihr Befehl ist mein Wille.

Oberst. Lieben will ich Dich, mein Kind, nicht Dir befehlen.

Lisinka. Gnädige Frau, gute, liebe Mutter!

Fr. v. W. Was darf ich ....

Liodor. O Geliebte, entscheide mein Schicksal!

Lisinka. (sieht beide Aeltern an, und reicht ihm die Hand) Es ist entschieden.

Liodor. Und ich bin unaussprechlich glücklich!

Fr. v. W. Du liebst meinen Sohn?

Lisinka. (an seinem Halse) Meine Mutter!

Fr. v. W. Und opfertest Deine Liebe, Dein Glück ...

Lisinka. Der Dankbarkeit war dieß Opfer gereicht.

Fr. v. W. Heilige Dankbarkeit, das ist Dein Triumph!

Liodor. Mutter! Vater! sie liebt mich! sie wird mein!

Oberst. Jetzt, gnädige Frau, haben Sie doch nichts gegen diese Verbindung?

Fr. v. W. Gegen das Glück meines Sohnes, Herr Oberster?

Oberst. So seyd glücklich, meine Kinder, seyd glücklich!

Fr. v. W. Meinen Segen —

Liodor. } Lisinka! Vater!
Lisinka. } Liodor! Mutter!

Fedot. Alte! Joseph! glaubte ich doch nicht, daß ich noch froher werden könnte, als ich vorhin war, und doch — Lisinka ist glücklich!

Iwanowna. Ja, Potapitsch!

Kremniew. Ich komme am schlechtesten dabey weg. Doch nein, ich habe gelogen. Wer einen Schatz findet, darf der zürnen, daß ihm nicht noch ein zweiter ward? Vater, Mutter,

ich bin ganz glücklich! Wer weiß, wie mir's Heirathen überhaupt bekommen wäre.

Iwanowna. Ei Joseph, dazu kann ja auch noch wohl Rath werden. Aber sehen Sie doch, Ihro Gnaden, da kommt das junge Volk. Hat schon was von Hochzeit gehört. — Vergißt den Mädchentanz nicht. Aber das geht doch nun nicht an ...

Lisinka. O das lasse ich mir nicht nehmen. Nicht wahr, mein Vater? — Nicht wahr, liebe Mutter? — Liodor?

Oberst. Das will ich mir ausgebeten haben. Nur heraus mit dem Mädchen zu den Gespielinnen; wollen sehen, ob sie auch den Brauttanz versteht.

Fedot. Gnädige Herrschaft, wenn Sie es denn dem jungen Volke erlauben, so geht's nach dem Platze vor dem herrschaftlichen Hause. Da will ich Sie den nähern Weg führen durch den Garten und das junge Volk zieht durch's Dorf.

Fr. v. W. Und besorge, daß es bewirthet wird. Ach! ich glaubte nicht, daß dieser Tag so heiter sich endigen würde. Wir folgen Dir,

Alter, und feiern den Triumph der Dankbarkeit.

Alle (ab).

Siebenter Auftritt.

Platz vor dem herrschaftlichen Hause.

Frau v. Wolkow, Oberster, Liodor setzen sich unter den Baum; Fedot, Iwanowna, Kremniew stehen hinter ihnen; es versammeln sich Männer, Weiber und Kinder. Die Mädchen führen singend die Braut-Tänze auf u. s. w.

Das Schauspiel: Lisinka, oder der Triumph der Dankbarkeit, war im russischen Originale des Herrn Ilgin auf der Bühne in Petersburg von großer Wirkung und hatte für den damals (1803) noch jungen Dichter, dessen erstes Werk es war, die größten Hoffnungen und wohl nicht ohne Grund. Sind auch einzelne Züge, die darin zu den Hauptzügen gehören, verbraucht, und ist auch das doppelte Wiederfinden, besonders aber die Entwicklung, daß Lisinka die Tochter des Obersten ist, mehr romanhaft als romantisch; so ist doch die Verwicklung, meines Erachtens, nicht ohne Interesse, so wie die Durchführung des Ganzen, die Darstellung der Leidenschaft und die Characteristik nicht ohne Werth, und als ein ganz treues Gemählde russischer Sitten schien es mir wohl der Verpflanzung auf die deutsche Bühne würdig: doch mußte diese ziemlich frei ausgeführt werden, so weit dieß ohne das Nationelle zu verwischen geschehen konnte. Abgeschreckt durch manche Vorgänge mit meinem eigenen russischen Sittengemählde: Graf Rasowsky, mochte ich nicht die Kosten des Abschreibens und der Versendung übernehmen, und so blieb es bis jetzt unbekannt und sein Schicksal in der Darstellung noch unentschieden.

Anhang.

Der Virginier (s. Band I. S. 145.) ist eine freie Bearbeitung des Lustspiels: L'habitant de la Guadeloupe von Mercier, welches seiner Zeit in Paris großes Glück machte. Ich schrieb sie im Jahr 1796 für eines der beiden Lieb-haber-Theater in St. Petersburg. Es war damals in Petersburg ein eigenes Treiben und Drängen mit den Franzosen, von welchen wirklich ganze Ladungen ankamen, die in Rußland ein Unterkommen suchten, und alles, was nicht Franzose war, mußte zurückstehen, besonders da die vornehmen Russen eine Ehre darin fanden, ihre Kinder von Grafen und Gräfinnen, Baronen und Baronessen, Marki's und Markisinnen, Chevaliers und Abbéen erziehen zu lassen. Es gab darunter höchst verdienstvolle Leute, welche durch die Würde, mit der sie sich in einer so ungewohnten Lage benahmen, die Theilnahme ganz verdienten, die man ihrem Unglück zollte; besonders gab es unter den Geistlichen Männer von tiefer Gelehrsamkeit, ausgebreiteten Kenntnissen und musterhafter Sittenreinheit: allein der größere Theil war nicht von dieser Art, es schlich mancher Unsaubere und Ungebildete mit ein, und fand bei der Sucht nach französischen Erziehern oft ein Unterkommen, wie der verdienstvollste Deutsche es vergebens suchte. Zugleich sah man verdienstlose Menschen leicht zu hohen Würden emporsteigen und sich dann mit aller Anmaßung eines gemeinen Emporkömmlings betragen. Jene Franzosensucht und diese Erbärmlichkeit damals dem Gelächter Preis zu geben war etwas gewagt, allein der Beruf des Lustspiels besteht mit darin, der Gegenwart einen Spiegel vorzuhalten, und so wandelte ich den Kaufmann in dem Mercier'schen Stücke in einen Etatsrath um und schuf die Rolle des St. Jean, von der, so wie von den Rollen der Kinder, Bowilsky's, Reichels, der Luise bei Mercier keine Ahnung ist. So blieb die Be-

arbeitung nur in den Hauptzügen dem Mercierschen Lustspiele ähnlich, und dieß möchte wohl die einzige Art seyn, französische Lustspiele, die auf eine von uns sehr abweichende Gefühlsweise und auf ganz andere Verhältnisse und Ansichten gebaut sind, mit Glück auf unsere Bühne zu verpflanzen: sie müssen ein durchweg deutsches Gepräge erhalten. Aber zu einer solchen Bearbeitung gehört mehr, als unsre gewöhnlichen Uebersetzer aufzubieten haben: einen gegebenen Stoff auf diese Art frei gestalten, das kann nur der, welcher überhaupt frei zu gestalten, zu schaffen vermag, denn der Stoff ist Gemeingut in der Kunst; wie er zur Darstellung gebracht werde, darauf kommt alles an. Zwar hat mein Lustspiel immer noch etwas Fremdes durch die Verlegung der Fabel außerhalb Deutschlands, allein ist es mir gelungen, den Characteren ein ächtdeutsches Gepräge zu geben, so werden die Verhältnisse wohl wenig Eintrag thun; nur ist zum Verständniß noch zu bemerken, daß der Federhut in Rußland das Abzeichen eines Statsraths ist, der mit dem Brigadier in gleichem Range stand, daß auf diesen Rang der eines wirklichen Etatsraths mit dem Prädicat Excellenz folge, und daß unter der Kaiserin Catharina, und auch unter Kaiser Paul, die Dienstjahre über das Fortrücken im Range entschieden: nach vier Jahren mußte der Etatsrath wirklicher Etatsrath werden. Unter Kaiser Alexander ist dieser Mißbrauch abgestellt, dagegen aber durch die Anforderung, sich bei jeder Rangerhöhung einem neuen Examen seiner wissenschaftlichen Kenntnisse zu unterwerfen, auf eine Weise erschwert, die gerade dem thätigen Verdienste zu nahe tritt.

Von dem Schicksale meines Lustspieles bei der ersten Darstellung in Petersburg habe ich bereits im ersten Bande S. LXVIII. gesprochen. Da auf der deutschen Bühne der Hauptzug, daß ein reicher Verwandter sich arm stellt, um seine Verwandten zu prüfen, fast abgenutzt wurde, so wagte ich nicht mit meinem Stücke bei andern Bühnen hervorzutreten, bis nach beinahe zwanzig Jahren mehrere meiner dramatischen Arbeiten nach Wien verlangt wurden, und darunter auch dieß Lustspiel dahin kam, und nicht ohne Beifall gegeben wurde. Ich habe es jetzt mehr ins Allgemeine versetzt, um es dadurch den Verhältnissen in Deutschland mehr zu nähern.

arbeitung nur in den Hauptzügen dem Mercierschen Lustspiele ähnlich, und dieß möchte wohl die einzige Art seyn, französische Lustspiele, die auf eine von uns sehr abweichende Gefühlsweise und auf ganz andere Verhältnisse und Ansichten gebaut sind, mit Glück auf unsere Bühne zu verpflanzen: sie müssen ein durchweg deutsches Gepräge erhalten. Aber zu einer solchen Bearbeitung gehört mehr, als unsre gewöhnlichen Uebersetzer aufzubieten haben: einen gegebenen Stoff auf diese Art frei gestalten, das kann nur der, welcher überhaupt frei zu gestalten, zu schaffen vermag, denn der Stoff ist Gemeingut in der Kunst; wie er zur Darstellung gebracht werde, darauf kommt alles an. Zwar hat mein Lustspiel immer noch etwas Fremdes durch die Verlegung der Fabel außerhalb Deutschlands, allein ist es mir gelungen, den Characteren ein ächtdeutsches Gepräge zu geben, so werden die Verhältnisse wohl wenig Eintrag thun; nur ist zum Verständniß noch zu bemerken, daß der Federhut in Rußland das Abzeichen eines Etatsraths ist, der mit dem Brigadier in gleichem Range stand, daß auf diesen Rang der eines wirklichen Etatsraths mit dem Prädicat Excellenz folge, und daß unter der Kaiserin Catharina, und auch unter Kaiser Paul, die Dienstjahre über das Fortrücken im Range entschieden: nach vier Jahren mußte der Etatsrath wirklicher Etatsrath werden. Unter Kaiser Alexander ist dieser Mißbrauch abgestellt, dagegen aber durch die Anforderung, sich bei jeder Rangerhöhung einem neuen Examen seiner wissenschaftlichen Kenntnisse zu unterwerfen, auf eine Weise erschwert, die gerade dem thätigen Verdienste zu nahe tritt.

Von dem Schicksale meines Lustspieles bei der ersten Darstellung in Petersburg habe ich bereits im ersten Bande S. LXVIII. gesprochen. Da auf der deutschen Bühne der Hauptzug, daß ein reicher Verwandter sich arm stellt, um seine Verwandten zu prüfen, fast abgenutzt wurde, so wagte ich nicht mit meinem Stücke bei andern Bühnen hervorzutreten, bis nach beinahe zwanzig Jahren mehrere meiner dramatischen Arbeiten nach Wien verlangt wurden, und darunter auch dieß Lustspiel dahin kam, und nicht ohne Beifall gegeben wurde. Ich habe es jetzt mehr ins Allgemeine versetzt, um es dadurch den Verhältnissen in Deutschland mehr zu nähern.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reinbeck, Georg,

Sämmtliche dramatische Werke nebst Beiträgen zur Theorie der deutschen Schauspieldichtung und zur Kenntniß des gegenwärtigen Standpunktes der deutschen Bühne
Bd.: 2

Heidelberg (1818)

P.o.germ. 1132 hw-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116882-2